

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Die wahre Glückseeligkeit, nebst beygefügter Kunst, den
besten und kürzesten Weg zu des Menschen zeitlicher
Wohlfahrt zu finden**

Fleischer, Johann Friedrich Fleischer, Johann Friedrich

Frankfurt, MDCCXXVIII

VD18 13349627

Die Land-Charte Arabiens.

urn:nbn:de:gbv:45:1-14648



Die
Land-Charte
 Arabiens,

Sod was davon weiter soll gesagt werden/
 recht einzusehen und zu verstehen / soll
 man zum voraus mercken / daß dieses ei-
 ne verblüimte Benennung, wodurch ich
 die heutige Welt überhaupt verstehe / als deren ihr
 Zustand in dem eigentlich also benahmten Ara-
 bien kurz zusammen gefasset und begriffen ist.
 Es ist nemlich dieses Land auf dreyen Seiten/
 nemlich gegen Morgen / Mittag und Abend mit
 Wasser und Meer umgeben / nur allein gegen
 Mitternacht hängt es mit einigen andern Ländern/
 als Egypten / dem gelobten oder heiligen
 Land / Syrien / Mesopotamien und Chal-
 dää oder der Gegend / so Eden genennet wor-
 den / zusammen / und stößet also an all die Länder/
 worin die merckwürdigste (sonderlich Kirchen-)
 Geschichte sich begeben haben. Gegen Nord-
 Osten reichet es bis wider den Fluß Euphrat / wo
 der Tigris hinein fällt und das Paradies gewes-
 sen / dessen angenehme Gegend sich auch disseits
 des Stroms wird erstreckt haben / und wie sol-
 ches

ches durch die feurige Strahlen vom Himmel verzehrt worden/ ist der truckene sandigte und dürrere Erdboden zurück geblieben/ daher diese Gegend von Arabien / welche auch einen grossen Theil von dem vor Alters also genandten Chaldäa/ worin die Stadt Babylon gelegen/ in sich begreiffet/ mehrentheils öde und wüst lieget/ und das wüste Arabien heisset. Gerad gegen Norden stößet es an Mesopotamien und Syrien/ allwo sich auch das wüste Arabien endet; gegen Nord-Westen aber fänget das Gebürg an/ welches das ganze heilige Land umschliesset auch zum Theil hinein bis an Jerusalem sich erstrecket/ zum Mittelländischen Meer und an Egypten reicht: Daher auch Paulus an die Galat. 4. v. 25. 26. eine artige Vergleichung daher nimbt/ so sich auf die beyde Testament beziehet: Denn Agar heisset in Arabia der Berg Sina/ und langet bis gen Jerusalem/ das zu dieser Zeit ist/ und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem das droben ist/ das ist die Freyerz. Dieser bergigte/ mit vielen grossen Thälern und Wüstenenen eingeschlossener Strich Landes/ worin auch die Kinder Israel 40. Jahr herum gezogen/ wird das steinigste oder felsigte Arabien genennet: das übrige gröste oder beste Theil aber heisset das glückselige Arabien / von wannen die Königin Maqueda gekommen/ welche den Salomon zu Jerusalem besucht/ und so viel kostbare Schätze mitgebracht/ aus welchem Land auch dieser König den mehresten Reichthum vermuthlich wird hergehohlet haben/ wiewohl man noch
darum

darum zanket/ welches das eigentliche Ophir gewesen/ wohin Salomo seine Schiffe gesandt. Es ist aber wohl zu bemerken/was da steht 1. B. Kön. 10. v. 14. 15. Des Goldes aber/ das Salomo in einem Jahr kam/ war am Gewichte 666. Centner. Ohne was von Krämmern und Kauffleuten und Apothekern/ und von allen Königen Arabien, und von den Gewaltigen in Ländern kam. Aus diesem Theil Arabiens sollen auch die drey Weissen her gekommen seyn/ welche sich zu Bethlehem eingefunden/ den Welt-Heyland zu verehren/ und mit Gold/ Wehrauch und Myrrhen zu beschenken/ als woran dieses Land einen Überfluß hat/ und ist besonders denen Natur-Forschern bekandt/ daß das Arabische Gold das beste ist/ und allem andern vorgezogen wird.

Aus Betrachtung alles diesen läßt sich gar süglich eine Theologische und Politische Vergleichung zwischen dem ganzen Erden-Kreyß und dem also genandten Arabien anstellen/ und dieses die kleine in der grossen Welt benennen.

Theologisch: Arabien ist das Land/ welches die ersten Bewohner der Erden gesehen und wegen derselben Ungehorsams/ den Fluch hauptsächlich empfunden/ auf den blizenden Strahlen des Zorn-Feuers Gottes am nächsten dargestellt gewesen/ wodurch eine solche Verwüstung darin angerichtet und nachgelassen worden. Sobald sich die Menschen zu mehren und in gute und böse abzusondern begunten/ nahmen die böse ihren Sitz allhier/ wolten unter des ersten Tyrannen

Nime

Nimrods Anführung eine feste Stadt/ und dar-
 in einen Thurn bauen/ des Spitze biß an den Him-
 mel reichen solte/ mittelst dessen sie die andere Län-
 der übersehen/ solche in steter Furcht halten und
 also über alles herrschen möchten. Damit aber
 auch die guten nicht von ihnen gar verschlungen
 werden/ sondern gesichert seyn solten/ schickte Gott
 die Uneinigkeit und Verwirrung unter jene/ daß
 sie sich selbst nicht untereinander verstunden/ und
 von ihrem Vorhaben ablassen mußten; Dahero
 der Ort Babel genennet worden; Von wannen
 sie sich hernach in andere Länder ausgebreitet/ die
 Verwirrung mit fortgepflancket/ und ein jeder an
 seinem Ort im Kleinen auszuüben getrachtet/ was
 sie im Großen ins Werck zu setzen durch ihre Un-
 einigkeit waren verhindert worden. Solcher-
 gestalt besetzten sie zuvörderst diesen ganzen Theil
 Landes/ als den Mittelpunct zwischen Asia und
 Africa/ breiteten sich auch über das Gebürge
 durch das gelobte Land biß an das Mittelländische
 Meer/ beherrschten das Erbtheil/ so vor die Kinder
 und Kirche Gottes bestimmt war/ legten 2. gro-
 ße Seehafen und Handelsstädte an/ nemlich Ty-
 rus und Sidon/ von wannen sie nach den Ins-
 suln (das ist Europa) und allen übrigen Landen
 der 3. Theile der anfangs bekandten Welt schiffen
 und alle Schätze der Erden an sich ziehen konten.
 Als nun Gott anfieng/ sich eine Kirche zu berufe-
 fen/ zu sammeln und zu heiligen/ selbige auf den
 Grenzen von Arabien herum/ das ist/ aus Ur in
 Chaldäa durch Mesopotamien/ Syrien/
 Palästina biß in Egypten und so wieder zu-
 rück zu führen/ so haben sich die Sommerlauben
 oder

ober Sproßlinge/ so aus der Art geschlagen und
 von dem Stammbaum der Frommen abgewichen/
 alle in die Arabische Länder gezogen/ darunter ge-
 hören die 2. Söhne Loths/ Moab und Am-
 mon/ welche er in Blut-Schande/ mit seinen ei-
 genen Töchtern erzeuget; der Spötter Ismael/
 welchen Abraham von der Magd Hagar be-
 kommen; auch der wilde Esau oder Edom/ der
 seinem Bruder Jacob nach dem Leben stunde.
 Von welchen ganze Geschlechter und Völker
 entsprossen/ die sich in diesen Landen ausgebreitet.
 Aus solchem Schroot und Korn ist das Arabische
 Volk zusammen geschmolzen/ und wie Gott
 seiner Kirchen zum erstenmahl einen beständigen
 Sitz und ihr Erbtheil geben wolte/ führte er sie
 nicht den geraden Weg zu Land/ sondern durch
 das Meer und Arabien/ allwo er sie in der Wü-
 sten läuterte und die unnützen ausjätete/ ehe er sie
 an den Jordan brachte. Als hierauf die Kir-
 che in solchen Verfall gerathen war/ daß sie Gott
 zum Theil (nemlich denjenigen Theil/ welchen er
 bezubehalten beschloffen hatte) in der Anfechtung
 wolte lernen auß Wort merken/ führte und ver-
 stieß er sie wieder nach Babel in Chaldäa/ von
 dannen sie zu erst ausgegangen war/ biß sie sich
 wieder nach dem Herrn sehnte/ und er sie zum
 andern mahl zum Besiz ihres Erbtheils brachte/
 auch so lange dabey bleiben ließe/ biß der verspro-
 chene Heyland im Fleisch erschienen/ welcher/ da
 er in sein Eigenthum gekommen/ von den Seinen
 aber nicht angenommen/ sondern zum Tod ge-
 bracht worden/ die erste Kirche den Heyden zu
 vertretten/ zu verwüsten und zu verstreuen überließ/
 R und

und seine Apostel in alle Theile der Welt sandte/ eine neue Kirche aus allerley Volck zu beruffen. Diese ausgegangene Botten/so dem ganzen Kreis der Erden den Frieden verkündiget/ und deren ihr Wort in alle Lande erschallet/ haben doch die Herren der in aller Lust. Seuche ersoffenen Arabischen Einwohner nicht durchdringen/ noch dem Evangelio in diesem Land den Gehorsam und Raum verschaffen können / sondern die Bosheit hat sich allda zusammen gezogen/ und so feste Wurzel geschlagen/ daß endlich die satanische Bruth nemlich der Lügen-Prophet Muhamed daraus entsprossen/ dessen Irrthum sich über die mehreste und beste Länder der Welt ausgebreitet/ und sie davon truncken gemacht/ auch noch bis diesen Tag in solchem blinden Gehorsam erhält/ daß jährlich so viele tausend Erdbewohner aus Europa/ Asia und Africa mit gebogenen Knien und reichlich gefüllten Händen nach Arabien kommen/ und die Stätten noch verehren/ wo dieser Lügen-Geist in die Welt gekommen und wieder daraus geschieden/ welches die 2. Städte Mecca und Medina sind / so alle beyde zum glückseligen Arabien gerechnet werden.

Politisch. Arabien ist dasjenige Land/ darinn die Tyranny/ (das ist die gewaltsame Anmassung der Herrschafft über andere/ von seiner gleichförmigen Art lebende Creaturen und ihr Vermögen) zum ersten ausgeheckt und durch den gewaltigen Jäger Nimrod ausgebreitet worden; Allworin Babel (das ist eine Verwirrung und Zwietracht) unter den Menschen entstanden und auch geblieben/ so daß des einen sei-

ne Hand gegen den andern gewesen/ und das Land niemahls unter einem Oberhaupt zu einem mächtigen Königreich erwachsen können/ sondern allzeit in viel kleine Reiche zerrissen geblieben/ davon sich bald dieses bald jenes nach Beschaffenheit des Regenten vor andern hervor gethan/ auch bald wieder in Abgang gerathen. Zu den güldenen Zeiten des ersten/ und silbernen Zeiten des mittlern Alters der Welt haben die in Arabien entstandene kleine Königreiche noch am meisten geblühet; je weiter sie aber in die Erz- und Eiserne Zeiten gerathen/ je mehr hat die Verwirrung in diesen Landen überhand genommen/ so daß man oft nicht gewußt/ wer Koch oder Keller darinn sey/ indem bald dieser bald jener mit Gewalt an sich gerissen/ was und wie viel er gekont/ so daß auch die vom Muhamed seinen Anhängern eingepflanzte Ehrerbietung und Furcht nicht so viel austrücken mögen/ eine Eintracht und ordentliche Regiments-Form in seinem Vaterland zu stifften/ sondern es ist dasselbe vielmehr ein Raubnest worden/ dessen Einwohner wie die Reyher/ Geyer/ Wenhe/ Habichte und Raben in und aufferhalb Landes herum schwermen/ rauben/ stehlen und plündern/ was sie antreffen/ daß niemand/ ja so gar kein also benahmter Muselman in diesen Landen oder auf deren Grenzen umher/ als mit grossen Gesellschaften welche Caravanen genennet werden/ reisendarff. Nebst diesem/ wann man die Eigenschaft des Landes an sich betrachtet/ so theilt die Natur selbst dasselbige in drey verschiedene Arten. Ein Theil ist ganz öde und mit einem unfruchtbaren Boden versehen; das andere gibt eher was

Nahrung vor Menschen und Viehe/ muß aber mit viel Mühe und Arbeit in den Gebürgen/ Wäldern/ Hügeln und Thälern gesucht und gesamlet werden; das dritte ist ein schön fruchtbar durchwässertes mehrentheils ebenes Land/ welches denen Einwohnern fast alles ohne Mühe darreichet / und gleichsam in die Hände gibt: Dahero das erste Theil das Wüste/ das andere Theil das Seltigte/ und das dritte Theil das Glückselige oder Reiche Arabien genennet wird. Da man nun so wohl in dem Land selbst als an dessen Einwohnern in einem kurzen Begriff bensammen antrifft / was man sonst weitläufftig in viel Königreichen und Landen zerstreuet wahrnimbt/ so kan ich gar wohl Arabien eine kleine in der grossen Welt nennen/ und in der/ Gleichniß/ oder verblümter Weise also benamten Land-Charte Arabiens in einem Auszug vorstellen die verschiedene Vorgebürge / Anfuhrten/ Seehafen/ Städte/ Schlösser und Wohnplätze/ worin der Mensch anlanden/ bleiben/ der Ruhe und zeitlichen Glückseligkeit genieffen kan/ als welches der Zweck dieses vierdten Theils und ganzen Abhandlung ist.

Damit man nun in der Wahl desto sicherer gehe und sich nicht übereile / so bedencke man zum voraus:

Die erste Beschreibung.

Das Ziel ist ein gewisser vorgesetzter Punct und abgemessener Theil der Unendlichkeit, bey dessen Erreichung der Mensch

Mensch seiner Bemühung ein Ende machen und der Ruhe genießten kan.

Die zweyte Beschreibung.

Die Glückseligkeit in dieser Welt ist/ mit seinem Loos und bescheidenem Theil zu frieden seyn.

Anmerckung.

Sach den 3. Grund-Regeln des ersten Theils ist ausgemacht/ daß dem Menschen sein bestimmtes Loos in dieser Welt angewiesen/ und wann er noch so viel rennt und laufft/ wird er sich zwar viel Unruh machen/ aber drum nichts mehrers erlauffen/ und also nimmer versnügt werden. Es falle nun dein Loos aufs liebliche/ das ist/ auf das fruchtbahre reiche/ oder aber auf das felsicht- oder wüste Theil Arabiens/ laß dir daran begnügen/ so bist du glücklicher als viele andere/ die da mehr als du besitzen/ und nicht damit zu frieden. Hierbey wiederhole man/ was in der Kunst gelehrt zu werden bey der zweyten Beschreibung des 3. Theils vom Endzweck der menschlichen Verrichtungen/ nemlich der Vergnügung gesagt/ so wird man finden/ wie alles dieses zusammen stimmt und auf eins hinaus laufft. Hieraus stießen nun folgende

Grund-Sätze.

- I. Wer in der Welt glücklich zu werden

R 3

den

150 Die Land-Charte Arabiens.
den gedencket, der muß seinen Begierden
ein Ziel setzen.

Anmerckung.

Die Begierden der Menschen / sie lencken
sich wohin sie wollen / auf Geld und Gut /
auf Ehre und Gewalt / auf Wollust und
Uppigkeit / sehen nach der Beschaffenheit der Na-
tur auf das unendliche hinaus und sind uners-
ättlich :

*Creverunt & opes & opum furiosa cupido,
Et cum possideant plurima, plura petunt.*

Mit dem Vermögen wächst zugleich auch
das Verlangen

Je mehr der Mensch erreicht, je mehr
will er erlangen.

So hat der Ovidius 1. Fast. 211. bereits die
Sehnsucht der menschlichen Natur abgezeichnet.
Nun giebt aber die gesunde Vernunft / daß so
lange der Mensch sein Dichten und Trachten auf
etwas richtet / solches zu überkommen / ist er un-
ruhig / sorgsam / von allerhand Gemüths-Nei-
gungen als Furcht / Hoffnung / Liebe / Haß und
Neid gezerret und geplaget / wo er sich nun kein ge-
wisses Ziel setzt / dabey er beruhen will / sondern
bey Erreichung des einen / nur mehr angeflam-
met wird / nach dem folgenden und so fort ohne Auf-
hören zu streben / so wird er auch nimmermehr zur
wahren Glückseligkeit gelangen. Aus dieser un-
ersättlichen Begierde der mehresten Menschen
rühret nun alle Unordnung her / und ob gleich einer

in einem formlich eingerichteten weltlichen Staat oder gemeinen Wesen sich aufhält und des Land-Friedens mit genießet/ so wird er doch/ (so wenig ein Araber/ der unter diesem oder jenem Calphen/ Fürsten oder Herrn eines gewissen Strichs Landes/ in seinem Eigenthum sicher ist/ von seines gleichen nicht beraubt zu werden) keinen Bissen Brodts in den Mund stecken/ da nicht viel andere darnach stehen/ ihn darum zu bringen/ ihm solchen vor den Maul wegzunehmen; ja man muß oft mit Erstaunen sehen/ wie manche Menschen solche Wolfs- Art an sich nehmen/ daß sie auch ihrem Neben- Menschen die von Gott zu seiner Nothdurfft gegebene Unterhaltung/ ihm zu entreißen und an sich zu bringen trachten/ solte auch gleich ein solcher Bedürftiger vor ihren Augen verschmachten; wie es dann zu diesen unsern betrüben Zeiten mehr als zu wahr/ was auch schon Ovidius 1. Metam. 144. von seiner Zeit geschrieben:

Viuitur ex rapto, non hospes ab hospite
tutus,

Non socer a genero; fratrum quoque gratia
rara est.

Man lebt jetzt nur vom Raub, der Wirth
scheert seinen Gast;

Dem Schwieger- Vatter ist der Tochter-
mann zur Last;

Kein Bruder darff sich mehr dem andern
anvertrauen,

Ein jeder thut auf sich und seinen Vor-
theil schau'n.

Nun will es fast niemand an sich kommen oder von sich gesagt seyn lassen/ daß seine Begierden unersättlich oder unendlich wären/ sondern ein jeder gibt vor/ er habe sich auch ein gewiß Ziel gesetzt: allein ein anders ist sagen/ ein anders mit der That ausüben. Und wann sich auch mancher ein Ziel steckt/ so setzt er solches doch so weit hinaus/ daß sein ganzer Lebenslauff nicht zureicht/ solches zu erlangen/ folglich kombt er nimmer zur Ruh und Glückseligkeit dieser Welt; oder er setzt sich erst ein nahes Ziel/ indem er sich selbst nicht trauet/ was mehrers zu erreichen/ kombt er aber bis daran/ und ist nicht Meister über seine Begierden/ daß er solche im Zaum halten könnte/ so geht die Unruhe aufs neue an/ und er jaget wieder fort/ noch was mehrers zu gewinnen/ solte er auch darüber umstürzen und den Hals brechen. Ich will aber hierdurch nicht behaupten/ daß man nach Erreichung eines zu erst nah gesteckten Ziels gänzlich stille stehen/ und alles hindan setzen sollte: sondern sage nur so viel/ daß einer/ der seiner Begierden Meister ist/ und sich ein nahes Ziel steckt/ bey dessen Erreichung schon zu frieden und vergnügt ist/ wann er hernach auch nichts mehrers erlangen solte; er gehet aber in seinem Beruff den ordentlichen Weg fort/ kombt er noch zu einem weitern Ziel/ er ist wieder vergnügt dabey/ und sieht nicht darauf/ ob er noch was mehrers erreichen werde oder könne/ und so jedes mahl fort/ da er dann zuletzt gewahr wird/ daß er mit seinem vergnüglichen und gemächlichen Schleichen mehr eingehohlet hat/ als ein anderer/ der über dem mühsamen Lauff vom Athem gekommen und schwachtend darinnen

der gefallen. Mercke dir das / lieber Leser / und dencke allzeit an die Moral des Bauern / welcher einer vorüber fahrenden und ihn anredenden Gesellschaft / ob sie noch vor Abend die nächste Stadt erreichen und hinein kommen könnten? antwortete: ja / wann ihr langsam fahren werdet / könnt ihr noch dahin kommen; worüber sie zwar zu erst lachten / und um desto geschwinder in die Herberg zu kommen / die Pferde nur mehr ansträngten / aber bald darauf ein Rad am Wagen zerbrochen und gar liegen geblieben / da sie zusehen mußten / wie der Bauer zuletzt lachte.

II. Das rechte Ziel zu treffen, muß man alle weltliche Dinge nach ihrem innerlichen Wehrt und Nutzen erwägen und schätzen.

Anmerkungen.

Seses ist die nöthige Sek- oder Bley- Waage / wann man die Grenzsteine seiner Begierden recht abrichten und setzen will. Gedencke anben vorerst / daß die Welt größten Theils mit Meynungen regiert wird / welches die ärgste Tyrannen sind / so über die Menschen herrschen / dergestalt / daß wann auch der Geist eines Menschen mit dem beywohnenden Verstand etwas ermessen und besser begriffen / so muß es doch nicht gelten / weil es nicht nach dem Geschmack (gout oder mode) und Meynung der Welt erkandt und abgefasset ist. Unter zeitlichen Gütern wird z. E. der Diamant vor eine der kostbarhesten Sachen geachtet / daß auch ein solcher

K 5 Stein!

Stein/ etwa einer Haselnuß groß/ so hoch geschätzt wird/ als eine ganze Kiste voll des schönsten Metalls/ nemlich Goldes/ mit welchem man eine ganze Graff- oder Landschaft erkauffen kan. Nun halte man den Diamantstein gegen die Grafschaft/ und erwäge den Nutzen/ den man von beyden haben kan/ so wird sich der wahre innerliche Wehrt an Tag legen/ ob solches gleich mit der Welt Urtheil nicht überein trifft. Wahr ist es/ daß der Diamant einer der vollkommensten von der Natur erzeugten Körper ist/ der wegen seiner Härte die aufgefangene Strahlen des Lichtes alle wieder zurück wirfft und gleichsam einen blinkenden und feurigen Glanz von sich gibt/ welcher schön in die Augen leuchtet. Dieses und daß man Glas damit schneiden kan/ ist alles was vom Diamant zu erwarten; daher seine Schöne/ gleichwie auch mehr andere Geschöpfe und Werke der Natur/ uns zur Verwunderung über die Göttliche Macht und Weisheit/ reizen soll: das Herz aber daran zu hängen/ und solche Dinge mehr zu verehren und höher zu achten als andere zu unserer Unterhaltung erschaffene nöthigere Sachen/ ist Thorheit/ ob gleich die Welt in solcher Thorheit sich klug und weise düncket. Die nöthigste Sachen/ die wir nicht entbehren können/ halten wir vor die geringsten/ und diejenige werden vor die kostbarste geschätzt/ die wir nicht bedürffen. O du verkehrte und blinde Welt! wohin zielen deine Begierden? Eineinziges Schaffgen/ so auf den äußersten Grängen einer Landschaft in den truckenen Heyden wendet/ kan dir Milch und Wolle/ Nahrung und Kleidung geben/ welches dir der

Dias

Diamant/ so der ganzen Landschaft wehrt geachtet wird/ nicht geben kan. Ja! ja! sprichst du/ der Diamant kan mir zwar vor sich das nicht geben/ allein ich kan doch alles davor bekommen. Gar wohl: So du solches weist/ seelig bist du/ so du solches thust. Hast du einen Stein/ und kanst davor ein Landgut bekommen/ so säume dich nicht solches zu thun; du möchtest etwa zur Zeit der Noth/ da du deine Zuflucht zu deinem Stein nehmen wilt/ der Gelegenheit beraubt seyn/ und keine Hülffe von demselben haben können/ alsdann du mit Schmachten und Schaden erfahren müßest/ was der Stein wehrt sey. Stelle dir zu einem Spiegel und Beyspiel den Abgesandten vor/ welchen der König Naraye zu Siam nach Frankreich zu reisen abgeschickt/ das Ungewitter aber an die Küsten von Africa geworffen/ allda er mit seinem Schiff gestrandet/ und nebst wenigen seinen Leuten kümmerlich das Land erreichet. Nun hatte er zwar mit dem/ was er nur an Leib truge/ so viel aus dem Schiffbruch davon bracht/ daß er vor den nach der Welt geschickten Wehrt ein neu Schiff mit allem Zugehör ausrüsten und seinen Weg verfolgen können; dann er trug ein Kleid/ welches wie der hellgestirnte Himmel mit grossen Diamanten blinckte / die an statt der Knöpfe aufgeheftet waren/ allein er war in einem Land und Ort/ wo man diese Steine nach ihrem Gebrauch schätzte/ und etwa so viel achtete/ als bey uns die Bauren ihre gläserne Knöpfe / so sie auf dem Wammes tragen. Er hatte sich bereits müde und matt zu Fuß durch die wüsten Ufer gelauffen/ biß er in eine Fläche gelangte/ da er etliche Wohn-

Wohnhütten und Menschen erblickte/ und da er sich vorhin schon des Lebens etlichmahl begeben/ nun wieder Hoffnung bekam / mit ächzender Stimme und entkräfteten Händen denen wilden Hotentotten winkte und bedeutete/ daß sie ihm etwas zu trincken geben möchten. Als sie ihm nun eine nach ihrer Lands- Art zugerichtete Schahle mit Milch brachten/ schmäckte ihm solche so wohl/ daß er sie dem Wehrt der Diamanten vorzoge/ einen von den größten von seinem Rock abriß/ und davor hingab/ auch noch mehr Schahlen Milch nach und nach um diesen Preis kauffte/ bis die Morgenröthe an seinem Kleid ausbrach und die Sternen sich verlohren. Wie er solches alles dem Französischen Abgesandten Ritter von Chaumont/ der im Jahr 1685. nach Siam war geschickt worden und nachgehends obigen Siamischen Abgesandten mit heraus genommen/ selbst erzehlet hat/ und umständlich zu lesen ist in des P. Tachards ersten Reise nach Siam.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Ehre dieser Welt/ wornach die Menschen so begierig streben/ und sich untereinander die Hälse dar- um brechen. Gemeiniglich sind an die Ehrenstellen gewisse Einkünfte geknüpfft / wornach zugleich mit gestrebt wird/ da entsethet eine vermischte Gemüths-Neigung/ oder es kommen zwei Begierden/ nemlich nach der Ehre and dem Geld zusammen/ und gehet desto lustiger dabey zu. Weil aber der Wehrt der zeitlichen Güter in vorbesagtem schon durch ein besonder Exempel gnugsam erwogen/ so will ich hier ein anders nehmen/

men/ dabey es bloß allein um die Ehre gilt. Das Vornehmste unter allen / wornach der Ehrgeiz zielt und strebet/ ist der grosse Ruff und Name in dieser Welt/ welchen man durch besondere Thaten und Verrichtungen zu verewigen suchet/ und denen Zeitungs- und Historien: Schreibern gnug zu arbeiten giebet. Die Exempel der grossen Staats- Bedienten/ von welchen in denen Geschichten mehr als von vielen grossen Regenten geredet ist / und die da die Potentaten selbst/ denen sie gedienet/ sambt ganzen Königreichen regieret / die Begebenheiten und Zufälle ganzer Welt- Theile und vieler Länder nach ihrem Willen geleitet 2c. sind ein Stachel und Sporen/ wodurch viele gereizt werden/ mit Hindansetzung ihrer Ruhe/ Vergnügens/ Gesundheit/ Gemächlichkeit und ganzer zeitlichen/ auch wohl ewigen Wohlfahrt/ jenen nachzuahnen. Nun lege man die Mühe und Arbeit/ das ängstliche Sorgen und Wachen / womit man von Jugend an trachten muß/ die Gunst der Oberrn zu gewinnen/ die einen hernach mit ans Ruder setzen können; ferner das Vermögen/ so man darüber aufwendet; auch die Gefahr des Lebens/ die man oft auf den hin und her Reisen in der schlimmsten Jahrs- Zeit vor sich hat; nicht weniger die stetige Furcht/ womit das Gemüth allzeit gefesselt/ ob man auch alles recht treffen werde/ wie der Oberherr es gern sehen möchte; endlich die ohnaufhörliche Verfolgung/ deren man unterworffen ist / und befahren muß/ daß man von andern Höfflingen werde gestürzt und vor aller Welt beschimpfft werden / wann man auch noch so gewissenhaft handelte;

zuletzt

zuletzt die empfindliche Marter / wann man un-
 schuldig und unverdienter Weise leyden muß;
 und dann den Undanck und üble Belohnung/ die
 gemeiniglich auf die treueste Dienste erfolgen: im
 Gegentheil aber auch die Sclaverey/ worin dieje-
 nige stecken/ die sich dem Willen und Begierden
 ihres Obern ganz ergeben/ aufopffern/ und ohne
 das Gewissen um Rath zu fragen/ sich als Werk-
 zeuge in Ausübung aller Ungerechtigkeit und un-
 gezähmten Lüsten gebrauchen lassen; ferner die
 erschreckliche Verantwortung alles dessen/ was
 durch Versehen oder Verschulden einem Land und
 dessen Einwohnern vor Böses zugezogen wird;
 alles dieses und noch viel mehr anders hierbey zu
 bedenkendes lege man in die eine Wagschahle/
 dargegen die Ehre/das ist/ den Ruff in der Welt/
 den Schall oder Echo in die andere Wagschahle/
 und urtheile alsdann/ ob sie einander das Ge-
 wicht halten. Einer nun/der um der Ehre willen sich
 in dieser Welt also abmattet/glaubet er die Aufer-
 stehung und zu gebende Rechenschaft in jener
 Welt/ sambt darauf folgender Belohnung des
 Guten und Bestrafung des Bösen/ so kan er
 nicht anders als mit Entsetzen an den Ausgang
 aus diesem Leben gedencken/ weil er weiß/ daß er
 eine weitläufftige Rechnung und grosse Verant-
 wortung abzulegen hat: dann je berufener einer
 in dieser Welt gewesen/ je mehr Augen auf ihn ge-
 sehen; je mehr Sachen er durch seinen Kopff ge-
 hen gehabt/ je mehr Dinge auf ihm beruhet ha-
 ben/ desto mehr Rechenschaft wird von ihm ge-
 fordert werden. Glaubet er aber die Auferste-
 hung nicht/ so thut er gegen sich selber/ und ist er
 der

der größte Thor/ so zu finden/das er sich die wenige Tage/ darinn er des zeitlichen Lebens genießet/ so sauer macht/ und um ein Maul voll Wind/ den Schall etlicher Worte/ die seinen Titul ausstaffiren/ sambt dem Bückling so man dazu macht/ das Leben durch Sorge/ Last und Unruhe abkürzet/ da man doch nach seinem Tod in etlichen Jahren seinen Körper von andern nicht mehr unterscheiden kan.

Ebener massen soll man alle diejenige Dinge/ welche unter dem allgemeinen Nahmen der Wolust dieses Lebens begriffen sind/ und hauptsächlich die empfindende Seele oder die Sinnen der Menschen rühren/ zur Erwägung ziehen/ und nur die Vernunft dabey mit zu Rath nehmen/ so wird man denen Körperlichen Begierden desto leichter gewisse Schranken zu setzen vermögend seyn. Die Vernunft und die Erfahrung lehret uns/ daß die Erhaltung und das Leben eines Körpers darin bestehe/ daß er die zu seinem Wesen erforderte nöthige Dinge in einem gewissen Maas gebrauche/nicht zu wenig/nicht zu viel/welches beydes schadet. So hat Gott denen unvernünftigen Thieren diese Erwägung in die Natur gepflancket/ daß sie an Gefütter und Getränck niemahls mehr zu sich nehmen/ als was ihre Natur von Zeit zu Zeit erheischet / sich niemahls weiter vermischen / als ihrer Natur zuträglich ist. Dem Menschen aber hat er die Vernunft gegeben/ daß er selber ermessen kan/wann er anfangen und wieder aufhören solle. Allein hier erfähret man/ daß der Körper mächtiger als der Geist sey/ und die Vernunft

nunfft durch die Empfindung zu Boden geworffen werde. Was vor Ungemach muß der Körper eines solchen Menschen ausstehen / der sein Vergnügen in seinem etwa 3. bis 4. Zoll langen Schlund oder Kehle suchet und setzet / sein Dichten und Trachten dahin richtet / woher er nur immer etwas herben bringen möge / welches sein augenblickliches Vergnügen unterhalten könne. Dann weil ein jeder Bissen oder Schluck in einem Augenblick über die Kehle hinwegsetzet / so werden / um diese Empfindung desto länger zu genieffen / so viele Bissen und Schlucke hinter einander eingeschoben / bis der Bauch nichts mehr fassen kan / und ein solcher ausgestopffter Körper ist hernach sich selbst eine Last / muß das überhäuffte vielfältige Speiß und Getränck mit Gewalt durcharbeiten / durchschwitzen / und verspühret darüber allerhand Ungemach / verderbt die Kräfte der natürlichen Leibs-Beschaffenheit / und bringet den Körper vor der Zeit zu seiner Verwesung. Wie thöricht auch diejenige handeln / welche im Liebespiel sich nicht mäßigen können / zeigt die tägliche Erfahrung; wiewohl sich die wenigste daran spiegeln / die mehreste aber wie die unbesonnene Kaufleute verfahren / die immerfort mehr verschwenden / als Einkommens ist / damit entlehnen sie aus der Lateinischen Barküche / so lange sie können / bis auch dieses nicht mehr zulangen will / alsdann sie banquerot werden / und die Ordens-Zeichen im Gesicht tragen.

Solcher Gestalt soll man alle weltliche Dinge / worauf die Begierden der Menschen fallen / recht nach

nach ihrer wahren Beschaffenheit/ Gebrauch/ Nutzen und Wirkung erwägen/ so wird man die Luste viel eher zähmen/ und derselben Ziel desto gewisser setzen können.

Aus obigem allem ziehe ich noch diese

Grund-Regul.

Wo mirs wohlgehet, da bin ich zu Hause.

Anmerckung.

Die alte und neue Geschichte zeigen uns eine Menge solcher Personen/ die ihr Vaterland höher als alles geliebet/ sich demselben gewidmet und ihr Vermögen aufgeopffert; dargegen aber mit lauter Undanck/ Schimpff/ Spott und Berachtung belohnet und aus vergaletem Neid verfolgt und vertrieben worden; daher dann auch das Sprichwort entstanden: Ein Prophet gilt nirgend weniger/ als in seinem Vaterland und in seiner Freundschaft. Wer wolte es demnach denjenigen verargen/ die ihre Liebe auf die Vernunft gegründet und aus dem Lauff der Welt diese Sittenlehre gezogen:

Patria est, vbi pascor, non vbi nascor.

Mein Vaterland ist nicht, wo ich beginn zu leben,

Ich lieb den Ort, der mir auch will zu leben geben.

§

Dann

Dann einer / der unverschuldeter Weise aus seinem Gebuhres-Ort zuweichen genöthiget / veranlasset oder getrieben wird / kan sein Vaterland nicht anders ansehen / als ein Kind seine unartige Mutter / von deren es zwar das Leben empfangen / weil sie aber bey dessen Erzeugung nur ihrer Wohlust gepflogen / so ist alle natürliche Liebe erloschen / die sie gegen ihr Kind haben / solches verpflegen und erziehen solte / darum sucht sie dessen los zu werden auf Art und Weise / wie ihr ihre böshafte Neigung eingibt / daß sie es entweder umbringen / oder an einen Ort hinlegen und davon gehen soll / es mag dem Kind widerfahren was da wolle. Wann nun ein solch Kind endlich zu seiner Vernunft kombt / begreift und erfähret / was seine Eltern / und was frembde an ihm gethan / wie es von jenen weggeworffen / von diesen aufgenommen / bey Leben erhalten und erzogen worden; gegen welche wird es wohl die stärckste Neigung der Erkenntlich- und Danckbarkeit bey sich spühren? Ist es nicht so / gegen die / so es bey dem Leben erhalten und durch Wohlthaten sich verbunden gemacht haben? So gehe du auch hin und thue desgleichen.

Wann nun einer in diesem Stück sich gefasset / seine Neigung nicht eben auf dieses oder jenes Land / Stadt / Ort oder dergleichen gerichtet / sondern vernünfftig überleget / welches ihm das besten / der wird seine Schiff- oder Wallfahrt desto ungehinderter antretten / auch desto eher einen guten Hafen erreichen / worin er sein Bleiben finden und vergnügt leben kan.

Solchemnach komme ich nun zu dem Hauptzweck/ welcher mich veranlasset/ dieses Werk also zu entwerffen/ nemlich denjenigen hauptsächlich zu Liebe/ welche keine Ritter- Güther mit auf die Welt gebracht oder ererbt/ sondern durch Dienste bey andern ihr Glück in der Welt suchen müssen/ die mannigfaltige Beschaffenheit der Herrn- Dienste zu beschreiben und vorzustellen/ damit ein jeder das Gute dem Schlimmen/ das Bessere dem Guten vorziehen lerne/ und sich endlich einen solchen Hafen erwehle/ worin er/ wo nicht immer/ doch eine lange Zeit seine Tage so viel möglich vergnügt und ruhig zurück legen und glückselig in der Welt leben möge.

Die Sünde und die daher entspringende böse Zuneigungen/ besonders aber die Begierde nach des andern Vermögen/ so in denen Menschen herrschen/ sind Ursach gewesen/ daß sie nicht alle im gleichem Stand mit einander leben noch die zeitlichen Güter gemeinschaftlich haben/ und gebrauchen können; daher sie die Noth gelehret/ in Gesellschaften zusammen zu treten/ sich unter ein Oberhaupt und Heerführer zu begeben und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dieses ist der erste Ursprung der Hohen und Niedern/ Obrigkeiten und Unterthanen/ Herrn und Diener/ welches von Gott/ so sich auch dabey seine Regier- und Führung vorbehalten/ bekräftiget worden/ dergestalt daß er die weltliche Gewalt und zeitliche Güter aus seinen geheimen Ursachen austheilet/ welchem Er will/ und zwar gibt er solche nicht allezeit den Würdigen/ sondern mehrmahls den Un-

würdigen/ jenen aus Gnaden/ diesen aus Zorn/
weil sie durch den Mißbrauch ihre Verdammniß
desto mehr häuffen und ihren Himmel auf Erden
suchen werden. Die gottlosen Regenten haben
ihre Gewalt auch von oben/ und Gott braucht sie
wie Peitschen und Ruthen/ die Sünden der Men-
schen zu straffen/ hernach aber wirfft er sie in das
Feuer. Nebucadnezar war wie viele seines
gleichen/ ein König/ dem Gott vom Him-
mel Königreiche / Macht/ Stärke und
Ehre gegeben hatte. Dan. 2. v. 37. und den
er brauchte/ die Juden und andere Völker mit zu
straffen. Wie aber seine Zeit vorüber/ wurde
auch an ihm erfüllet/ was Esaias 33. v. 1. von
den Assyrern überhaupt geweissaget: Wenn du
das Verstöhren vollendet hast/ so wirst du
auch verstöhret werden/ wenn du des Ver-
achtens ein Ende gemacht hast/ so wird
man dich wieder verachten. Nabal war/
wie viel seines gleichen/ ein Mann von großem
Vermögen 1. Sam. 25. v. 2. aber eben sein
Reichthum stürzte ihn in das größte Unglück/ darin
er das Leben einbüßte. v. 37. 38. Diese Erwäh-
nung soll einem jeden dazu dienen/ daß er nicht un-
geduldig werde/ wann er viele in Ehre und Reich-
thum sitzen siehet / die es nicht wehrt sind/ wann
ein reicher Schnarcher bey den Herrn-Tisch ge-
zogen und ein armer geschickter Mann an den Neben-
Tisch verwiesen wird oder gar aufwarten
muß; wann ein reicher Verschwoender anderer
Menschen Schweiß und Guth verprasset / auf
Kos und Wagen daher stolziret/ und ein Armer
die Arbeit thun/ zu Fuß lauffen/ allen Dreck tret-
ten

ten und an statt des verdienten Habers mit Heyel vorlieb nehmen muß; Wann ein Unverständiger/ den seine Gunst oder Geld zu einem Richter oder-Ambtmann gemacht/ über einen Weisen und Verständigen zu sprechen und zu gebiethen haben soll; und was dergleichen Vorfälle mehr sind/ die man täglich und aller Orten mit Fingern zeigen kan.

Unter die neun Stücke/ die Sirach in seinem Herzen hoch zu loben hielte Cap. 25. v. 9. u. f. sezet er auch dieses: Wer nicht dienen muß denen, so es nicht wehrt sind. Und wer wolte in Abrede seyn/ daß der größte Theil der zeitlichen Glückseligkeit darin bestehe/ wann einer nach dem Ausspruch:

Alterius non sit, qui suus esse potest,

sich mit einer Hand voll Gemüß in seinem Eigenthum begnüget/ und ganze gemästete Ochsen in der Dienstbarkeit zu verzehren-fahren lassen kan. Weil es aber nicht einem jeden so gut wird/ und viele/ denen ihr Loos auf das wüste Arabien gefallen/ durch Herrn-Dienste ihre Verpflegung suchen müssen/ so gebe ihnen den wohl überlegten Rath/ daß sie sich täglich in den Worten Pauli: Sicut enim die Creatur unterworffen ist der Keitelkeit/ ohne ihren Willen/ sondern um des willen, der sie unterworffen hat auf Hoffnung. Denn auch die Creatur frey werden wird von dem Dienst des vergänglichlichen Wesens/ zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen/ daß alle

Creatur sehnet sich mit Uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie/ sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge/ sehnen uns auch bey uns selbst/ nach der Kindschafft/ und warten auf unsers Leibes Erlösung. Röm. 8. v. 20 bis 23. bespiegeln und ihre Befriedigung darin suchen mögen.

Wer demnach auf ein oder andere Arth in Herrn-Diensten leben will oder muß/ der nehme folgende Erinnerungen wohl in acht

I.

Soll man die Gemüths-Neigungen desjenigen, dem man dienen will/ erforschen, und sich, so viel möglich, in dieselbe zu richten trachten.

Dieses ist das Hauptwerk/ wornach sich alles andere richtet/ daher solches billig zu erst betrachtet/ und zum Grund alles übrigen gelegt wird. Die Gemüths-Neigungen/ so aus der Beschaffenheit des Geblüts ihren Ursprung haben/ werden mit dem Menschen gebohren/ und in der Aufzuehung entweder in gewissen Schrancken zu bleiben angewöhnet/ oder durch Nachsehen und Lößlassung des Ziegels gewaltig gestärket/ und äussern sich zu der Zeit am kräftigsten/ wann sie zu ihrem bequemen Alter kommen. In der Sittenlehr wird sonst diese Abhandlung weitläufftig und zwar als an ihrem rechten Ort ausgeführt/ daher solche alhier voraus setze/ nichts vergebliches wiederhohle/ sondern nur diesen Schluß daraus ziehen

hen will: daß gleichwie alle Menschen einerley Ordnung und Bildung der Gliedmassen in ihren Gesichtern haben/ und doch unter so viel Millionen Gesichtern keines dem andern vollkommen gleich siehet/ sondern unter- und von einander verschieden sind/ also und noch vielmehr entstehen aus den vier Temperamenten/ als des Luft-Feuer-Erd- und Wasser-reichen Geblüts und dessen mannigfaltigen Vermischungen/ solche verschiedene Gemüths-Neigungen/ daß kein Mensch darin dem andern vollkommen ähnlich kombt/ und also ein jeder besonders ausgelernt werden muß. Alle und jede Arten durchzugehen/ ist zu weitläufftig/ wann man aber die Vornehmsten davon eingeschauet und allhier erwogen hat/ wird man in den übrigen gleichermassen verfahren und urtheilen lernen. Aus den vier Haupt-Arten des Geblüts entstehen aus der ersten einfachen Vermischung/ (da allemahl zwey mit einander zusammen kommen/ eine Art aber doch allezeit die Oberhand behält) zuerst zwölfferley Gattungen Temperamenten/ welche sich wieder in unendliche Gattungen/ nach den verschiedenen Graden der Vermischung des Geblüths/ eintheilen lassen. Wann man aber die 12. Arten mit ihren ursprünglichen Quellen wohl durchschauet/ kan man darnach von den übrigen allen leicht auch ein Urtheil fällen.

Bengefügetes Schema oder Abbildung wird diese vier reine und 12. vermischte Arten des Geblüts/ die daher rührende Gemüths-Neigungen sambt ihrer Uebereinstimmung mit dem Alter/ Zeit und Beherrschung der Planeten begreiflich vorstellen.

♈	Aprilis	♂	Sanguinisch Phlegmatisch	Sanguinisch	Frühling	Morgen	Kindheit
♉	Majus	♀	Sanguinisch Melancholisch				
♊	Junius	♀	Sanguinisch Cholerisch				
♋	Julius	♃	Cholerisch Sanguinisch	Cholerisch	Sommer	Mittag	Jugend
♌	Augustus	♄	Cholerisch Phlegmatisch				
♍	Septemb.	♀	Cholerisch Melancholisch				
♎	October	♀	Melancholisch Cholerisch	Melancholisch	Herbst	Abend	Mannbarkeit
♏	Novemb.	♂	Melancholisch Sanguinisch				
♐	Decemb.	♃	Melancholisch Phlegmatisch				
♑	Januarius	♄	Phlegmatisch Melancholisch	Phlegmatisch.	Winter.	Nacht.	Alter.
♒	Februar.	♄	Phlegmatisch Cholerisch				
♓	Martius	♃	Phlegmatisch Sanguinisch				

Damit

Damit aber auch diejenige/ welche die Leh-
sätze der Moral oder Sittenlehr nicht eingesehen/
das/ was wir darauf gründen wollen und in fol-
gendem beschrieben werden soll/ verstehen und be-
greiffen können/ so habe das Vornehmste daraus/
so viel zu mehrerer Verständnuß des hiernächst
zu sagenden/ nöthig ist/ zusammen in nachstehende
Tafel gezogen und eingefasset/ und wer daraus
die Würckungen und Kennzeichen der vier einfa-
chen Temperamenten wohl verstehen lernet/ wird
darnach auch entscheiden können/ von welcher Gat-
tung jeden Temperaments das Geblüt eines
Menschen mehr oder weniger in sich hat und ver-
mischet ist.

Der	Sanguinische
	so ein Lufftreiches Kla- res Geblüth hat
ist geneigt zu	Wollust.
am stärcksten in der	Jugend.
in der Außerziehung	schmeichelhaft.
zu bändigen mit	Güte.
im Gebeth	offenherzig.
in der Religion	wanckelmüthig
in der Rede	Wortreich.
im Schreiben	weitläufftig
in Geberden	lebhaft.
im Gehen	tanzend.
in der Kost	niedlich.
in der Kleidung	mannigfaltig
in Künsten	sinnreich
in Wissenschaften	gelehrig
im geistlichen Stande	Lieblosend

Chos

Choleris. so ein Feuriges rothes Ge- blüth hat	Melancholis. so ein Erdreiches dü- ckes Geblüth hat	Phlegmatis. so ein Wässeriges düns- nes Geblüth hat
Ehrgeiz.	Geldgeiz.	Faulheit.
Mannbarkeit	Alter.	grauen Alter.
verschmähsä.	trugig.	träge.
Schimpff.	Hunger.	Schlagen.
heuchlerisch	andächtig	nachlässig.
Neugierig.	eiffrig.	abergläubisch.
gewichtig.	sparsam.	einfältig.
Eurz.	tieffsinnig.	unvernehmlich.
Ernsthafte.	traurig.	schläffrig.
steiff.	träumend	trabend
Kostbar	mäßig	fresshafte.
prächtis	schlecht	säuisch.
neidisch	erfinderisch	dumm.
scharfsinnig	gründlich	vergeßen.
übermüthig	gewinnsüchtig	unachtsam

Der

Der	Sanguinische
	so ein Lufftreiches kla- res Geblüth hat
ist im weltlichen Stande	gemein
im Hauß- Stande	Nachgebend.
im Regiment	mitlendig.
in der Haußhaltung	verschwendisch
im Ehestand	verträglich
in Gesellschaft	freundlich
in Handlung	leichtglaubig
in der Arbeit	umwechselend
im Dienst	hurtig
im Glück	ausgelassen
im Unglück	kleinmüthig
in Gefahr	ohnbedächtlich
im Krieg	erschrocken
im Sterben	klagend

Choleris.	Melancholis.	Phlegmatis.
so ein Feuriges ro- thes Geblüth hat	so ein Erdreiches dü- ckes Geblüth hat	so ein Wäßeriges dünnnes Ge- blüth hat
Kottenhafftig	Wucherhafftig	ungesellig
scharff	streng	langweilig
herrschüchtig.	nachspührend	ohnberathen
auffichtig	geizig	saumseelig
eiffersüchtig	brünstig	geil.
hochmüthig	verdrießlich.	unleidlich
gerecht	eigennützig	störriq.
aufmercksam	anhaltend	langsam
widersprechend	häußlich	Eselhafft
aufgeblasen	misträuisch	unempfindlich
beherzt	niedergeschlagen	unbekümmert
rathschlüssig	verzweiffend	zitternd
kühn	wütend	flüchtig
unerschrockē	nachdenckend	weinend

Dieses

Dieses sind die vornehmste und bald in die Augen leuchtende Kennzeichen/ wodurch sich die Temperamenten oder Gemüths-Neigungen verrathen/ und nach dem man diese oder jene an einem Menschen/ besonders einem Oberrn wahrgenommen/ wird man sich desto leichter/ in denselben schicken können lernen. Es ist aber hierbey noch zu merken/ daß die Kennzeichen also hier angegeben/ wie sie sich bey den Menschen in ihrer natürlichen Beschaffenheit äussern/ Dann sonst/ wo der Mensch durch eine gute Auferziehung oder Übung des Christenthums seine Begierden/ wozu die Natur antreibt/ bändigen und im Zaum zu halten gelernet/ kan man zwar so gleich nicht von ihm urtheilen; doch gebe man nur noch ein klein wenig acht/ es wird etwa ohnversehens etwas vorgehen/ wodurch seine Natur gereizet wird/ an dem Ort da sie empfindlich ist/ so bricht solche auch wider Willen des Menschen aus/ und thut einen Schritt/ wodurch er sich verräthet; dann die Natur bleibt doch allzeit Natur/ behält ihren angebohrnen Trieb und Neigung/ die sich auch zu Zeiten verräthet/ wann sie der Mensch gleich noch so starck im Zaum hält. Welche aber in ihrer Jugend der Zucht entgangen/ in ihrem Eigenthum aufgewachsen/ hernach mit den Jahren/ da die Vernunft sich aufschliessen wollen/ solche wieder versperret/ die Regeln des Christenthums beyseits und auf eine andere Zeit ausgesetzt/ inzwischen bey der Fahne des Weltlauffs und Gewohnheit geschwohrend und derselben nachfolgen/ die verrathen ihre Gemüths-Neigung so bald ihnen nur der Mund aufgehet/ und sie etwas sprechen wollen.

Wie

Wir können aber hier die Oberen/ in deren Dienste man suchet zu treten/ nicht anders als nach ihrer natürlichen Gemüths-Neigung betrachten/ trifft man es/ daß man zu einem Kommt/ der Meister seiner Begierden/ ist solches ein desto grösser Glück/ je rarer es ist/ daß eine bey Ehre und Reichthum auferzogene Person ihren Eigenwillen brechen und den Trieb der Natur bezähmen lernen.

Ein Herr von Sanguinischem Temperament/ der viel hell und flüchtig Blut hat/ behält in der Wahl die Oberstelle/ und ist allen andern vorzuziehen. Dann eben darum/ daß seine Neigung auf lauter Wollust/ Vergnügen und Frölichkeit gerichtet ist/ liebet er auch solche Gesellschaft und Bediente um sich/ die aufgeräumten Gemüths sind/ und keine Ursach zu Traurigkeit haben sollen; daher er ihnen allzeit freundlich zuredet/ gerne gibt und hilft/ was zu ihrem Vergnügen gereichen kan/ die Fehler leicht übersiehet/ nach gethaner Arbeit eine Ergözung gönnet/ und treue Dienste am besten belohnet. Diejenige so zu einem solchen Herrn gelangen / die sollen nur fleißig um ihn seyn/ ihre Zeit wohl in acht nehmen/ dessen Freygebigkeit sich zu rechter Stunde wohl bedienen/ und sich dabey der Sparsamkeit befließen/ so werden sie sich wohl vorstehen und nicht übel fahren.

Hat ein solcher Herr etwas von dem Cholericen oder hitzig-und feurigem Geblüt mit bey seinem Temperament vermischt/ so wird solches seine übermäßige Neigung zur Wollust ziemlich zurück
halt

halten/ und seine Bediente sollen darauf sehen/ daß sie die zuweilen spührende Vertraulichkeit nicht mißbrauchen/ noch sich zu gemein machen/ sondern allzeit / vornehmlich aber in Gegenwart mehr anderer und frembder Personen / die gebührende Ehrerbiethung erweisen.

Hat er etwas von dem Melancholischen oder dückschwarzen Geblüt mit seinem Temperament vereinbahret/ so wird er sein Vergnügen in nutzbahren Dingen und durch gute Einrichtung solches beständig zu unterhalten suchen; da können sich die Bediente durch Ordnung und gute Haushaltung ungemein beliebt machen / und sich versprechen/ daß sie zu ihrer Zeit von einem solchen Herrn am allerersten werden befördert/ und ihnen zu Einrichtung ihres selbst eigenen Hauswesens die Hand gebothen werden.

Hat ein solcher Herr aber von dem Phlegmatischen oder Kalt-wässerigem Geblüt etwas mit seinem Temperament untermenget/ so wird er außser seiner Bollust über nichts empfindlich werden; bey deme sollen die Bedienten darauf bedacht seyn/ daß sie ihren Lohn einnehmen/ wann was da ist/ dann sie außser dem wenig Danck vor ihre Dienste/ noch weitere Beförderung zu hoffen haben/ sondern bald vergessen werden.

Ein Herr von Cholerischem Temperament, der ein hizig roth feuriges Geblüt hat/ wird durch die allgeringste Bewegung alsobald angeflammt/ und ist unter allen der empfindlichste/ zumahl was den Ruhm und die Ehre angehet/ wohin seine ganze Neigung abziehet. Die nun
einem

einem solchen Herrn dienen müssen / sollen wohl auf ihrer Hut stehen / munter und fleißig seyn / alle Gelegenheit vermeyden / wodurch sie seinen jähen Zorn reizen könnten / sich schmiegen und biegen / nachgeben und die Worte / so in der Hitze heraus fahren / verschmerzen ; sonsten nichts leichter ist / als daß er den Bedienten gleich den Stuhl vor die Thür schmeißt / und wann diese auch so unschuldig wären als die Kinder / so allererst zur Welt gekommen / wird es ihrem guten Nahmen doch einen Stoß geben / weil sie von ihrem Herrn abgeschafft worden / ehe ihre Zeit ausgewesen / worauf ein anderer Herr / bey dem man wieder Dienste suchet / mehr sehen wird / als auf alle Bescheinigung des Wohlverhaltens / die man aufzeigen könnte.

Hat ein solcher Herr etwas von dem Sanguinischen oder hellflüchtigem Blut mit seinem Temperament vermischt / so wird er auch seinen Bedienten / wann er sich deren zu Erreichung seines Vorhabens gebrauchen kan / gar freundlich zusprechen / auch wohl etwas schencken / und wer einem solchen Herrn recht / wie er es gerne höret / reden / nachgeben und zu bequemer Zeit bitten kan / hat dessen wohl zu genießten / und wird immer ein Geschenck nach dem andern erangeln / darff sich auch Hoffnung zu weiterer Beförderung machen.

Hat ein solcher Herr etwas von dem Melancholischen oder dückschwarzen Blut mit seinem Temperament vereinhahret / so ist er streng und schwer zu versöhnet / wann man seiner Ehr und Begierde zu nahe getretten. Diejenige so bey ihm in Diensten stehen / sind hart gehalten / und wo sie nicht alles gedultig ausstehen / bis ihre Zeit herum /

so lang sie sich verpflichtet/ werden sie langsam zu ihrem Lohn gelangen/ und seinen Zorn so weit empfinden müssen/ als er durch seine ungleiche Beschreibung/ so er von ihnen macht/ reichen kan.

Hat ein solcher Herr aber etwas von dem Phlegmatischen oder sehr feucht- und wässrigem Blut mit seinem Temperament untermengt/ so wird er seine Bedienten nicht anderst handeln/ als wann sie bloß ihm aufzuwarten/ auf die Welt erschaffen wären/ und sie zu Ausführung seiner heimlichen Lüste gebrauchen; haben sie also sich nichts bessers zu getrösten/ als daß/ wann sie in dergleichen Herrn Diensten ihre Kräfte abgenützet / sie wie alte Pferde abgedanckt und fortgeschickt werden/ darum sie drauf bedacht seyn sollen/ wie sie je eher je lieber von dergleichen Diensten sich los machen und in bessere kommen mögen.

Ein Herr von Melancholischem Temperament, der ein dückschwarzes Geblüt hat/ ist stets von traurigem Ansehen/ tieffsinnig und gehet allzeit voller Gedanken/ kan daher keine Leute um sich dulden/ die einen muntern und aufgeweckten Geist haben/ oder gerne müßig gehen. Dessen seine Gunst zu gewinnen/ muß man sich ihm in allem gleich stellen/ sich immer was zu schaffen machen/ arbeiten/ als ob man alles in einem Tag verrichten wolte/ und sich mit geringem Lohn und schmähler Kost begnügen lassen.

Hat ein solcher Herr etwas von dem Sanguinischen oder hellflüchtigem Blut mit seinem Temperament vermischet/ so wird er denen/ die sich wohl in sein Haußwesen schicken/ auch wohl alle

Jahr

Jahr einen Martins-Abend erlauben und eine genucknere Wurst an sie wagen/ damit sie durch ihren Fleiß in der Arbeit ihm ein fett Schwein mehr in der Haushaltung nutzen/ zu fünffziger Beförderung aber läßt er sich langsam bewegen/ so lange er jemanden vor sein bestes brauchen kan; doch wann es endlich nicht anderst seyn will/ so hilffe er auch mit dazu/ wiewohl ohne sich viel wehe zu thun. Bey einem solchen Herrn werden die Bedienten zwar nicht viel vor sich bringen/ oder zurück legen können/ dargegen dörfen sie gewisse Rechnung darauf machen/ daß sie ohne sonderliches Verbrechen nicht aus Diensten geschickt werden/ sondern ihren nothdürfftigen Unterhalt beständig genießen können.

Hat ein solcher Herr etwas von dem Cholera schen oder rothfeurigen Blut mit seinem Temperament vereinbahret/ so ist er tyrannisch und seine Bedienten sind nicht besser als Sclaven gehalten/ die ein geringes versehen/ mit Schimpff/ Schlägen/ Gefängnuß und dergleichen büßen müssen. Wollen sie dann solcher Dienste sich loß machen/ und lassen sich mercken/ daß sie um den Abschied freyen/ da gehet es dann an eine scharffe Abrechnung/ und wird alles hervor gesucht, was in des Herrns Geschäften versdumbt/ veräußert/ verbrochen/ verlohren oder gestohlen worden/ das setzt man auf ihren Lohn/ damit sie wenig oder gar nichts heraus bekommen/mit leerer Hand abziehen/ und also den Zorn ihres Herrn auch nach dem Abschied noch empfinden müssen; es sey dann/ daß sie durch Kranckheit oder andern unvermutheten Zufall eine unverdächtige Ursache bekommen/ wels

die ihnen mit Glimpff aus sothaner Sclaveren hilft.

Hat ein solcher Herr etwas von dem Phlegmatischen oder sehr wässerigen Blut mit seinem Temperament untermenget/ wird er seine Bedienten nicht besser als das Vieh ansehen und halten/ an statt des Habers kaum das Heckerling geben/ und was er nicht vor sich allein aufzehren kan/ lieber verschimmeln/ vermodern und von Würmen und Maden fressen lassen/ als daß er seinen Bedienten oder dem Gesinde etwas davon geben solte/ als welches er nur mit ausgelegter Frucht/ die man sonst dem Vieh vorwirfft/ und ohngeschmelztem Wasser ernehren will. An solche Orthe kombt auch niemand/ als wer sonst nirgends hin weiß/ und sich nur des Hungers eine Zeitlang zu erwehren suchet/ biß sich andere Dienste zeigen/ darinnen man leidlicher gehalten wird.

Ein Herr von Phlegmatischem Temperament, der eingang feucht- und wässeriges Geblüt allein hat/ ist ein Verderb seiner Bedienten/ dieweil er solche zu nichts anhält/ sondern wie er schlechte Sorge vor ihre Verpflegung hat/ so läßt er ihnen auch bey der Arbeit ihren Willen/ sie mögen thun/ was und wie viel sie wollen. Bey einem solchen Herrn ist jederman Herr im Hause/ und wer sich selber nicht wohl bedenckt/ wird bey Schmahlhansen zu Tische gehen/ oder muß es mit dem Haußmeister/ Koch und Keller halten/ daß ihm dieselbige besonders was verwahren/ oder mit zu ihrem Nebentisch lassen ruffen/ allwo besser/ als bey dem Herrn selber aufgetragen wird.

Hat

Hat ein solcher Herr etwas von dem Sanguinischen oder hillflüßigem Blut mit seinem Temperament vermischt/ wird er es auch nicht hoch empfinden/ wann seine Bedienten ein oder andermahl etwas aus dem Wald/ Fischbach/ Fruchtboden oder Rauch-und Küchen-Kammer mausen/ womit sie die Gurgel einsalzen/ daß sie hernach desto schärffer trincken/ den Magen ausschwemmen und den Unflath auswaschen können/ der von den vorhin genossenen unflätig zugerichteten Speisen zurück geblieben.

Hat ein solcher Herr etwas von dem Cholericen oder rothfeurigen Blut mit seinem Temperament vereinbahret/ so ist er denen Fuchschwänzern gar geneigt/ gibt den geringen Leuthgen viel Gehör/ und läßt sich zu allerhand unanständigen Dingen verleiten; da muß es einen/ der ihm dienen will/ nicht verdriessen/ daß er um eines falschen Angebens willen/ oder wann er nicht zu allem ja sagt/ was ihm zugemuthet wird/ einen ungnädigen Herrn bekommt; doch der Zorn ist nur wie eine Raquete/ die schnell in die Höhe steigt/ aber auch gleich wieder herunter stürzt/ ins Wasser fällt und auslöscht/ daß einer eben nicht gleich weglauffen darff/ wann er zornig angesehen od er mit ein paar Schimpffworten bewillkومت wird/ aber auch keine Red und Antwort deswegen fordern soll/ wann er wieder zu sich selbst gekommen/ und keines bessern berichtet worden.

Hat endlich ein solcher Herr etwas von dem Melancholischen oder dückschwarzen Geblüs mit seinem Temperament untermenget/ so ist er über alle massen argwöhnisch und mißgünstig/ da-

her er seinen Bedienten allerhand Verdruß und das Leben gar sauer macht/ ohne daß sie errathen können/ weswegen. Da darff nur einer einmahl seine Kleider des Sonntags sauberer gebußt haben als der Herr trägt/ er wird bald durch den Regen gejagt werden/ daß er seine auch beschmutzen muß/ und nicht reinlicher als der Herr angesehen werde; oder es darff einer nur einmahl eine fröliche Mine machen/ daß es ein solcher Herr gewahr wird/ so soll er bald was zu schaffen haben/ davon ihm das Lachen vergehen wird/ damit er nicht vergnügter bey seinem Dienst als der Herr bey seiner Herrschafft seyn möge. Der Abschied bey solchen Herrn ist Stancß und Undancß/ Verachtung und Verkleinerung/ und ein jeder Pfennig des Lohns/ welcher verdienet worden/ muß ein Geschenck heißen/ so aus Gnaden gegeben und gelassen seye.

Dieses wären also die vornehmste Urthen der Gemüths-Neigungen/ denen die Obere/ welche andere unter sich stehen und in ihren Diensten haben/ eben so wohl wie alle andere Menschen unterworfen und zugethan sind. Dann so lange sie noch Menschen und keine Engel sind/ haben sie auch ihre menschliche Fehler und Gebrechen an sich/ und dörfen solche nicht allein an den Gerin-geren oder ihren Bedienten suchen. Sollen die Knechte unterthan seyn mit aller Furcht den Herren / nicht allein den gütigen und gelinden/ sondern auch den wunderlichen/ und daß das Gnade ist/ so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Ubel ver- trägt/ und leydet das Unrecht; nach der
1. Petr.

1. Petr. 2. Cap. v. 18. 19. so folget daraus/ daß wunderliche Herren ihren Untergebenen viel Ubel und Unrecht aufbürden können; dahero ihnen ebenfalls wie den Knechten/ ihre Lectio gegeben wird an die Coloss. 4. Cap. v. 1. Ihr Herren/ was recht und gleich ist/ das beweiset den Knechten/ und wisset/ daß ihr auch einen H^hErn im Himmel habet. Woraus unv^{er}sprechlich erhellet/ daß wie die Knechte ihre Pflichten gegen die Herren haben und beobachten müssen/ also auch die Herren an gewisse Pflichten gebunden/ die sie gegen die Knechte ausüben sollen. Was ein jeglicher Gutes thun wird / das wird er von dem H^hErn empfahen/ er sey ein Knecht oder ein Freyer. Und ihr Herren thut auch dasselbige gegen ihnen (den Knechten)/ und lasset das Dräuen/ und wisset/ daß auch euer H^hErn im Himmel ist/ und ist bey ihm kein Ansehen der Person. Eph. Cap. 6. v. 8. 9. Wann der Diener seines wunderlichen Herrns fundbahre Schwachheiten gedultig erträget/ und bey ihm aushält/ warum sollte ein solcher Herr nicht auch schuldig seyn/ die Fehler seines Dieners zu übersehen/ zumahl wann sie nicht aus vorsehlicher Bosheit geschehen? Das Licht und Recht der Natur lehret/ man solle einem andern nicht thun/ was man sich selber nicht gethan haben wolle: also stelle sich ein Herr nur allzeit vor; wann er in des Dieners Standt wäre/ wie er alsdann gehalten seyn wolte/ so thue er auch seinem Diener. Die Schrift thut diese Anweisung: So ein Mensch etwa von einem Fehl übereylet würde/ so helffet ihm wieder zu

recht mit sanfftmüthigem Geist / die ihr geistlich seyd. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. Cap. 6. v. 1. 2. Einer halte dem andern was zu gut / der Herr dem Diener / und der Diener dem Herrn / so werden sie beyderseits wohl fahren. Wie aber die Herren die Freyheit haben / ihre Diener abzudanken / wann sie was an ihnen sehen / so sie nicht leyden können ; so stehet es auch in der Diener ihrer Willführ / welchem Herrn sie dienen wollen oder nicht / und damit sie in der Wahl desto glücklicher fahren mögen / ist nützlich / wann sie die Gemüths-Neigungen und Eigenschafften der Menschen / so wie sie hiavor angeedeutet worden / erwägen und wohl einschauen.

Solche aber wohl einzuschauen / muß man außser dem äußerlichen Ansehen / Gestalt / Gebärden / Reden / und was sonst die natürliche Gemüths-Beschaffenheit verräthet / auch auf den Ruff / den ein Herr hat / acht haben. Dann es kan einer alle äußerliche Kennzeichen eines recht grausamen / lasterhafften und bösen Mannes haben / er ist es aber in der That nicht / und seine Lebens-Art und guter Nahme zeuget das Gegentheil / welches von der guten Auferziehung und angewohnten Herrschafft über die natürliche Begierden herrühret. Glückselig ist der Herr / welcher in seiner Jugend die Zucht angenommen und geliebet / der wird die Neigungen und Begierden seiner Natur auch allzeit im Zaum zu halten wissen / folglich werden

Die

dieselbige nicht hindern/ daß seine Bedienten wohl mit ihm zu recht kommen können. So aber ein Herr in seinen jungen Jahren verzärtelt/ ihm aller Will und Muthwill gestattet worden/ oder er ist der Eltern und Vorgesetzten Zucht entlauffen/ und sein Verstand zu schwach gewesen/ die natürliche Neigung im Zaum zu halten/ der wird nach Beschaffenheit seines Temperaments sich also auführen/ wie hieroben beschrieben / und darff sich nicht wundern/ wann andere Menschen/ auch seine Bedienten an ihm wahrnehmen / worin seine Schwachheiten bestehen. Natur ist Natur/ und alle Menschen kommen von Adam her/ der Grosse hat von ihm die Verderbnuß geerbet/ wie der Geringe. Die Tugenden und löbliche Eigenschaften werden nicht mit geböhren/ sondern da muß die Aufzuehung und lange Übung ihre Kunst beweisen/ dadurch werden die Gemüths-Gaben erweckt und eingepflanzet. Wann demnach ein Herr keine Stands-mäßige Tugenden besizet/ ist es seine Schuld/ dieweil er seine Natur nicht bändigen wollen lernen/ und soll ihn nicht befremden/ wann sich jederman scheuet/ ihm nahe zu kommen: hat aber ein Herr ein gutes Lob und durchgehenden rühmlichen Nahmen/ das ist ein sicherer Geleitsman/ dem man trauen darff/ zu einem solchen Herrn in Dienste zu gehen. Und wann auch gleich die Gnade nicht vollkommen Meister über die Natur wäre/ (welches in dieser zeitlichen Unvollkommenheit nicht zu gewarten) daß bey dem besten Herrn zuweilen die Natur sich regete/ und die angebohrne Begierden empor wolten / muß ein verständiger Bedienter der Beschaffenheit des

Temperaments zu begegnen und nachzugeben wissen oder lernen/ daher ihm gleichwohl die Wissenschaft dieses Capituls aus der Sittenlehr zu statten kommen und ihm Nutzen bringen wird.

II.

Soll man der Religion wahrnehmen, und trachten, lieber bey solchen Herren/ die einerley Glaubens-Bekännniß mit einem führen/ zu dienen, als bey ungleichen Religions-Verwandten zu seyn.

Die Religion hat die stärckste Verknüpfung mit dem Geblüt und Gemüth des Menschen/ daher zuerst mit darauf zu sehen/ und hat man auf zwey Stück acht zu haben/ nemlich (1) zu welcher äusserlichen Kirch sich ein Herr bekenne. (2) Was vor Eiffer und Ernst er darin bezeuge und von sich spühren lasse. Welches die rechte wahre Kirche/ wie auch was vor ein Unterscheid zwischen der äusserlichen und innerlichen Kirchen seye? gehöret nicht hieher zu untersuchen/ sondern wie ein jeder seines Glaubens lebt / und davon Rechenschaft geben muß / so hat er hier nur eine allgemeine Anweisung zu gewarten/ in wie weit er bey seinem Dienst der Religion wahrzunehmen. Die Bekentniß zu dieser oder jener äusserlichen Kirchen/ und Nithaltung des äusserlichen Gottesdienstes und der Kirchen-Ceremonien/ ist bekandter massen der Vorwand/ warum die Menschen einer den andern entweder mehr liebet oder hasset/ befördert oder verhindert/ Gutes oder Böses

ses genießen läßt. Ist es dahero viel sicherer/
wann man bey Herrschafften dienet/ denen man
auch zum Gottesdienst mit folgen kan/ zumahl
wann sie eiffrig auf die Religion find/ sonst
auch die treueste Dienste nicht wichtig genug sind/
den Haß/ so aus der Verschiedenheit der Religion
entspringet/ zu überwägen. Gesezt auch/ der
Herr urtheilte seine Bedienten nach ihrer Auf-
führung/ und hätte Gefallen an ihren treuen ehrli-
chen Handlungen und Diensten; so wird doch die
Gemahlin oder Frau (weil das weibliche Ge-
schlecht gemeiniglich viel verpichter auf die Reli-
gion ist/ als das männliche) jederzeit vorbeiegen
und verhindern/ daß keine besondere Vergeltung
oder Geschenke vor die treue Dienste gegeben
werden/ und man den Religions-Haß mercklich
empfinden möge. Da bekombt ein solcher Die-
ner von ungleicher Religion zwar das Lob/ daß
er seines Herrns Geschäfte als ein wackerer Mann
redlich ausgeführt/ wann aber das Trinckgeld aus-
getheilt wird/ so heist es: allermeist denen Glau-
bensgenossen. Hat auch einer das weibliche Ge-
schlecht nicht zu befürchten/ so stehet er doch etwa
mit andern Bedienten in eines Herrns Geschäf-
ten/ und weil die Ungleichheit der Religion dem
guten Vertrauen/ so sie unter einander haben sol-
ten/ allzeit entgegen stehet/ so wird er täglichen
Widerwillen und Verdruß erdulzen müssen/ ohne
sich Hoffnung machen zu dörfen/ daß der Herr
solchem vorkommen werde. Stirbt ein solcher
und hinterläst Frau und Kinder/ so mögen sich
diese nur vorstellen/ daß ihres Mannes oder Vat-
ters Verdienste nicht weiter gedacht/ sondern sie als
Frembd-

Frembdlinge angesehen/ und auf allen Ecken gerupfft und gezupfft werden werden. Ist ein Herr keiner von denen gedulteten Religionen zugethan/ so wird er entweder die grosse Staats-Secte lieben/ und denjenigen beypflichten/ welche Atheisten/ Naturalisten und Indifferenten genennet werden; oder aber der äusserlichen Kirchen-Ceremonien sich entschlagen/ und denjenigen anhangen/ so da Pietisten/ Separatisten und Schwärmer heissen. Bey jeder Gattung dergleichen Herrschafften hat man was besonders zu bedencken/ ehe sich einer zu ihren Diensten verpflichten will.

Unter die grosse Staats-Secte werden gemeinlich diejenige gezehlet/ welche nichts glauben/ oder doch in lauter Ungewißheit leben und sterben. Ob es würcklich solche Leute giebt/ die keinen Gott glauben/ darüber wird unter den Gelehrten viel gestritten; es müste aber eine Creatur ohne Vernunft seyn/ die nicht empfinden solte/ daß ein höheres unvergängliches Wesen seyn müsse/ von welchem alle andere Dinge ihren Ursprung haben. Wann demnach auch einer wäre/ der mit dem Munde sagte/ er glaube keinen Gott/ so bin ich doch versichert/ daß sein Herz und Gewissen ihm widersprechen werden. Daß es aber Leute genug/ sonderlich unter den Statisten giebt/ die mit ihren Wercken/ mit ihrem Leben und Wandel Gott verläugnen/ das ist/ also leben/ als wären sie vergewissert/ daß keine Belohnung des Guten noch Bestrafung des Bösen folgen werde/ lehret die tägliche Erfahrung/ und geschicht ihnen nicht zu viel/ wann man sie Atheisten nennet/ nemlich solche

solche Personen / die nichts nach Gott noch seinem Befehl fragen / sondern nach ihren Lüsten dahin leben. Noch andere sind / die zwar Gott in seinem Wesen und Wercken bekennen / übrigens aber sich nicht einbilden können oder wollen / daß derselbige Gott sich um alles / was in der Welt vorgehet / bekümmere / sondern (wie ein Uhrmacher / der eine künstliche Uhr oder ander Triebwerck verfertigt / wann solches einmahl eingerichtet ist / sich keine weitere Gedancken drüber macht / sondern es in seinem Lauff fortgehen läßt) nachdem die Welt einmahl eingerichtet / so lasse er sie in dem ihr verordneten Lauff fortwähren / und habe weiter keine Achtung auf die darein gesetzte Creaturen. Dergleichen Glaubens-Brüder können sich des Namens der Naturalisten nicht wohl entbrechen / weil sie die Vorsehung Gottes von der Natur und ihrer Würckung ausschließen / jene verwerffen / und dieser alles zuschreiben ; daher sie auch die Belohnung des Guten und Straffe des Bösen nicht weiter gelten lassen / als so fern sich der Mensch durch seine eigene Aufführung Glück oder Unglück / Gutes oder Böses über den Hals ziehet. Noch andere sind die zwar Gott und seine Vorsehung zugleich mit bekennen / seinem Befehl aber eine andere Auslegung nach den Lüsten ihres Fleisches geben / daher sie von keiner Religion nichts halten / und solche nicht anderst als ein Kleyd achten / welches man nach der Mode verändere und vertausche / verseze und verkauffe / wie es die Zeit und Gelegenheit an Hand gibt / oder man Nutzen damit schaffen könne. Diese nennet man mit allem Zug Indifferenten / das ist / solche Leute,

Leute/ denen in Glaubens-Sachen alles gleich vil
gilt. Wann solchen Personen einmahl das Ge-
wissen erwacht/ dann gehet es ihnen/ wie dem Herz-
zog von Buckingham/ der da bey seinem Ster-
ben verordnet/ daß auf sein Grabmahl sollte ge-
schrieben werden:

Dubius vixi, incertus morior, ô ens entium
miserere mei!

Im Zweifel habe ich das Leben hinger-
bracht,

Die Ungewißheit mir im Sterben bang-
ge macht;

Erbar dich meiner nun! o Wesen aller
Wesen!

wozu man noch setzen kan:

Es seh sich besser für/ wer diß von mir
wird lesen.

Atheisten/ Naturalisten und Indifferenten/ ob sie
gleich in gewissen Stücken verschiedener Mey-
nung sind/ kommen doch darin überein/ daß sie
keine Gottesfurcht haben/ sondern alles was sie
auf der Welt thun/ auch ihre äußerlich gut und
löblich-scheinende Verrichtungen/ geschehen aus
zeitlichen Absichten/ wie solches gar schön abge-
schildert wird durch den Richter bey dem Ev.
Luc. Cap. 18. v. 2. u. f. Es war ein Richter
in einer Stadt/ der fürchte sich nicht
für Gott/ und scheuet sich für keinem
Menschen. Es war aber eine Witbe in
derselbigen Stadt/ die kam zu ihm und
sprach:

sprach: Rette mich von meinem Widersacher. Und er wolte lange nicht. Darnach aber dachte er bey sich selbst: Ob ich mich schon für Gott nicht fürchte, noch für keinem Menschen scheue/ dieweil aber mir diese Witbe so viel Mühe machet, will ich sie retten/ auf daß sie nicht zu'ertzt komme und übertäube mich. Höret hie was der ungerechte Richter sagt. Er wolte der Witbe helfen/ nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit und Hochachtung des göttlichen Befehls/ sondern damit er des Überlauffens der Frau möchte überhoben / und durch ihre Beklagen in seiner lustigen Gesellschaft nicht gestöhret werden.

Im Gegentheil kommen die Pietisten / Separatisten / Schwärmer / Quacker und wie sie alle genennet werden/darin überein/das sie die Gottesfurcht zum Grund voraus setzen / es geschehe nun aus einer Absicht oder aus Heuchelen / weil man unter diesen Nahmen gemeiniglich gute und böse begreiffet und verstehet. Wann unter dem Nahmen Pietisten solche Leuthe verstanden werden/ die da auff ein rechtschaffenes Wesen in Christo und thätiges Christenthum dringen/ daß man sie an ihren Früchten erkennen solle / ist weder am Nahmen noch an dem Leben was auszusetzen. Wie aber der Teuffel sich unter die Apostel selbst eingeschlichen/ und sich in einen Engel des Lichts verstellen kan/ so hat er auch dadurch dem Reich Christi Abbruch zu thun getrachtet / daß er gottlose böse Buben dahin verleitet / daß sie ihre Bosheit mit dem Nahmen der Pietisten bemänteln wollen/ wodurch dieser Nahme in argen Verstand gezogen /
und

und diejenige als Sectirer ausgeschrien worden /
 welchen dieser Nahme einmahl beygelegt gewesen.
 Darauff hat nun ein ehrlicher Mann oder Pfarr-
 Kind nur einmahl einen Spruch aus der Schrift
 auffschlagen / und solchen einem der Eitelkeit erge-
 benen Seelsorger vorhalten dörfen / sich darin zu
 bespiegeln und seine rechte Gestalt zu erblicken / won-
 durch er in Verwirrung und zur Schamhafftige-
 keit gebracht worden / so hat dieser gleich geschrien
 jener sey ein Pietist / ein gefährlicher Mann / voll
 heimlichen Giftes / davor man sich hüten solle.
 Oder es hat sich ein gottsfürchtig Gemüth an den
 hochtrabenden Worten eines Priesters / der nicht
 so wohl über Gottes als seine eigene Ehre eiffert /
 geärgert / und weil er Gottes Wort in der Bibel
 reiner zu Hauß lesen / als er solches im Tempel hö-
 ren kan / der äußerlichen Kirchen- Versammlung
 sich entzogen / so heist er gleich ein Separatist /
 welche man in eine Claß bey die Schwärmer /
 Quacker und mehr dergleichen Leute zehlet / die
 sich Göttlicher Offenbahr- und Eingebung rüh-
 men.

Aber nun die Gedancken dahin zu richten / wie
 der Dienst bey solchen Herren beschaffen / die sich
 zu keiner der äußerlichen Kirchen oder gedulteten
 Religionen bekennen / sondern unter obgedachten
 Nahmen bekandt sind / so ist zu mercken / daß wie
 der Herr ist / so auch seine Diener entweder schon
 sind / oder es doch werden; dann ein Herr / der
 zu Lügen Lust hat / des Diener sind alle
 gottlos / nach dem Ausspruch des Königs Sa-
 lomons / in Sprüchw. Cap. 29. v. 12. und
 löse Exempel verderben gute Sitten / schädliche
 Sit-

Fliegen die guten Galben; Pred. Sal. Cap. 10.
v. 1. Dahero solche Dienste zu fliehen und zu meiden.

Ein Herr/ der sich als einen Attheisten aufführet/ ist mißtrauisch gegen jederman/ gebraucht sich seiner Bedienten eben so als wie seiner Pferde/ wann er ihnen gute Stallung und Futter gibt/ so geschieht es nur darum/ daß er damit stolziren und prangen möge/ verrencket ein solch Pferd nur einen Fuß/ kan nicht recht geheilt werden/ noch die Dienste thun wie vorher/ so lieb als es auch zuvor gewesen/ so ist es nun vor einen Karcher oder wohl gar vor den Schinder gut genug/ und weiter keine Barmherzigkeit zu hoffen.

Ein Herr/ der ein Naturalist ist/ wird gemeiniglich dem Ehrgeiz ergeben seyn/ und seinen Stand und Vermögen/ wozu er in der Welt gelanget/ nicht so wohl von der Hand Gottes gekommen zu seyn glauben/ als aus seinem Witz und Klugheit herzurühren sich einbilden. Er wird mit jederman/ sonderlich aber mit seinen Bedienten gar freundlich und vertraulich sprechen/ wann er nemlich etwas von ihnen gethan haben will/ so zu Erfüllung seiner Begierden abziehet. Wo man aber seinem Willen entgegen zu seyn sich vermercken läßt/ wird er bald das Rauhe heraus kehren/ und mit lauter Canaille und Bärnheuter um sich werffen/ auch wohl gar/ nachdem er jemanden vor sich hat/ der es vertragen kan/ Schläge austheilen. Von solchen Herren pflegt man zu sagen/ wann sie freundlich mit einem sprechen/ so soll man sich hüten/ dann da gehen sie auff etwas aus/ und darff man ihnen nicht trauen: wann sie aber zornig

nig sind / soll man wohl auf ihre Worte mercken / und was sie da reden / das gehet ihnen von Herzen / darnach hat man sich allzeit zu richten.

Ein Herr / so Indifferent in der Welt lebt / dem alles gleich viel gilt / was er glaubt / bald diß / bald jenes gelobet und verspricht / und kein Sclav seiner Wort seyn will / der wird sich noch weniger Bedencken machen / einem Bedienten abzuleugnen / was er ihm versprochen. Wann dann einer seine beste Zeit / Kräfte und Jahre in Diensten eines solchen Herrns zugebracht und abgenuzet / länger aber darin auszuhalten / seine Gelegenheit nicht ist / sondern Abschied nehmen will / so wird ihm ein Zanckhandel gemacht / sein vorher gelobtes Auführen vernichtet und veracht / ja gar mit Spott aus dem Dienst gewiesen / weil dem Herrn alles indifferent ist / das ist / gleich viel gilt / ob er einen rechtschaffenen Bedienten oder einen Landläuffer zu seinem Befehl hat stehen.

Was aber nun diejenige Herren betrifft / welche die Gottesfurcht zum Grund ihrer Verrichtungen setzen / so ist vors erste gar kein Bedencken / bey einem wahren Pietisten oder vielmehr Christen zu dienen ; dann dessen unarthige natürliche Gemüths-Neigungen alle gezähmet und nicht mehr zu fürchten sind. Was aber diejenige betrifft / welche aus Heuchelen sich äußerlich fromm stellen / vor solchen wird man gewarnet / sich als vor gefährlichen Netzen zu hüten.

Bev denen Separatisten / das ist / abgesonderten oder absonderlichen Personen / ist eben dieses / was von Pietisten gesagt / zu beobachten. Bev den übrigen / die man theils Schwärmer / Quack-
cker /

Her / Wiedertäuffer und mehr anders nennet /
ist die Regul Christi die sicherste: an ihren
Früchten solt ihr sie erkennen. Matth.
Cap. 7. v. 16. ob es wahr oder nicht wahr / was
man ihnen aufbürdet / darnach kan man sich rich-
ten / und in ihre Dienste treten / oder selbige mey-
den.

Ehe ich aber den Religions-Punct verlasse / muß
noch die Frage beantworten / was von denjenigen
zu halten / die den Juden / Türcken und Heyden
dienen? Daß diese dreyerley Gattungen von Men-
schen Feinde Christi sind / ist jederman bekandt /
wer also durch Unglück in ihre Gewalt geräthet /
und zu dienen gezwungen wird / der muß seine
Seele in Gedult fassen und harren / ob ihm Gott
Mittel an Hand gibt / aus der Slaveren wieder
zu entkommen. Wann aber einer sich seiner
Freiheit / die ihm Christus erworben / gutwillig
begibt / und um ein Bißgen Metall oder anders
Nützen einem Feind des Creuzes Christi sich un-
terwirfft und dienet / der ist nicht besser als ein
Mammeluck oder Schabbes Boy.

III.

Soll man auf die Nation oder Ges-
schlecht und Land sehen, daraus ein Herr
entsprossen ist / und allezeit einen Einheits-
mischen denen Ausländischen vorziehen.

Dieses will eben nicht sagen / daß man nur allein
an dem Ort bleiben / und einen Herrn aussuchen
soll / wo man gebohren; sondern / daß ichs kurz
gebe / ich verstehe unter den Einheimischen alle die-

jenige/ die mit dir einerley Muttersprach haben. Also ist unser Teutschland von so weitläufftigem Umfang/ daß einer etliche hundert Meil Weges von Hauß gehen und Herren-Dienste suchen/ dan noch ein Teutscher seyn und bey Teutschen Herrschafften bleiben kan. Ein gleiches kan ein Frankoß/ Spanier/ Engländer/ Italiäner/ Ungar/ Pohl/ Ruß/ Schwed und Däne in seinem Vaterland thun/ ohne daß er beschuldiget werden mag/ er bleibe hinter dem Ofen sitzen. Die Sprachen unterscheiden gar sonderlich die Nationen von einander und zeigen an/ was von einerley Geschlecht und Volck seye.

Ich will aber auch nicht sagen/ daß ein Mensch ganz und gar nicht unter frembden Nationen sein Glück suchen oder machen könne noch solle; sondern ich will nur hier darthun/ daß man das Beste dem Bessern/ das Bessere dem Guten allzeit vorzuziehen Ursach habe. So bald nemlich einer in eines ausländischen Herrns Gnade und Dienste kombt/ wird er von den mehresten desselben Hofes oder Landes angefeindet/ und wann er gleich selbige mit viel Liebkosen und Höfflich- auch Dienst-Gefälligkeiten zu gewinnen und sich zu Freunden zu machen suchet/ so ist und bleibt er doch allzeit ein Ausländer/ der in Furchten leben muß/ daß diejenige/ die ihn in Ansehung des Herrns/ jetzo scheuen/ auch freundlich anlachen/ wann sie ihre Zeit ersehen/ doch Gelegenheit suchen werden/ ihn zu stürken. Zwar findet man unter denen Teutschen/ sonderlich an Höfen sehr viel Ausländer/ als Frankoen/ und Italiäner/ auch Schweden/ zuweilen seinen Holländer/ Dänen und andere/ die doch

doch gemeiniglich wohl stehen/ und von denen man auch nicht sagen kan/ daß ihnen vorsehlicher Weiß was widriges angethan werde/ sondern man siehet im Gegentheil/ daß ihnen alle Freundschaft und Höflichkeit widerfähret: hierbey aber ist eben zu sehen/ daß was Teutschland betrifft/ die oben gesetzte Regul eine Ausnahm leydet. Die Ursach dessen mag wohl diese seyn/ daß keine Nation in der Welt so begierig ist/ in der Welt herum zu wandeln/ alles zu sehen/ zu erforschen und ihr Heyl zu versuchen/ als die Teutschen. Ob nun schon die Teutschen bishero noch keine sonderliche Schifffahrt gehabt/ noch Handlung in abgelegene Länder getrieben/ so haben sie sich doch an andere Nationen gehängt/ und sich mittelst derselben durch alle Welt ausgebreitet. Man komme in ein Land oder Königreich von Europa / wohin man wolle/ so wird man oft ganze Colonien oder Handlungs- Gesellschaften/ ja so gar allerley Handwerker/ wenigstens in den Haupt-Städten antreffen. Man durchwandere alle übrige drey Theile der Welt/ so wird man an allen Orten/ wo die Europäer hinkommen/ auch Teutsche finden. Holland ist an sich volckreich genug/ jedoch die weitläufftige Indianische Länder/ wo sie ihre Handlung aufgerichtet/ zu bestreiten/ nehmen sie jährlich sehr viel Volcks von Teutschen mit hinein/ um alles gnugsam besetzen zu können. Wie nun die Teutschen die größte Begierde haben mit Ausländern umzugehen/ so siehet man auch/ daß sie denen Frembden/ die sich in Teutschland aufhalten/ mehr Teutseeligkeit und Freundschaft erweisen/ als ein Frembder sonst in irgend einem

Land zu gewarten hat. Die Frankosen/ welche wegen der Religion aus ihrem Vaterland zu gehen sind veranlasset und vertrieben worden/ haben sich darauf in grosser Menge nach England/ Holland und am meisten nach Teutschland gezogen/ so daß man in verschiedenen Städten und Landen ganze Colonien oder Gemeinschaften antrifft/ die da ihr Gewerb ruhig treiben/ und zu Vermögen kommen. Unter denselben sind dann auch viele/ die weder Gewerb noch Handlung haben/ sondern durch Herrn-Dienste ihren Unterhalt suchen müssen/ daher fast kein Hof oder Regiment von Soldaten/ wo nicht verschiedene/ doch wenigstens ein Frankose ist. Ein Teutscher aber wird dergleichen geneigte Aufnahm nirgends finden/ er komme auch in ein Land wohin er wolle; wie er besser begreifen kan/wann er die Eigenschaften jeder Nation ein wenig untersuchen und anschauen wird.

Die Spanier und alle die jenseits der Pyrenäischen Gebürgen wohnen sind wegen der grossen Hitze und Trückerne selbiger Länder träge/ langsam zur Arbeit/ voll alt-väterischen Stolzes und lächerlicher Einbildung. Weil sie nun die mehrerthe Zeit mit hochmüthigen Gedanken sich belustigen/ Schlösser in die Luft bauen/ und nicht mehr arbeiten als sie nöthig haben sich des Hungers zu erwehren; so sind sie sehr darauf bedacht/ wie sie ohne Arbeit/ mit List/ Betrug und heimlicher Tücke den andern um das Seine bringen und davon leben können. Gehe nun ein Teutscher bey einem Spanier in Dienst/ wann er da seinem Herrn mit Spanischen Schritten drey oder 4. Stund auf dem

dem Pflaster oder auch wohl in einem Spaziergang nachtreten soll/ hernach zu Mittag frohe seyn muß/ wann er zu einem Stück Brod noch 45. Tropffen Wein bekombt/ die er als eine Arznei in etliche Schoppen Wasser gießen / und also trincken kan/ wie wird sein Magen eine Hungarische Aria schallen lassen. Will er mit einem solchen Herrn auskommen/ so kan er zusehen/ wo es was zu maßen gibt/ oder was zu betteln ist/ und seinem Herrn noch Danck sagen/ und den Zehnden abgeben/ weil er das freye Obdach genießet/ welches ihm bey seiner Abfertigung theuer genug angerechnet werden wird.

Die disseits nächst an den Pyrenäischen Gebürgen wohnende Gasconier und Frankosen sind von einer ganz andern Lebens-Art und Gemüths-Neigung/ welche hauptsächlich dahin gehet/ ihre Wollust in allen Stücken zu sättigen und sich zu belustigen. Dieses macht/ daß sie leicht gesinnet/ frey und gemein im Umgang/ aber auch wetterswendischer als der April sind/ und wann der Herr Vormittag mit dem Diener gescherzet und gelauchet/ Nachmittags aber ein Glas Wein zu viel getruncken/ wird er mit entseßlichen Flüchen und Scheltworten um sich werffen/ die in Teutschen Ohren herber als eine Raken-Music klingen/ und wann einer die Ohren verstopffen/ und solche nicht anhören will/ hat er gleich den Fuß vor der Stallthür/ und zum Abschied diesen Trost/ daß er bey einem Französichen Herrn gelernet/ wie man die Livres durch den Haarbeutel verstäuben kan.

Sehen wir auf die jenseits der Alpen wohnende Italiäner/ so ist aus der Erfahrung bekandt/ daß

sie über alle massen neidisch und rachgierig sind/ auch zu Ausübung ihres Willens des Menschen Bluts nicht schonen. Bey einem solchen Herrn nun muß der Diener in steter Angst und Furchten leben/ daß er den Argwohn seines Obern nicht erwecke/ als welcher ihm auf alle Bewegungen Tritt und Schritte/ Reden und Gebärden/ ja so gar wie er seinen Bissen Brod in die Schüssel tuncet und zum Mund führet/ lauret und Achtung gibt. Nun urtheile man/ wie es einem Teutschen Magen schmecken wird/ wann er den Kopff wie eine Taube auf dem Rumpff herum drehen und auf alle Seiten schauen soll/ wer ihm die Kost gesegnet werde/ oder wann der Mund lachen will/ das Hertz beben und die Wippe fürchten muß.

Betrachten wir die Eigenschafften derer Holländer/ so finden wir selbige denen Gemüths-Neigungen der Teutschen ganz entgegen/ und wann ein Teutscher die Holländische Porcellan-Gemäcker wie Indianische Götzen-Tempel heer halten/ des Mittags mit einem Wasser-Sodgen und des Abends mit einem köstlichen Schnittgen Käse vorlieb nehmen/ anbey der Weiber und Mägde Befehl abwarten und sich den ganzen Tag mit dem Thee-Kessel und Coffee-Kannen schleppen soll/ wird ihm der Lusten gar bald vergehen/ und er erkennen lernen/ daß ihm die Elementen in Teutschland besser als in Holland zuschlagen/ und ein schöner Eichenwald in Teutschland dem besten Blumen-Garten in Holland vorzuziehen sey. Nur diejenige/ welche in der Handlung ihr Glück suchen/ finden in Holland gute Gelegenheit ihr Heyl zu probiren/ weil man allda aus den mehresten

sten Orten von Europa/ ja auch aus den übrigen Welt-Theilen Liebhaber findet/ und mit denselben sich einlassen kan.

Ben denen Engländern in Dienste zu gehen schätzen sich viele vor ein Glück/ wann sie dazu gelangen können/ weil die Engländische Guineen gar weit speisen/ und man sich in kurzer Zeit einen guten Schatz sammeln kan. Nun will ich das noch gelten lassen/ wann man sich bey einem Engländer ausserhalb seinem Vaterland eine Zeit lang aufhalten kan/ dann da halten sie ihre Einbildung noch etwas im Zaum/ und handeln ihre Bedienten leidlich; wann sie aber in England sind/ glauben sie/ sie seyen von besserem Stoff als alle andere Menschen in der Welt/ und das Engländische Blut seye 16. löthig/ da es in andern Ländern nur 11. 10. 9. und weniger löthig sey. So bald aber ein Herr vergift/ daß er mit seinem Diener gleichen Ein- und Ausgang in und aus diesem Leben hat/ so wird sein Befehl nach Tyrannen riechen/ und der Dienst/ den man ihm erweist/ nach Slaveren schmecken/ welches einem Teutschen nicht anstehen dürffte. Der grosse Gewinn/ den einer in England durch Dienste zu erwerben hoffet/ möchte ihm auch nicht schwer im Beutel drücken; dann wann einer viel einnimbt/ muß er auch viel ausgeben/ und wo er nicht mitmacht wie ein Engländer und die Guineen/ Cronen und Schillinge wieder lauffen läßt/ wird er schlecht angesehen/ und als eine Nacht-Eule verspottet werden.

Von England wollen wir einen Blick nach Danemarck thun/ allwo ich nicht sehe/ daß ein Teutscher einen bessern Dienst finden sollte dann

unter seinem Volck und Sprache / es sey dann daß er Dänisch snacken könnte / welches nur allein denen Benachbarten auf der Grenze bekand / weil diese Sprache sich nicht sonderlich ausgebreitet.

In Schweden sind die Einwohner ziemlich an den blinden Gehorsam gewöhnet / und wenn da einer über den andern was zu sagen hat / läßt er seine Herrschafft mercklich spühren und denckt immer / es werde ihm nicht genug aufgewartet. Über dieses haben die Schweden vor andern den Ruff / daß sie keine Ausländer / wann sie auch gleich unter Schwedischer Bottmäßigkeit stehen / gerne unter sich einwurkeln noch aufkommen lassen / sondern sie auf alle Weise trucken und ihnen den Daumen auf dem Auge halten. Wann nun gleich ein Ausländer ihnen nützliche Dienste thut / und eine Zeitlang geliebkoset wird / so wird man ihm doch bald den Rücken kehren / so er sich nur mercken läßt / daß er nicht als wie ein Schwedischer Frohn-Bauer alles thun könne / was man an ihn begehret. Ein anders aber ist mit denen / die der Handlung wegen in diesem Land so wohl als andern Orten sich aufhalten / und sonst weiter niemanden unterworffen sind / als daß sie vor ihr freyes Gewerbe dem Staat jährlich ein gewiß Schutz-Geld oder andere Auflage abtragen.

Rußland ist erst von Anfang dieses Fahr-Hunderts her von denen Ausländern / sonderlich denen Teutschen besucht / da selbige hinein gelocket / und gezogen worden / um durch ihre Künste / Wissenschaften und Umgang die Russen zu einer bessern Lebens-Art zu gewöhnen und anzuführen. Diejenige

jenige so am ersten hinein kommen/ und den Raum weggefischt/ sind nicht so übel gefahren/ gleichwie aber alles seine Zeit hat/ und den Russen nunmehr die Augen geöffnet sind/ so sehen sie jeko die Ausländer lieber wieder zum Land hinaus gehen als hinein kommen/ Zobel und Rubel zu hohlen. Ja nachdem sie ein wenig was erfahren und gelernt/ sehen sie die Ausländer/ die es doch noch allzeit besser/ als wie sie/ verstehen/ mit neidischen Augen an/ und machen ihnen lange Weile im Land. Und es heist wohl recht bey ihnen: Nun kan ich deiner entbehren/ und du kanst wieder umkehren/ woher du kommen bist. Stelle es demnach einem Teutschen anheim/ sich zu bedencken/ ob er Lusten haben möge/ in Moscau sein Glück zu suchen/ und das güldene Vließ zu erhaschen.

Ob ein Pohnischer Herr und Teutscher Bedienter sich zusammen schicken/ will ich einen jeden versuchen lassen/ aber wohl gut davor seyn/ daß wann er wieder aus Polen kommen/ sein Kopff wie ein Rauchfang aussehen wird/ wodurch viele Geister von Meth/ Wein/ Brandewein und andern durchgeflogen/ und im Beutel ein Caput mortuum zurück geblieben.

Aus Ungarn ist auch nichts zu hohlen/ es sey dann/ daß einer bey einem Teutschen Herrn in diesem Land lebte/ da sich schon etliche Kremnitzer Ducaten einwechseln lassen.

Nach der Wallachen/ Moldau und Griechen-land wird/ ohne meine Gedancken zu vernehmen/ sich niemand sonderlich verlauffen/ weil/ ohneracht noch Christen in diesen Ländern sind/ dennoch
das

das Türckische Joch/ worunter sie stecken/ wenig Freude oder grosse Schätze gestattet.

Hierbey muß ich aber noch erinnern/ daß wann ich hier von den Eigenschafften der verschiedenen Nationen oder Völcker schreibe/ der größte Hauffen allzeit zu verstehen seye: Dann sonst keine Nation unter der Christenheit ist/ darunter nicht einige Personen solten gefunden werden/ die die Schwachheiten und Fehler ihres Volcks einsehen/ dieselbe an sich verbessern und eine andere Lebens-Art annehmen/ welches man sonderlich an denjenigen wahrnimbt/ welche aus ihrem Vaterland gekommen/ viel gereiset/ frembde Länder und Nationen gesehen/ mit vielerley Menschen umgegangen/ und entweder ihren eigenen Geschäften obgelegen/ oder grosser Herren Berrichtungen abgewartet. Dann gleichwie ein roher Diamant unscheinbar/ wann er aber geschliffen und geglättet ist/ kostbar wird/ so mag auch unter einem rauhen Volck ein oder anderer Mensch gefunden werden/ welcher durch den Umgang mit allerley Nationen so zugestukt wird/ daß er wie ein edeler Stein glänzet. Und da es sonst heisset:

Ben gutem Freund und gutem Wein
Frag nicht / wo sie zu Hause seyn;
so mag man auch kein Bedencken tragen/ bey einem Herrn von löblichen Eigenschafften in Dienste zu gehen/ er mag von Geschlecht oder Nation seyn/ woher er wolle.

IV.

Ein Herr/ der selber im Stand ist,
Dien

Dienste zu vergeben/ ist allzeit einem andern vorzuziehen, der seine Bedienten erst an einen andern Herrn weisen und um ihre Beförderung ansuchen muß.

Man darff mir hier nicht entgegen sprechen/ und sagen: wer gibt einem jeden solche Herren? dann ich rede hier nicht allein von dem/ was gut/ sondern auch von dem/ was besser ist/ und wer dieses nicht gleich haben kan/ der muß sich mit jenem begnügen lassen/ biß ihm Zeit und Glück was bessers anweisen. Mancher versteht sich aber darin gar sehr/ läßt sich durch den äußerlichen Schein von etwas einnehmen/ und will zum Exempel lieber geheimbder Schreiber (Secretarius) bey einem Abgesandten als Cankley-Schreiber (Cancelliste) an einer Gräfflich- Fürstl. oder andern Cankley seyn: allein wann der Herr Abgesandte entweder seine Gesandtschaft niederleget/ oder in Ungnad fällt/ oder ihm sonst ein Schicksahl begegnet/ daß er seine Bedienten wieder gehen lassen muß/ so kan der Herr Secretarius zusehen/ wo er weiter hinkombt/ und bey einem andern Herrn außs neue wieder anbauen/ und wo ihn dieses Unglück etliche mahl betrifft/ so bleibt er allzeit Secretarius, dann ein jeder Herr/ bey dem er in Dienste gehet/ auch erst etliche Jahr Dienste von ihm haben will/ ehe er ihn höher befördert/ und keinen andern Titul zum Antritt gibt/ als er vorher gehabt; inzwischen der Cancellist immer anrucket und ein Cammer- oder Hof-Rath werden kan/ weil ihn keine Veränderung der Regierung seines Hofes zurück setzet/ sondern vielmehr erhebet.

Wann

Wann demnach einer zu einem Herrn/ der Land und Leute und Bedienungen zu vergehen hat/ in Dienste kommen kan/ er mag auch so gering anfangen müssen/ als er wolle/ so wenig Lohn empfangen/ als es seye/ sich dabey zu dulden und unter den andern Mit-Bedienten durchzubeissen genöthiget seyn/ so ertrage er solches gutwillig/ und stelle sich dabey allzeit vor/ daß ihm seine künfftige Beförderung gewiß seye/ da im Gegentheil ein anderer/ der geschwinde etwas wird/ auch bald wieder nichts ist. Wie mancher Cammer-Diener ist durch die seinem Herrn geleistete etlich-jährige Dienste zu einem geehrten und begüterten Mann worden. Ein Stein der oft umgewalzet wird/ beraset nicht/ heist das Sprüchwort/ und wer sich an solche Herren hänget/ da man nicht bey bleiben kan/ die einem kein beständig Brod geben können/ sondern erst durch sie wieder an andere befördert werden muß/ der kan sich stumpff lauffen/ ehe er zu etwas kombt. Doch gibt es bisweilen Gelegenheit/ sich bey vornehmen Ministern beliebt und belobt zu machen/ welche das Gehör bey grossen Herren haben und einem bald anhelffen können/ da muß man dann/ wie oben schon angewiesen worden/ der glücklichen Stunde und gelegenen Zeit wahrnehmen. Ja es kombt da auch nicht allzeit auf die Grösse des Patronen an/ indem ein geringer Herr oder Person oft eher zu etwas helffen kan/ als ein grösserer/ nachdem einer vor dem andern den ersten oder geschwindesten Zutritt zu dem Landes-Herrn hat/ dessen man sich wohl erkundigen/ und darnach seinen Compass richten muß.

V.

Wann man einem Herrn allein dienen kan, ist es bequemer, als vielen zu dienen; wann man vielen zugleich dienen muß, die gleich viel zu sprechen haben, ist man seines Diensts gewisser versichert; wann man aber vielen zugleich dienen muß, die nicht von gleichem Stand und Ansehen sind, muß man wohl auf seiner Hut stehen, um nicht unversehens aus dem Sattel gehoben zu werden.

Wann der Erlöser der Menschen und Widerbringer der Freyheit unter andern Lehren auch diese gibt: Niemand kan zwey Herren dienen / entweder er wird einen hassen und den andern lieben / oder wird einem anhangen und den andern verachten; Matth. am 6. Cap. v. 24. so wird solches dahin verstanden / daß es ohnmöglich sey / zweyen Herren / die einander zuwider sind / zu gleicher Zeit Dienste zu thun. Zwar wollen viele Advocaten oder Rechtsgelehrte diese Ohnmöglichkeit übert Hauffen werffen / und durch ihre Geschicklichkeit darthun / daß sie den zwey gegeneinander streitenden Partheyen zugleich dienen können: Allein da es wider alle Vernunft und Begriff ist / wann zwey um eine Sache streiten / daß alle beyde gleich Recht haben können / so verrathen sie dadurch ihren Unverstand oder Arglistigkeit / und geben sich bloß / daß sie das Recht bekleistern können / wie die
Marck:

Marckschreyer ihre Quacksalbereyen / und solches nicht anderst gebrauchen / als denjenigen den Beutel zu fegen / die unter ihre Hände gerathen. Bleibt also die Ohnmöglichkeit die / so zuvor beschriben worden / festgesetzt / und aus derselbigen läßt sich auch die Schwierigkeit begreifen / die es hat / wann man verschiedenen Herren / ob sie gleich an einerley Hauptzweck zusammen und nicht gegeneinander arbeiten / dienen soll / daß man es einem jeden recht mache. Aus dieser Ursach ist es viel leichter und bequemer / wann man nur einen Obern über sich hat / nach dessen Befehl man sich richten muß / alles nach seinem Sinn und Wohlgefallen zu vollziehen / dann man es allzeit eher einem als vielen zugleich recht machen kan. Hat man nur einen Herrn über sich / auf den der Hauptbefehl ankombt / und man ist desselben Willens versichert / so fährt man getrost in seinen Verrichtungen fort / und hat sich weiter um nichts zu bekümmern. Eins aber ist dabey zu sorgen / daß man nemlich / wann so zwey Augen sich schließeschen / oder ihren Stand verändern / es wagen muß / mit was vor Augen man von demjenigen werde angesehen werden / der auf des vorigen Herrns Platz zu sitzen kombt. Dargegen hat derjenige / welcher einer Gesellschaft oder Gemeine dienet / dabey ein jeder so viel als der andere zu sagen hat / viel Mühe / wann er es allen recht machen will ; dann ob sie gleich miteinander zu einem Zweck und gemeinsamen Nutzen rathen / befehlen und ihre Stimmen geben / so sind doch ihre Neigungen / gleich wie die Gesichter unterschieden / und wird bald dieser / bald jener / nachdem ihn seine Gemüths

müths: Beschaffenheit und andere Neben-Umstände anreizen / bald dieses bald das an den Berichtigungen ihrer Bedienten etwas auszusprechen oder zu tadeln haben: Doch ist dieses das beste hiez bey / daß wann ein solcher Bedienter durch sein eigen grobes Verbrechen seines Dienstes sich nicht selbst verlustig macht / er keine Veränderung oder Abdanckung befürchten darff / wann ihm auch gleich einige seiner Obern Spinnen-seind wären / und ihn gerne aus den Augen haben möchten / weil sie alle zusammen stimmen müsten / wann ihm was widriges begegnen solte; ja wann auch eine solche ganze Gesellschaft auf einmahl ausstürbe / und lauter neue Versohnen an das Regiment kämen / würden dieseibe doch nicht zusammen stimmen / einem Bedienten / zumahl ohne dessen Verschulden / etwas Leudes zu thun. Wann aber jemand verschiedenen Herren dienen muß / die nicht in gleicher Höhe / sondern über und unter einander stehen / da muß er sich wohl in acht nehmen / und die Biskruthe beständig zur Hand haben / damit er ja keinem zu viel oder zu wenig Schuldigkeit darmesse / weil er viel Aufseher hat / und wo er es nur um ein geringes versiehet / und die Bücklinge nicht recht nach den Staffeln abtheilet / wird er gleich des einen oder des andern Zorn auff sich laden / und Lebenslang empfinden müssen. Es ist kein Hoff oder ander Orth so eng zusammen gezogen / wo nicht wenigstens einige Bedienten unter einander stehen / die gleichwohl zu einem Ziel / nemlich ihres Herrn Bestem sich bestreben und bearbeiten sollen; wird aber wenig oder gar nicht gefunden werden / daß solche unter einander stehende Bediente

D

Diente

20 Die Land-Charte Arabiens.

diente in vollkommener Einigkeit lebten / und in gutem Verständniß zusammen stünden / da wird immer der eine über den andern sich beschweren / dieser mache sich zu viel Macht über jenen an / jener beobachte seine Schuldigkeit nicht recht gegen diesen ; dabey mischt sich der Neid mit unter / daß immer einer dem andern seine Gunst bey dem Oberherrn / seine gute Nahung und Auskommen / und was sonst mehr ist / mißgönnet. Kommt nun der dritte dazu / der obigen beyden wieder untergeben seyn soll / wird er des einen oder des andern Feindschaft nicht entgehen können / wann er auch noch so sehr sich angelegen seyn ließe / sich in jener ihren Zank nicht zu mischen : Dann sie werden auch böse / wann man ihre Parthie nicht annehmen / und öffentlich verfechten will. Ist man nun bey dem einen oder andern / ob auch schon aus blossem Argwohn / in Ungnaden oder Ungunth gefallen / dann kan man die Rechnung machen / daß einem auch bey erster Gelegenheit ein Bein werde untergeschlagen werden / worüber man stürzen solle. Am allerübelsten ist einer daran / wann er an solche Ohre angewiesen ist / die in offnenbahrer Feindschaft mit einander stehen / worin man wenigstens davor gehalten wird / wann es schon nicht ist / des einen Parthie zu nehmen / daher es gemeinlich geschieht / daß man unverschuldeter Weise verfolgt wird / und auserßen muß / was man nicht eingebrockt hat / damit der andere von dessen Parthie man gehalten ist / dadurch gefränckt werden möge.

VI.

Je größer der Herr ist, dem man dienet

net / je mehr hat man Gelegenheit / in der Welt sich hervor zu thun ; je mehr man sich aber hervor thut , desto grössern Neid ziehet man sich auf den Hals.

Die Größe ist nicht allemahl nach dem Stand / sondern vielmehr nach der Macht / Ansehen und Vermögen zu urtheilen / darin ein Herr sitzt / und nach welchen er in der Welt von andern geliebet oder gefürchtet wird. Oftt ist ein Herr von grossem Stande / weil es ihm aber an dem fehlet / was zum Stande gehöret / so wird doch bey dieser heutigen Zeit wenig auf ihn / noch weniger aber auf dessen Bediente gesehen und geachtet. Kommt aber zu dem Stande ein ansehnliches Vermögen / so beuget jederman die Knie vor einem solchen Herrn / und vor dessen Bedienten ziehet man den Hut ab / liebkoset und erweist ihnen alle Ehre. Je grösser nun ein solcher vermögender Herr ist / desto eher kan er auch grosse Leuthe aus seinen Bedienten machen / folglich ist bey einem grossen Herrn eher weitere Beförderung zu hoffen / als bey einem mittlern oder geringern. Dann freylich ist es so / daß wann ein Land- Juncker einen Dorff- Schultheiß setzt / ein Graf oder Fürst zehen Ambt- Leuthe machen kan. Die Erfahrung lehret aber auch / daß ein Mensch / der zu etwas gelangt / so er vorher nicht gewesen / von andern / die das nicht worden / oder auch von denen / welchen er jetzt an die Seite gesetzt / geneidet wird ; dann grosse Herren haben viel Leuthe um sich / die wollen alle befördert und immer höher gehoben seyn / welcher nun den andern zuvor kommt / der wird von den

übrigen angefeindet / und muß gewärtig seyn / auf welche Weise er verkleinert könne werden / daß es daran nicht fehlen dürffe. Bey einem geringern Herrn aber ist dieses nicht zu befahren / sondern wann man einmahl einen Sitz bekommen / kan man geruhiger dabey bleiben / zumahl wann einer vom Ehrgeiß nicht geplaget ist / und eine Handvoll Gemüß in Ruhe einem gemästeten Ochsen mit Unruhe vorziehet.

VII.

Ein reicher Herr der Großmuth hat, ist vor seine Bedienten ein täglich Wolleben; aber ein reicher Herr von niederträchtigem Gemüth nehret sich mit seiner Diener Schweiß und Blut. Darum ist's besser / einem Armen dienen, der Licht und Recht verstehet / dann einem Reichen, der kein Maaß noch Ziel weiß.

Hier kommen wir nun auf die Belohnungen / die man von Herren zu erwarten / denen man sich zu Diensten verpflichtet hat. Reiche und Arme müssen unter einander seyn / der Herr hat sie alle gemacht; hat der König Salomo in seinen Sprüchen Cap. 22. v. 2. erkandt und angemercket; dann nach dem der Menschen Natur verderbt worden / hätte keiner dem andern was zu Willen gethan / oder aufgewartet / wann die zeitliche Güther und Vermögen gleich ausgeheilt geblieben. Es lehret aber auch die Offensbahrung und das Christenthum / daß die zeitlichen

Güter nicht darum ungleich ausgetheilt sind/ daß der/ so viel hat/ solches vor sich allein genießen/ sondern nur ein Haushalter darüber seyn/ andern auch davon mittheilen/ ihre Arbeit belohnen/ und von seiner Haushaltung dem Geber aller Güter Rechenschaft thun solle. Hierauf gründet sich der in den Ohren der Reichen als ein Donner schallende Ausspruch Christi: Es ist leichter daß ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr/ denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Luc. Cap. 18. v. 25. Ursach/ weil sie mit ihrer Rechnung schlecht bestehen werden/ wann sie darlegen sollen/ wie sie die ihnen anvertraute weltliche Schätze verwaltet und ausgetheilet. Gibt Gott einem Menschen zu der Macht und Ansehen auch grosses Vermögen/ so gibt er ihm eben dadurch die Mittel/ wodurch er sich großmüthig erzeigen solle; ist er aber von Natur dem Geiz ergeben/ und hat diese angebohrne Neigung durch eine gute Auferziehung oder lange Übung nicht bändigen lernen/ so wird er lauter unmenschliche Thaten begehen/ den Thieren sich gleich stellen/ und wie das Sprichwort heisset/ gleich einem Hund im Gras liegen/ und den andern Thieren verwehren/ solches zu fressen/ ob er es gleich selber nicht verzehren kan. Syrach Cap. 14. v. 3. erzürnt sich recht über dergleichen Geizhälse/ wann er sich also hören läßt: Einem Lausfer stehets nicht wohl an/ daß er reich ist/ und was soll Geld und Gut einem kargen Hunde?

Nach dieser moralischen Anmerkung wollen wir nun auf die Politischen kommen/ und da wird

mir jederman eingestehen/ daß diejenige Herren/ welche ihre Macht oder Hoheit mit Frengbigkeit begleiten/ unter allen die besten sind und allen andern vorzuziehen/ dann man versichert seyn kan/ daß sie nichts ohnbelohnt lassen/ und alle Bemühung/ die man sich in ihren Diensten gibt/ vergelten. Sie sehen jederzeit genau auf die Verdienste ihrer Bedienten/ erwägen solche nach ihrem innern Belohnen/ und was sie ins künftige oder auch ihre Nachkommene noch vor Nutzen davon haben werden/ denken alsdann darauf/ und sind unruhig/ bis sie etwas ausfinden/ womit sie solche gute und treue Dienste belohnen/ ja auch über die Belohnung noch ein Geschenk zum Andencken geben wollen. Hier gerathen wir aber nun auf die Grenzcheidung/ zwischen der Frengbigkeit/ Verschwendung/ verkehrten Haushaltung/ Sparsamkeit und Geiz/ welche alle in einem Punct zusammen stossen/ und damit man sich darunter nicht verirre/ noch eine Eigenschaft vor die andere ansehe/ so will ich einer jeden ihre Beschreibung hierher setzen/ welche als

Marcksteine

der menschlichen Begierden und Neigungen/

wie weit sich diese erstrecken sollen oder können/ wohl zu beobachten sind. Nämlich

Die Frengbigkeit ist eine Neigung des Gemüths/ die empfangene Dienste mit Wohlthaten zu überwägen/ und das Wohl der Unvermögenden zu vergelten.

Die Verschwendung ist eine Neigung des

des Gemüths/ zu Erfüllung seiner Begierden sein Vermögen bey jederman ohne Unterschied und ohne Maaß anzuwenden.

Die verkehrte Haushaltung ist eine eigensinnige Neigung des Gemüths/ mit seinem Vermögen also zu spielen/ daß man seine Begierden sättigen/ und denen/ die es einem übel nehmen/ zum Trutz leben möge.

Die Sparsamkeit ist eine Neigung des Gemüths/ sein Vermögen also einzutheilen und anzuwenden/ daß niemahls und nirgends zu viel oder zu wenig noch einiger Mangel anetwas seye.

Der Geiz ist eine Wurtzel alles Übels und solche Neigung des Gemüths/ alles an sich zu ziehen und weder sich selbst noch jemand anders was zu gut kommen oder genießen zu lassen.

Wann man sich diese Beschreibungen erst wohl eingebildet und vorgestellet hat/ so läßt sich alsdann viel besser und sicherer von den Handlungen der Menschen/ sonderlich der Herren urtheilen/ aus was vor einem Grunde solche hergestossen. Da wollen nemlich viele den Mahmen haben/ daß sie großmüthig und freygebig wären/ wann man es aber bey dem hellen Licht besiehet/ wird sichs ganz anderst finden. Worin die wahre eigentlich also benahmte Freygebigkeit bestehe/ und was freygebige Herren vor Handlungen von sich sehen lassen/ ist vorhin schon kürzlich doch deutlich abgebildet worden. Es gibt aber auch viele/ die mit ihrem

Vermögen/ als wie mit Kieselsteinen umgehen/ die man nur aus der Bach schöpfen dörfte/ wer da am ersten kombt/ und einem solchen Herrn nach dem Maul redet/ wie er es gern höret/ oder seine Begierden gereizet werden/ der schwäget ihm bald alles weg/ ohne Überlegung zu machen/ womit man Haus halten wolle/ biß wieder Vorrath komme. Ein solcher Herr erwirbt sich zwar bey etlichen/ die den andern alles vor dem Maul wegfishen/ den Nahmen/ daß er ein guter freygebiger Herr sey; diejenige aber so im Forderndblöde sind/ und es auf seine Freygebigkeit ankommen lassen/ bekommen nur gnädige Blicke/ freundliche Gesichter und holde Worte/ müssen aber dabey darben und hunger leyden/ wo sie nicht von eigenem Schmalß zehren können/ weil bey solchem Herrn nimmer nichts in der Geld-Kiste vorräthig ist/ sondern alle Heller gleich verschwendet/ keine alte Schulden bezahlt/ und die neuen ausgestellt/ damit sie auch alt müssen werden. Noch andere wollen auch gern den Nahmen der Freygebigkeit sich zueignen/ und erweisen sich gegen den einen oder den andern, der ihr Lob in der Welt herumtragen soll/ sehr mild und gütig; an andern aber ziehen sie zur Unzeit und mit Unbilligkeit wieder ab/ was sie gegen jene zur Ungebühr lauffen lassen und verschwendet haben. Solche Personen verdienen eher den Nahmen der üblen Haushalter/ als daß sie freygebig könten genennet werden. Wann zum Exempel ein Herr viel Geld an Staats-Bettler/ (das sind solche Leute/ welche sich der Arbeit schämen/ nur auf frembden Beutel zehren und sich auf eines andern Tisch verlassen/ weil sie

sie sich einbilden/ sie wären durch eine andere Thür
 als etwa ein Bauer oder Bürger in die Welt
 gekommen/ und dörrften deswegen ihren Stand
 nicht beschimpffen/ noch das Grabscheid oder Fe-
 der in die Hand nehmen und ihre Nahrung su-
 chen) hingibt/ die sich einen guten Tag davon
 machen/ und groß her damit fahren; dargegen
 aber sauer dazu siehet und hart daran kombt/ daß
 er einem bekandten Bedürfftigten/ (der sich oft mit
 einem Thaler aus einer grossen Noth helfen
 könnte) nur einen Groschen geben soll/ wann er dar-
 um angeflehet wird: so finde ich gar nicht die
 Eigenschafft der Freygebigkeit bey ihm wohnen/
 sondern es ist vielmehr ein Zeichen des Ehrgeiges/
 weil er nur denen was gibt/ die ihn mit Lobsprü-
 chen in der Welt herum tragen sollen. Man gehe
 nur bey die Höfe/ da wird man Wunder sehen/
 und dergleichen falsch-berühmte Freygebigen/ oder
 viel besser zu sagen/ üble Harthalter gnug antref-
 fen. Da wird man von diesem und jenem hören/
 der und der ist ein braver Herr/ Gastfren/ hält ei-
 nen guten Tisch/ hat ein köstlich Glas Wein/ es
 ist bey ihm offene Tafel/ man findet allda allzeit
 seinen Teller/ wann man nur erst Bekandtschaft
 und einen Zutritt bey ihm hat. Man erfährt sol-
 ches auch in der That/ es wird alles was niedlich
 ist/ aus frembden Orten mit viel Geld-Kosten
 herbey geschafft / in einem Hauß und bey einer
 Mahlzeit so viel verfressen und versoffen/ daß die
 Haußhaltungen einer ganzen Strasse etliche Wo-
 chen davon leben könnten/ ja es wird mehr verschüt-
 tet/ als die Gäste genießten können/ und man pum-
 pet ihnen mit grossen Gläsern so viel Wein in

den Leib/ daß er nicht alle durchsetzen kan/ sondern wieder über sich ausgespien werden muß; wann ein solcher Gastfreyer Herr aber einem armen Menschen/ der ihn drum anspricht/ nur einen Schoppen Wein oder Stück trucken Brod zu seiner Labung geben soll/ wanns ja geschicht/ so thut er es mit Widerwillen und Murren/ indem er spricht: Was gehen mich die Leute an? wer kan allen Menschen geben? Und wann hernach die kostbare Speisen und Getränck/ womit derselbe eiteln Ruhm bey andern suchet/ nur auch bezahlt sind/ daß der Weinwirth/ Fleischer und Specerey-Krämer nicht noch Jahr und Tag um ihre Bezahlung lauffen müssen. Last mir das vor freygebige Herren gelten/ ihre Bedienten werden schöne Zeugnisse dabey legen/ wann sie vor ihre saure Dienste/ Reinigung der Ställe und Pflege der Rüge/ kaum die Milch bekommen/ davon die Schmarotzer schon den Schmand weggefressen/ und wer solcher Herren Dienste müßig gehen kan/ thut wohl. Dann was hilfft es einen Diener/ daß der Herr sehr reich ist/ und viel verthut/ wann er nicht allein nichts davon genießet/ sondern noch darzu seine Haut dran strecken und mit seinem Schweiß und Blut wieder herbey bringen helfen soll/ was zur Ungebühr verschwendet worden. Besser ist alsdann bey einem Herrn von mittelmäßigem oder geringem Vermögen zu dienen/ der Arbeit und Lohn in rechter Maas austheilet/ und von seinem wenigen Einkommen den Bedienten ihr richtig und ordentlich Genügen gibt. Über dieses aber hat man auch zu sehen auf die Art und Weise/ wie dieser oder jener Herr die

die

die Belohnungen treuer Dienste abwäget. Die Freygebigen und Großmüthigen sind es allein/ welche aus eigenem Antrieb die treue Dienste reichlich belohnen. Andere dencken / wann sie ihren jährlich versprochenen Lohn reichen lassen/ so sehen sie bezahlt / bedencken aber nicht / daß etwa einer dem Herrn und seinem Land solche Dienste thut/ die nicht bezahlt werden können/ und da trifft es dann gemeiniglich ein: Das Pferd/ so den Haber verdient/ genießt ihn nicht/ und wann da ein treuer Diener mit Aufopfferung seiner Gesundheit/ besten Jahren und Kräfften/ auch Abbrechung seiner Ruhe und Bequemlichkeit seines Herrns Nutzen schafft/ so wird ihm doch seine Bestallungs- Frucht gestrichen zugemessen/ daß er ja kein Körnchen mehr bekombt/ denen Günstlingen aber/ die nichts thun/ als von frembdem Schmalz zehren/ das Maas gehäuffet gereicht / ohne was ihnen heimlich zugesteckt wird/ und man sich schämet/ ihnen öffentlich zu geben/ weil jederman weiß/ daß sie es nicht verdienet. Ein Bedienter / der blöde im Fordern ist/ kombt bey solchem Herrn übel zu recht/ und wann er bey seiner sauren Arbeit sich und sein Vermögen aufgezehret/ müssen seine Kinder mit der ererbten Dürfftigkeit erfahren / daß sie glücklicher gewesen wären/ wenn ihr Vater in geringerem Stand vor seine Nachkommene gearbeitet.

VIII.

Ein armer und dabey hoffärtiger Herr ist ein hartes Joch vor diejenige, so seiner Gnade leben müssen.

Ob

Ob gleich nach dem heutigen Urtheil der Welt die Armuth sehr veracht ist/ so schändet solche doch nicht/ wann wir nach der gesunden Vernunft und Regula des Christenthums davon sprechen wollen/ folglich ist solche auch Personen von Stande nicht vorzurücken/ wann sie nur nicht durch ihre eignen Verschulden sich darein gestürzet haben. Wann demnach ein armer Herr die erforderete Tugenden und Eigenschafften des Gemüths hat/ sich seines Standes nicht erhebt/ sondern bedencket/ daß andere Menschen von eben solchem Fleisch und Blut/ wie er gemacht/ der Unterschied ihres Standes aber nicht länger daure/ als so lange ein jeder seine Person auf dem Schauplatz der Welt spielet/ vorher und nach diesem aber einer wie der andere gewesen und seyn wird/ so wird er auch menschlich/ das ist leutseelig/ mit denjenigen umgehen/ die ihm zu seiner Nothdurfft und Bequemlichkeit in dieser Welt zu dienen bestimbt und angewiesen sind/ ihnen nichts zur Überlast aufladen/ und lieber an seinem Mund was abbrechen/ damit er ihnen ihren gnüglichen Lohn vor ihre Dienste reiche. Das sind eben diejenige/ davon ich oben gesagt/ welche Licht und Recht verstehen/ bey denen man lieber als bey Reichen Geizigen dienen solle. Wann aber ein armer Herr hoffärtig ist/ und sich einbildet/ andere Menschen wären nur darum geschaffen/ daß sie zu seinem Gebot stehen müßten/ da beklage ich diejenige/ welche sonst kein Brod als in dergleichen Diensten finden können. Dann weil solche Herren nur allein mit der Ehr/ so ihre Vorfahren erworben/ prangen und in frembden Federn stolzieren/ weiter nichts als ihren

Stand

Stand haben/ so werffen sie gern mit Canaillen und Bärenheutern um sich/ welches das Salz und Gewürz ist/ womit sie die Frühe- Mittags- und Abend-Kost ihren Bedienten einwürzen/ und die Gnaden/ so sie auf dieser Welt aetheilen können/ bestehen darin/ daß sie den ihnen abverdienten Lohn endlich aus Gnaden heraus geben / welchen die Bediente doch nicht eher empfangen/ biß sie sich erkläret/ daß es aus Gnaden geschehen/ wovor sie noch den Rock oder die Hände küssen müssen.

IX.

Ein verständiger, erfahrner und gelehrter Herr ist besser und leichter zu bedienen, als einer der nichts versteht, und doch vorflug und geschickt angesehen seyn will.

Wann ein Herr einen guten natürlichen Verstand/ und Unterscheidungs Krafft/ dabey durch viele Erfahrung allerhand in der Welt geprüffet und erlernet/ auch in Wissenschaften/ worin man sonst die eigentlich benahimte Gelehrsamkeit sucht/ sich geübet hat/ der wird mit allen Menschen bescheiden umgehen/ und ist weit besser mit ihm zu recht zu kommen/ als mit einem andern/ der diese Eigenschaften nicht besizet / nichts gelernet / nichts erfahren / als was ihm sein Stall-Knecht oder ein anderer von dergleichen Schroot und Korn aus der Holländischen Zeitung vorgelesen. Dann ein solcher weiß sich erstlich in seinem Stand so wenig zu schicken/ als der Esel zur Leyer / und damit er seine Dummheit gegen seine Bedienten

dienten verbergen möge/ so stellt er sich an als ver-
 stünde er alles besser/ widerspricht ihnen/ stellt al-
 les verkehrt an/ und wann es übel ausschlägt/ will
 er es doch nicht gethan haben / sondern da müs-
 sen die Bedienten die Schuld tragen / auf wels-
 che er solche unter allerhand Vorwand wälzet.
 Wer nun das Glück oder Unglück hat in eines un-
 verständigen Herrn Diensten zu stehen/ der folge
 der Lehre / die ihm Salomo gibt im Prediger
 B. Cap. 10. v. 3. 4. Auch ob der Narr selbst
 närrisch ist in seinem Thun/ noch hält er
 jederman für Narren. Darum wenn eines
 Gewaltigen Trutz wider deinen Willen
 fortgehet / so laß dich nicht entrüsten/
 denn Nachlassen stillt groß Unglück.
 Daß es aber so verkehrt in der Welt gehen könn-
 ne/ und ein Narr über einen Verständigen oft zu
 befehlen habe/ bekräftiget er mit den darauf fol-
 genden Worten v. 5. 6. 7. Es ist ein Unglück/
 das ich sahe unter der Sonnen/ nemlich
 Unverst und/ der unter den Gewaltigen ge-
 mein ist. Daß ein Narr sitzt in grosser
 Würde/ und die Reichen hienieden sitzen.
 Ich sahe Knechte auf Rossen/ und Für-
 sten zu Fuß gehen/ wie Knechte.

Ein Verständiger mache eine Vergleichung
 zwischen Salomons und unsern Zeiten/ so wird
 er diesen Ausspruch des weisen Königs noch besser
 einsehen.

Solcher gestalt hat der günstige Leser in obigen
 Neun Lehrsätzen eine Beschreibung von dem gan-
 zen Politisch-Moralischen Arabien nach seinen
 vornehmsten Gegenden und Landschaften/ worauf

er eine auswehlen kan/ in welcher er sein Leben hin zu bringen gedencket. Weil aber diese Gegenden von so verschiedener Eigenschafft sind/ und eine ganz andere Luft im wüsten/ eine andere im felsichten/ eine andere im warmen glückseligen Arabien bläset/ so muß man nun auch auf sich sehen/ und sich prüfen/ von was Natur man/ und in welchem Theil Arabiens/ das ist/ bey welchem Herrn in Diensten zu leben/ seiner Gemüths-Neigung am vorträglichsten sene/ dann wir nicht alle gleich in einerley Luft leben können.

Einer nun/der sich in Dienste einlassen will/ muß folgendes A. B. C. vorsichtiglich erwägen/ und sich darnach zu richten suchen/ wann er sich glücklich durch die Welt zu buchstabiren gedencket.

A.

Ullerley, wo nicht alles, wissen, läßt
niemahls fehlen.

Es heist zwar sonst: Aus allem etwas/ von keinem nichts rechts verstehen; allein man muß hierbey nicht denken/ daß ich glaubte/ man dürffte in keiner Wissenschaft was gründliches lernen/ sondern ich will vielmehr so viel sagen/ daß man nebst einer Kunst oder Wissenschaft/ die man aus dem Grunde treibet und übet/ auch noch andere Sachen studieren und so viel lernen soll/ als möglich und zu seinem Haupt-Zweck geschicklich ist. Es ist in Herrn-Diensten nicht als wie auf den hohen Schulen/ da ein jeder Professor seine gewisse zugemessene Wissenschaft allein lehret/ und

Die

die Lernenden darin unterrichtet/ sondern man be-
 kombt nunmehr gemeiniglich lauter ungemessene
 Dienste/ und darff keinen Zettul im Schub-
 sack tragen/ wann man dis oder das geheissen wird/
 nachzusehen/ ob es einem zukomme oder nicht/
 drum muß man sich in Zeiten darauf gefast ma-
 chen/ daß man/ wo nicht auf alle/ doch auf die meh-
 reste Sättel recht seye/ und sich zu allerhand Kö-
 nne gebrauchen lassen/ sonst je mehr einem daran
 abgeheth/ je schwerer ist es/ zu Diensten zu kom-
 men. Diejenige so dem Studieren obliegen/ ha-
 ben vorerst in ihrem Hauptwerck so viel vor sich/
 daß sie sich müde schöpfen müssen/ biß sie auf den
 Grund solcher Quelle sehen können/ und doch
 ist solches nicht genug/ wann sie zu Diensten gezo-
 gen werden sollen/ sondern müssen noch mehr ande-
 re Sachen darneben verstehen/ wann sie wollen
 befördert/ oder hernach in ihrem Ambt und Ver-
 richtungen nicht bey der Nase herum geführt
 seyn. Es sizet zum Exempel einer mit bey einer
 Regierung/ und hätte die Rechte aus dem Grunde
 im Kopff/ so/ daß er das ganze Corpus Juris aus-
 wendig hersagen könte; er bekäme aber Voll-
 macht eine Sache zu untersuchen/ die in Staats-
 Geschäfte oder Rent-Cammern/ oder Haußhal-
 tung hinein lieffe/ und er wäre nicht wohl in der
 Politic/ Staats-Klugheit/ Rechen-Kunst/ Acker-
 bau und dergleichen bewandert/ müste er sich weiß
 lassen machen/ was ein anderer wolte/ oder stehet
 immer in Furchten/ daß er einen Stolper begehen
 und gehönet werden möge. Man siehet und er-
 fährt ja täglich/ wie vielerley Eigenschafften vor-
 geschrieben werden/ die einer besitzen soll/ wann er

zu dieser oder jener Stelle befördert werden will/
 und das unter Personen von allerley Stand.
 Nur etlicher Exempel zu gedencken/ die mir erst
 gang kürzlich vorgekommen / so verlangte ein ge-
 wisser Herr jüngst einen Bedienten/der da von gu-
 ten Herkommen solte seyn / die Rechte aus dem
 Grunde verstehen/ um ihm seine Rechts-Händel
 zu führen/ daß er keinen Advocaten brauche / der
 auch geschwind in der Feder/ um eines Secretarii
 Stelle zu vertreten/ und den Briefwechsel zu füh-
 ren; darneben die Pferde wohl verstehen/ um die
 Aufsicht als Stallmeister über den Stall zu ha-
 ben; ingleichen des Hauswesens und Landlebens
 kundig seyn/ um als Haus-Verwalter die Haus-
 Rechnung zu führen; endlich und welches noch
 das Vornehmste/ solte er vor sich Mittel haben/
 daß er den Herrn nicht viel im Lohn kosten/ son-
 dern mehrentheils von seinen Renten leben möch-
 te. Noch ein anderer suchte einen Lehr-oder Hof-
 meister vor seine Söhne / der solte sie nebst den
 Regeln des Christenthums hauptsächlich in der
 Lateinischen Sprach unterweisen / darneben das
 Französische und Italianische verstehen und in
 den Spielstunden ihnen beybringen / in allen so
 genandten galanten Studien bewandert seyn und
 sie darinn unterrichten/ der Mathesis kundig/
 Bau-Kunst / Befestigungs-Bau und was dazu
 gehöret / ihnen erklären; darneben im Sänzen/
 Fechten und Reiten geübt seyn/ daß er den Untere-
 gebenen eine kleine Anweisung thun könne/ und sie
 geschickt mache/ auf der Ritterschuhl einmahl auf-
 genommen und nicht unter die Untersten gesteckt
 zu werden. Auch solle er eine schöne Hand schrei-
 ben/

ben/ die Music können/ auf dem Clavier und Quersflöte spielen und was dergleichen mehr war. Davor solte er dann freyen Tisch/ Quartier und 20. Thaler Lohn jährlich bekommen. Das waren eben so viel Thaler als Nembter oder Berrichtungen/ und wann ein oder anderer Herr auch mehr Jahr-Lohn gibt/ so will er doch von obgenannten Eigenschafften nicht viel abgehen lassen/ und wer die mehreste besizet/ kombt eher an/ als ein anderer. Ja auch unter geringern Personen sucht man diejenigen zu erst heraus/ die man nebst der Aufwartung auch noch zu anderer Arbeit gebrauchen kan.

B.

Bald Steigen bringt bald Fallen.

Was bald wird/ vergeht auch bald; lehret die Natur und Erfahrung. Wann auch einer zu solcher Würde erhoben wird/ die er billig verdienet/ so hat er doch Neider und Miß-dinner: wie viel mehr wird einer angefeindet werden/ wann er über andere erhoben wird/ die da meynen/ er habe solches noch nicht verdienet? Wann also ein Herr auch ohne dein Zudringen oder Bitten/ die Gnade/ so er vor dich hat/ so weit erstrecken/ und dich so geschwind erheben und groß machen will/ so suche du lieber solches abzubitten/ und nichts mehr anzunehmen/ als was du weißt/ das du bey allen zu vermuthenden Zufällen und Veränderungen behalten kanst. Was hilfft dichs/ wann ein Herr dir ein schön Landguth/ Freyheiten und allerhand Gerechtsame dazu schencket / wann du beförchten und

und auch erfahren must/ daß der Nachfolger von andern dir gehäßigen Bedienten dahin gereißet und gebracht/ daß das Geschenck wieder eingezogen wird. Was vor Ehre wird es dir seyn/wann dich ein Herr zu einem grossen Mann und Befehlshaber macht/ wann du gewärtigen must/ der Nachfolger werde dir gleich den Abschied geben/ und diejenige/ denen du ein Dorn in den Augen gewesen/ deiner spotten/ daß du nun wieder nichts bist/ und anderswo zu gleicher Stelle nicht gelangen kanst/ weil die mehreste geglaubt/ du seyest zu frühe dazu gemacht worden/ was du gewesen. Darum nimmin nicht mehr an/ als was der-oder diejenige/ so hernachmahls/ auch zu befehlen haben/ dir nicht wohl wieder nehmen können/ wann sie dir auch gleich nicht allzu günstig sind. Wie bald sind zwey Augen zu? alle Sorgen must du dir vorstellen/ daß ein anderer Hauß Herr kommen und dich ausziehen heissen kan/ so lebt man elend und in lauter Sorgen.

G.

Christenthum und Hof-Leben reimen sich zusammen wie Licht und Finsterniß.

Es ist die alte bekandte Regul: Wer will fromm leben/ der meide das Hof-Leben. Solange Petrus mit Christo allein herum wandelte und seine Reden anhörete/ war er ein beherrgter Christ; da er aber bey Hof geschliechen kam/ und nur von ferne sehen wolte/ was da vorgehen möchte/ ward er gleich von der Hof-Lufft angesteckt und von einer plauderhafften Magd herum

P. 2

ges

gestellt/ daß er anfang zu heucheln. Geschichte das
 am grünen Hof/ was will am Dürren werden?
 Ich will eben nicht sagen/ daß es ohnmöglich
 sey/ bey Hof zu leben/ und das Christenthum da-
 bey nicht ausüben zu können: allein das ist doch
 gewiß/ daß es eine gar schwere Sache sey/
 und wann ein rechtschaffener Christ ja noch unter
 den Höflingen gedultet ist/ wird er doch nur als
 ein einfältiger Tropff und eigensinniger Kopff an-
 gesehen/ den man/ wie sie sagen/ aus Milenden
 gehen läßt/ um bisweilen Kurzweil mit ihm zu ha-
 ben. Es braucht hier keines Beweises und gilt
 auch kein Widerspruch: dann man lese nur die
 Regeln des Christenthums/ die der Heyland in
 seinen Reden von sich hören und einfließen lassen/
 halte solche gegen das Hof-Leben/ so wird es wie
 weiß gegen schwarz aussehen. Nur etliche all-
 hier anzuführen/ so erwäge man einmahl die Lehre
 Christi/ die er dem Pharisäer gab/ der ihn zur
 Mahlzeit geladen hatte / Luc. am 14. Cap. v.
 12. u. f. Wann du ein Mittags- oder Ab-
 bendumahl machest / so lade nicht deine
 Freunde/ noch deine Brüder/ noch deine
 Gefreunden/ noch deine Nachbarn/ die da
 reich sind/ auf daß sie dich nicht etwa wie-
 der laden/ und dir vergolten werde. Sondern
 wann du ein Mahl machest/ so lade
 die Armen/ die Krüppel/ die Lahmen/ die
 Blinden. So bist du selig/ denn sie ha-
 bens dir nicht wieder zu vergelten; es
 wird dir aber vergolten werden in der Auf-
 erstehung der Gerechten. Daß man Brü-
 der und Freunde zu Gaste laden könne/ ist hier
 kein

keinesweges verboten / so wenig als durch die Worte: So jemand zu mir Kommt und hasset nicht seinen Vatter / Mutter / Weib / Kind / Brüder / Schwester / auch dazu sein eigen Leben der Kan nicht mein Jünger seyn. v. 26. die Liebe verboten / die man diesen Personen schuldig ist. Und wie Matth. Cap. 10. v. 37. die Erläuterung über diese letzte Worte stehet: Wer Vatter oder Mutter mehr liebet denn mich / der ist mein nicht werth u. s. so ist auch die Lehre von den Gastmahlen deutlicher zu verstehen / wann man die Worte bey Matth. Cap. 5. v. 47. dargegen hält: So ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut / was thut ihr sonderlichs? Thun nicht die Zöllner auch also? Wann man nur denjenigen allein die Kihle mit köstlichen Fischen und herrlichen Weinen salbet / die einen wieder zu Gast laden können / da thut man nichts Christliches / damit erwirbt man sich auch kein besonder Verdienst / ob man gleich bey denen / die da mit schmausen dürffen / den äußerlichen Mahmen bekommt / daß man köstlich bey einem speise und gute Weine trincke. Nun thue man einen Blick bey die Höfe / und sehe / wie es mit dem Tractiren und Gastiren unter den Höfflingen herget / wie fleißig diejenige ausgemustert werden / welche nicht Hofmäßig sind / wie sorgfältig sich der Gastgeber vorsehen muß / daß er niemanden bey die Tafel ziehe / der den andern Gästen zum Verdruß da sitzen könne / und wo offene freye Tafel ist / da haben die Thorswärter schon Vollmacht / wenn sie in das Hauß lassen dürffen oder nicht. Kombe

ja einer dazu/ der die Reihe nicht mithalten kan
 oder darff/ die andern wieder zu tractiren/ so muß
 er sein Belag damit bezahlen/ daß er die übrigen
 Gäste lustig macht/ und ihr kurzweiliger Rath
 wird. Wann man nun also nur die Reichen
 und gleichen Standes-mäßige gastiret/ der an-
 dern Armen aber/ die nichts wieder vergelten könn-
 ten/ vergift/ bey einer Mahlzeit so viel Wein un-
 nützlich verschwendet/ die Armen aber kaum mit
 einem Becher kalten Wassers träncket/ wo bleibet
 da das Christenthum? Ferner erwäge man den
 Ausspruch Christi: Wer ein Weib ansiehet/
 ihr zu begehren/ der hat schon mit ihr die
 Ehe gebrochen in seinem Herzen. Matth.
 Cap. 5. v. 28. und schau dich hernach in einer
 Versammlung unter den Höfflingen um/ wo sit-
 an den Spiel-Tischgen sitzen/ oder bey dem Ball-
 tanzen/ wie die Augen durch einander spielen/ win-
 cken/ deuten/ wie eine Person über die andere ur-
 theilet/ spottet/ lachet/ da höret man lauter Waid-
 sprüche von Hahnen/ von Rehen/ von Hörnern/
 wer da nicht tapffer mitmacht/ der heist ein Beck/
 der sein Leben in der Dummheit zubringet/ und
 die Süßigkeit der Welt nicht kostet; da höret
 man so vielerley galante Historien und Liebes-
 Handel/ wie ein jeder Vogel sich bemühet/ dem
 andern in sein Nest zu nisteln/ und wer es am be-
 sten kan/ der wird am meisten heraus gestrichen/
 die Ordnung des Schöpfers/ welcher gewolt/ daß
 ein jegliches nach seiner Art sich fortpflanzen solte/
 umgekehrt/ und alles durch einander vermischt.
 Wo bleibet da das Christenthum? Ferner erwö-
 ge man die Regul/ so der Heyland der Menschen
 gege

gegeben Matth. Cap. 5. v. 39. 40. Ich aber sage euch/ daß ihr nicht widerstreben solt dem Ubel/ sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen/ dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will/ und deinen Rock nehmen/ dem lasse auch den Mantel. O was vor ein Gelächter würde es unter den Höfflingen geben/ wann man ihnen diese Regul zu befolgen auferlegen wolte; oder wann einer wäre/ der solches auszuüben vorhätte/ würde nicht ein jeder Höffling seinen Muth an ihm fühlen/ und weil er nicht zu besorgen/ daß er auf Degen oder Distohlen heraus gefordert werden dürffte/ mit Stirnschwellern an einen solchen setzen wollen? Wie höret man da bey Höfen von nichts anders als von Wiedervergelten und Rächen/ von Genugthuung und ausgemachten Händeln. Wie hezet immer einer den andern auf/ sich an diesem oder jenem zu reiben; wo ihrer zwey einander zu nahe treten/ wie schier die übrigen zu/ daß sich dieselbe rauffen müssen/ ja wie sucht man darin eine Ehre/ wann man Christi Gebothe mit Füßen tritt/ und Gott dem Herrn mit Gewalt nehmen will/ was er sich allein vorbehalten hat? Christus spricht: Liebet eure Feinde/ segnet/ die euch fluchen/ thut wohl denen die euch hassen/ bittet für die/ so euch beleydigen und verfolgen/ auf daß ihr Kinder seyd eures Vatters im Himmel. Matth. Cap. 5. v. 44. 45. Wann aber einer dieses thun will/ und Gott befehlen/ daß ein anderer ihn mit Worten und Thätlichkeit anzapffet/ so wird er als ein räudig

Schaaf oder Ausfägiger ausgemustert und in
 Bann gethan/ da darff niemand mit ihm essen
 und trincken/ oder sonst Umgang haben/ bis er
 sich selbst gerochen und mit seinem Gegenpart her-
 um geschlagen und gerauffet hat. **GOTT**
 spricht: Die Rache ist mein / ich will ver-
 gelten/ im 5. B. Mos. Cap. 32. v 35. aber die
 Menschen wollen **GOTT** nicht lassen/ was er sich
 vorbehalten hat / sondern greiffen selber zu und
 wollen sich Recht schaffen. Wo bleibet da das
 Christenthum? Ja wo bleibet die gesunde Ver-
 nunfft / und worauf gründet sich dann der Welt
 Urtheil? Es wird zum Exempel einer beleidiget/
 oder mit Worten ihm zu nahe getretten/ so spricht
 er: ich bin geschimpfft / ich muß Snugethuung
 (Satisfaktion) haben; und fordert den andern auf
 den Degen/ oder Pistohlen. Er wird darüber
 verwundet / und wann er sein eigen Blut rinnen
 siehet / so spricht er: Nun bin ich zufrieden / nun
 habe ich Satisfaktion. Also hat er zu dem Schimpff
 auch den Schaden/ die Schmerzen/ oft noch dar-
 zu Lähmung/ oder Verlust eines Glieds/ und in
 dem er sein Genügen suchet/ muß er wagen/ daß er
 noch darzu in die Ewigkeit abgefertiget werden
 kan/ und weil er durch einen verbottenen Weg
 hinein gekommen/ kan er sich leicht vorstellen/ wie
 er alldort wird empfangen werden. In Göttli-
 chen Rechten und nach den Regeln des Chri-
 stenthums ist der Zwey-Kampff verbotten/
 dagegen der beleidigte Theil an die von **GOTT** ge-
 setzte Obrigkeit gewiesen/ und darauf gründen sich
 die geschärfste Befehl der grossen Regenten gegen
 die Zwey-Kämpffe und Selbst-Rache/ die unter
 Chri

Christen gar nicht erhört werden sollen. Welcher aber nun Gottes und seiner Obrigkeit Befehl hindan sehet/ und sich wacker herum schläget/ der gilt in der Welt und sonderlich bey Hof vor einem ansehnlichen Mann: welcher aber dem Befehl Gottes und seiner Vorgesetzten nachleben/ und bey der Obrigkeit Hülffe und Satisfaction suchen will/ der wird verspottet/ gehasset und ausgebanet. Jener Holländer versiel in einer Gesellschaft mit einem andern/ und gerieth in einen Wort-Wechsel. Der andere fieng an ihn zu schelten: Du bist ein Huren-Sohn. Der Holländer antwortete: Wäl dat is die Gaute von myn Moder; da ihn dieses nicht zu Zorn reizen konnte/ sprach der andere: Du bist ein Hahnrey. Der Holländer sprach: Wäl/ dat is die Gaute von myne Fru; bey dieser Kaltsinnigkeit dachte der andere/ er müste ihn stärker antasten/ und nennete ihn einen zc. der Holländer fragte: Wat is dat vor en Ding/ gest mich die Deriwatie davon? als ihm der ander solches beschriebe/ was das Scheltwort sagen wolle: sprach der Holländer: Dat is nit wäl/ dat kan nit wesen/ dat bin ich nit. Der ander ganz ungedultig/ daß er diesen Mann nicht in den Harnisch bringen konnte/ versetzte endlich: O wann du das vertragen kanst/ so bist du ein solcher Mann/ mit dem ich keine Kanne Bier mehr trincken kan. Wäl! sagte der Holländer/ so kan ich myn Bier wäl selfs trincken. Nach dem Urtheil der Welt wird dieser vor eine feige Memme gehalten werden/ nach den Regeln des Christenthums aber muß man ihn doch vor einen sanftmüthigen Jünger gelten lassen. Ein gewisser Student

dent in Leyden wohnte unter andern einstmahl
 einer zu haltenden Disputation bey/ und als solche
 wie gewöhnlich/ vor der Abhandlung un-er die
 Anwesenden ausgetheilt wurde/ ein jeder zugriff
 um ein getruckt Exemplar zu haben/ fügte sich/ daß
 dieser Holländer auch ein Exemplar in die Hän-
 de bekam/ so ein anderer schon angefasst; weil
 aber der Holländer stärker war/ riß er es jenem
 aus der Hand/ und bekam deshalb von demsel-
 ben eine derbe Ohrfeige. Jederman sahe ihn an
 wie er sich darbey gebärden oder aufführen würde
 und als er ganz gelassen und still sich bezeigte
 fragt ihn einer: ob er dann dieses leyden könnte/ und
 die Ohrfeige ohngerochen behalten wolte? da gab
 er zur Antwort: Wat breut mich die Klappe/ beh-
 ich doch die Disputatie. Das mag wohl in einem
 Holländischen Bierhaus oder Studenten-Colle-
 gio noch übersehen werden; allein thue das je-
 mand bey Hof/ und sehe alsdann zu/ wie er wird
 gehezt werden/ und keinen Frieden haben/ bis er
 sich bey Seite und denjenigen aus den Augen ge-
 macht hat/ die da täglich ihren Spott mit ihm
 treiben. Weil es nun eine ohnmögliche Sache
 Gottes und der Welt Freund zugleich zu seyn
 was Raths/ wann einer die Freundschaft mit
 Gott beybehalten will/ und doch keine andere
 Dienste als bey Hof bekommen kan/ noch sich
 sonst zu nehren weiß? da müssen alle Sinne
 zusammen gespannt und angestrenget werden/ daß
 man sich durchreißen möge/ wann man nicht im
 Morast stecken bleiben will. Möglich ist es/ aber
 es gehört Verstand und Vorsichtigkeit dazu/ wel-
 che nicht einem jeden gegeben ist. Es muß nem-
 lich

lich einer voraus schon sehen und abnehmen können/ mit welchen Personen man leicht in Verdruss verfallen/ wodurch und worüber man mit diesem oder jenem entzweyhet werden möchte; da dann zu trachten/ die Personen zu gewinnen/ und sich ihrer Freundschaft zu versichern/ hernach die Gelegenheit zu vermeiden/ wodurch man solche verlieren kan. Wer mit schönen löblichen Gemüths Gaben und Eigenschafften gezieret ist/ wird durchgehends geliebet und gelobet/ hat dabey den Vortheil/ daß ihm jederman wohl will/ und wann er auch in gewissen Stücken nach dem Urtheil der Welt etwas eigenwillig gehalten wird/ so siehet man ihm desfalls wegen seiner andern guten Auf- sührung doch gerne nach/ läßt ihm seinen Willen/ und sucht keine Ursach/ weder mit Scherz noch mit Ernst an ihn zu kommen. Dann die wahre Tugend und löblicher Nahme erwecken eine Ehr- erbiethung und Hochachtung bey denen Freun- den/ auch einen Scheu bey den Feinden/ daß sie nicht bald einen antasten/ der von belobten Perso- nen auch gelobet und gerühmet wird. Im Ge- gentheil ist die Heucheleyn oder Verstellung nichts anders als eine Anreizung/ von allen muthwilli- gen Höfflingen angezapft zu werden/ und wann man einmahl gejagt wird/ dann laufft alles hinter einem her bis auf den letzten Küchen- Jungen/ drum muß man den ersten ungleichen Schritt zu vermei- den trachten.

D.

Der Ankunfft fleißig eingedenck zu
seyn,

seyn/ wer man zuvor gewesen/ bewahret
vor vielem Unfall.

Die Wenigsten unter den sterblichen Menschen werden in dem Stand geböhren/ darinnen sie wieder aus der Welt scheiden/ und diejenige sonderlich/ so durch Dienste ihr Heyl in der Welt suchen müssen/ werden nach ihren Verdiensten und Wohlverhalten hervor gezogen und immer höher erhoben. Der erste Grundstein welcher zu künfftigem Glück gelegt werden/ und worauf die zeitliche Wohlfahrt fest stehen soll/ ist die Demuth/ und wer die Ehre der Welt nach ihrem innerlichen Wehrt und Gewicht recht einsieht/ der wird sich auch seines Standes niemahls überheben. Je höher du bist / je mehr dich demüthige/ so wird dir der Herr hold seyn; ist des Syrach's Lehre Cap. 3. v. 19. Die Hochmüthigen sind jenen Menschen-Kindern gleich/ welche einen Thurn wolten bauen/ dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte/ überlegten aber nicht/ daß ihr Vorhaben nichtig/ und ihr Vermögen nicht zulänglich/ ja daß ihr Verstand verkehrt war/ empfunden sie nicht. Es mag einer in der Welt werden was er will/ so einen grossen Titul/ Vermögen und Ansehen von einem Potentaten begreift bekommen/ wie er wolle/ so bleibt er doch immer derselbe Mensch/ der er vorher gewesen/ und wird mit seinem veränderten Stand kein ander Geschöpff aus ihm/ als ihn Gott zu erst erschaffen hat. Der Töpffer mag die Erde zu seinen Gefäßen noch so sauber reiben und bemahlen/ auch noch so fein Glazur darüber ziehen/ so bleiben sie doch

doch irdene Geschirr / und eine Schüssel von dem feinsten Japanischen Porcellan ist so geschwind zerbrochen als eine Wetterauische Häffner-Schaale oder Coblenger Wasser-Krug. Wer sich also so seines Ursprungs fleißig erinnert / dem vergehet der Stolz; wer aber aufgeblasen wird in seinem fleischlichen Sinn / der wird bald vergehen. Dann wer zu Grund gehen soll / der wird zuvor stolz / und stolzer Muth kombt vor dem Fall; sagt Salomo in seinen Sprüchen Cap. 16. v. 18. Hat GOTT auch die Engel die ihr Fürstenthum nicht behielten / sondern ihre Behausung verließen / zum Gerichte des grossen Tages mit ewigen Banden im Finsterniß behalten. Ep. Jud. v. 6. so macht er es auch den Menschen / die in des Teuffels Fußstapffen treten / vor Stolz sich überheben / und mehr wollen geachtet seyn / als worzu sie erschaffen worden / daß er sie herunter stürzet. Was erhebt sich doch nun die arme Erde und Asche / da sie doch weiß oder wissen soll / daß so bald man anfängt sich zu überheben / so bald sie GOTT zum Feinde hat. Dann GOTT widerstehet den Hoffärtigen / aber den Demüthigen gibt er Gnade. 1. Petr. Cap. 5. v. 5. Dergleichen Regeln und Vermahnungen finden sich in der H. Schrift in grosser Menge / und die Sittenlehr ist auch damit angefüllet; je wichtiger aber diese Moral ist / desto weniger kan sie zu viel wiederholet oder eingeschärffet werden / zumahl es den Menschen gar zu sehr nachhänget / daß so bald sie etwas mehr als vorher heissen / sie sich selbst kaum / noch weniger andere kennen. Die mehreste / welche das Glück aus andern ihres gleichen

chen hervor gesucht und in höhern Stand erhoben/ schämen sich ihres Ursprungs/ und suchen so viel möglich selbigen zu verbergen/ Damit nicht davon gesprochen oder geurtheilet werde; allein da schämen sie sich einer Sache/ deren sie sich nicht zu schämen Ursach haben/ dargegen sie mehrentheils andere Dinge ohne Scham begehen/ deren sie sich billig schämen sollten. Ist das eine Ehre oder Schande/ wann einer von geringem Herkommen ist/ und doch was grosses in der Welt wird? Niemand wird sagen dürfen oder können/ daß es eine Schande/ sondern vielmehr eine Ehre sey; ist es eine Ehre/ warum soll man sich der Ehre schämen? Welcher unter beyden verdient den größten Ruhm/ der in der Welt was erwirbt/ und sich und andere davon ernehret/ oder der nichts erwirbt/ sondern nur das ererbte Gut verzehret? Ich glaube/ der erste verdient das Lob; weil es aber ein wenig härter dabey hergeheth/ als wann man nur verzehret was andere erworben/ so lieben die Menschen mehr das Ererben/ als das Erwerben/ und machen ein groß Wesen und Rühmens davon/ wann einer viel Geld und Gut erbt. Eben also ist es mit der Ehre der Welt und hohem Stande; weil mancher im Dreck würde sitzen bleiben/ wann er durch seine eigene Verdienste und Bewerben sich empor schwingen sollte/ so sucht er einen größern Ruhm in der Geburth als in seinem eigenen Verdienst/ und pranget nur mit der Ehre/ die seine Vorfahren erworben. Da ist dann ein beständiger Streit zwischen den alten und neuen Häusern und Geschlechtern/ indem jene mehr Vorrecht zu haben behaupten/ diese aber mit ihren

ihren blühenden löblichen Thaten dem verjahrten Alterthum nichts nachgeben wollen. Allein der Streit wäre bald geschlichtet/ wann man nach der innerlichen Beschaffenheit der Sachen/ und nicht nach den hergebrachten Meynungen urtheilte. Die Gebühr ist nichts/ wo keine Gebührsmäßige Thaten darauf folgen. Was ist ein Reiß/ das auf einem guten Obstbaum gewachsen/ aber keine Früchte wie derselbe Baum trägt/ besser als ein Dornstrauch in der Hecken/ der auch keine Frucht bringt? wird der Gärtner nicht ein solch Reiß/ als eine Sommerproß/ die nichts taugt und dem Stamm nur die Nahrung entziehet/ abhauen und wegschmeissen? Die Ehre/ darin man gebohren wird/ ist ein 0 / wann nun einer durch eine Lobens-würdige That nur ein 1 dazu erwirbt/ so hat er schon 10; bringt er es zur 2/ so gilt er schon 20. Kommt er zur 3/ so hat er das Ansehen von 30 und so weiter. Treibet er seine Verdienste bis zur 9. so steigt auch sein Ruhm auf 90. Dann kommt ein grösserer Herr/ der setzt ihm eine 0 zu/ so erlangt er 100 und solchergestalt tritt er in einen andern Stand. Wann nun seine Nachkommene in seinen Fußstapffen fortgehen/ und durch mehr Verdienste immer eine grössere Zahl zu ihren angebohrnen 00 erwerben/ können sie weiter auf 900. kommen/ und zu Belohnung ihrer rühmlichen Thaten wohl gar mit noch einem 0 beehret werden/ daß sie es auf 1000 bringen/ ich will sagen/ in noch grössern Stand erhoben werden; und auf solche Weise sind die vornehme Geschlechter aus dem gemeinen Volck hervor gestiegen/ dargegen andere/ die sich nicht weiter bemühet/ den Ruhm ihrer

Vor

Vorfahren auf eine höhere Zahl zu treiben/ sondern etwa bey der 30. 40. oder 50. stehen geblieben/ oder gar wieder zurück gefallen/ wiederum verloschen sind. Dann so bald einer seine Zahl nicht wahrnimbt/ sondern verschwinden läßt/ so gilt er nichts und nußt nichts/ wann er gleich drey 000 vor sich hätte/ weil ihm die Zahl/ das ist sein eigen Verdienst mangelt. Welcher von beyden hat nun wohl den Vorzug/ derjenige/ der 3. E. zwey 00 und weiter nichts hat / oder derjenige/ welcher nur zu einem 0 noch 9 erworben/ und also 90. dazulegen kan? Solten nun diejenige welche nur auf ihre Gebuhr (000) pochen/ sich nicht schämen/ andere zu verachten und geringer zu halten/ die sich selbst durch ihre Tugend einen Nahmen und große Zahl erworben/ wozu ihnen ein großer Herr ein 0 geschenckt/ und sie in eine höhere Claß oder Stand gesetzt. Ein Stringer/ der von schlechter Gebuhr ist/ hat kein 0 zum besten/ folglich muß er sich erst bis zur 9 schwingen/ ehe er eine 0 dazuberehrt bekommt/ und wann er dazugelangt/ hat er mehr Lob verdient/ als ein anderer/ der mit ihm einerley Zahl führet/ und die 0 mit auf Weltbracht/ aber kaum ein 1 dazuerworben hat. Das Licht der Natur lehret solches/ drum auch der weise Heyde Seneca in der 44. Epist. des 5. B. zu seiner Zeit bereits geschrieben:

Nemo in nostram gloriam vixit, nec quod ante nos fuit, nostrum est. Animus facit nobilem, cui ex quacunque conditione supra fortunam licet surgere.

Wer

Wer vor uns hat gelebt und einen
Ruhm erworben/

Hat solches nur vor sich, und nicht vor
uns gethan:

Der Alten Lob ist auch mit ihnen abge-
storben,

Was vor uns ist geschehn/ das gehet uns
nicht an.

Ein jeder aber darff sich ebensals bestre-
ben

Nach grösserm Stand und Ehr, so viel er
immer kan;

Ein jeder soll vor sich und seines Lobes
leben,

Dann wer mit Tugend prängt/ der ist ein
Edler Mann.

Wann aber nun einer durchs Glück oder Geschick
empor gekommen/ es seye in welchem Stand es
wolle/ so bestehet ein groß Theil seiner Wohl-
fahrt und Glückseligkeit darin/ daß er sich seines
neuen Standes nicht überhebet/ und des vorher-
gegangenen nicht schämet. Exempel von vorneh-
men Stands-Personen/ die geringen Herkom-
mens gewesen/ und sich doch in ihr Glück zu finden
gewust/ geben die alten/ mittlern und neuen Ge-
schichte in Überfluß/ sind auch theils jederman be-
kandt/ daher ich hier keine vergebliche Wieder-
holungen machen / sondern nur dieses noch bey-
fügen will/ daß die Demuth nicht allein den Neid
der andern Menschen niederschläget/ sondern auch

Q

Ehre

Ehrrerbietung und eine kindliche Furcht bey denen/ die einem untergeben werden / erwecket. Wer aber seine Macht und Gewalt mißbrauchet/ nicht mehr bedencket/ daß er vorher derjenige nicht gewesen, auch bald wieder nichts werden könnte/ und es begegnet ihm ein Unfall/ so muß er nicht allein den Spott seiner Widerwärtigen tragen/ sondern wird offte gar von denjenigen wieder getruckt/ die er vorher getruckt hat. Wie offte hab ich erfahren/ daß ein grosser Bedienter/der in aller Herrlichkeit und Würde geseßen/ solcher aber bald verlustig worden/ in Ungnade gefallen/ und hernach einem Geringern/ den er kaum über die Achseln ansehen mögen/ den Degen übergeben und mit ihm in Arrest gehen müssen. Was vor eine empfindliche Pein ist es hernach/ seinen Feinden also in die Hände zu gerathen/ und ihr Spott und Liedgen zu seyn. Bey Geringern gehet es eben so zu/ dann trette einer nur einem Bauren zur Unzeit auf den Fuß/ so wird er ihm den Dorff-Kolben oder Spieß schon wieder vor die Thür stellen/ wann derselbe sein Schultheiß- oder Aufseher- Ambt ablegen muß.

E.

Eigenthümlich einem Herrn ergeben seyn/erfordert zulänglichliches Auskommen.

Wann jemand sich ganz und gar einem Herrn einzig und allein widmen/ alle Gelegenheiten/ wodurch er sich zu einem festen Fuß helfen könnte/ fahren lassen/ und seine beste Jahre/ Zeit und Kräfte auf-

aufopffern soll / so muß ihn der Herr in solchen Stand setzen / daß er dabey sein beständig Auskommen habe. Manchmahl ist auch ein Herr in viele Geschäfte verwickelt / welche ihm viel Feindschafft bey andern seines gleichen zuwege bringen / und die Bedienten / so er mit dazu ziehet / müssen solches auch mit entgelten. Soll sich nun ein Bedienter durch die Dienste seines Herrn jederman oder doch sehr viele andere zu Feinden machen / so muß ihn sein Herr auch erst also versorgen / daß er jederman oder doch die mehreste andere entbehren kan / und deren Hülffe nicht bedarff. Sonst wann man seine Wohlfahrt einem Herrn zu eigen widmet / und verliehret denselben / wird man bey andern hernach abgewiesen / und von einem Ort zum andern getrieben werden.

F.

Favoriten Nahmen zu fliehen, ist ein Kennzeichen sonderbahrer Klugheit.

Ein jeder Bedienter will gern an der Gnade und Gunst des Herrns Theil haben / darum sehen dieselbe einen Günstling nicht anderst als wie einen Brennspiegel an / welcher die ausgebreitete Sonnenstrahlen zusammen fasset und auf einen Punct ziehet ; weswegen sie auch nicht ruhen / bis sie einem solchem Brennspiegel einen Streich beygebracht / davon er zerspringet / und hernach als ein untaugliches Werkzeug weggeworffen wird. Die tägliche Erfahrung lehret / daß unter zehn Favoriten oder Günstlingen kaum einer in gleich-

während der Gnade stehen bleibet / und wie viele haben mit Thränen oder wohl gar mit ihrem Blut beklagen / bezahlen und erfahren müssen / was sie nimmermehr geglaubet hätten ; und wann sie auch gleich die Gnade ihres Herrn bis an dessen Ende unter vielen Sorgen bey behalten / ist ihnen doch hernach bey dem folgenden Herrn der Stuhl vor die Thür gesetzt / oder ihr Vermögen genommen / oder wohl gar das Leben abgesprochen worden. Darum wann einer wahrnimbt / daß sein Herr ihn wohl leyden mag / die Gunst täglich mehr gegen ihn blicken läffet / und ihn als einen Favoriten halten will / so bitte er sich so gleich diese Gnade dabey aus / daß der Herr sich wenigstens äußerlich enthalte / eher kältsinnig als gnädig sich gegen ihn anstelle / damit es sonst niemand gewahr werde / was er vor Vorrecht genieffet / so wird solches auch desto beständiger seyn / und von den andern nicht so angefochten werden. Ist der Herr dir recht gewogen / so wird er dir auch diese Willfährigkeit nicht versagen : ist dir aber zu wohl / und wilst mit der Gnade prangen / solche zu Ausübung deiner Lüste und Verfolgung deiner Widerwärtigen mißbrauchen / so wundere dich nicht / wann Zeit und Stunde sich ändern / daß dir es gehen kan wie dem wollüstigen Esel / da er auf dem Esß tanzen wolte. Dencke fleißig an den Haman / und laß nicht aus der Acht / daß ein Weibsbild mächtig genug ist / die größte Gnade zu untergraben / und dich übern Hauffen zu werffen ; und hättest du auch kein Weibsbild zu einer Feindin / die du fürchten dirfftest / so wisse / daß sich leicht ein Mardochai darhinter stecken / und die Anschläge zu deinem Fall geben kan.

G.

Glück läßt sich kein Maas vorschreiben.

Was ich durch das Wort Glück allhier ver-
stehe/ ist schon vorhin bey Beschreibung des Klug-
heits-Compases unter der ersten Haupt-Regend
und Titul vom Glück erkläret worden/ und wann
man dasselbige hierbey wiederholet/ wird leicht zu
verstehen seyn/ was ich hier sagen wolle. Wann
einem Menschen nemlich das Glück also begegnet/
und zufället/ daß ihm zu Theil wird/ was er nicht
gedacht noch gehoffet/ noch erwünschen noch von
sich abhalten kan/ muß er dasselbige walten lassen/
und nur darauf sinnen/ wie er sich recht darein fin-
den/ und alles zu seinem Besten anwenden/ auch
das gute Glück nicht verscherzen wolle. Es müs-
sen starcke Beine seyn/ die gute Lage vertragen
können/ heist das bekandte Sprüchwort/ weil
nemlich eine unvermuthete und plötzliche Abwech-
selung des Standes oder Vermögens auch eine
grosse Gemüths-Bewegung verursacht. So
habe gesehen/ daß ein gewisser Handwercker durch
ein Loosß in einer Holländischen Lotterie ein ansehn-
lich Stück Geld gewonnen/ und als ihm die erste
Zeitung davon überbracht worden/ warff er vor
Freuden sein Werkzeug aus der Hand/ sagend:
Nun gehab dich wohl mein lieber Hammer/ ich
werde mit dir nicht mehr klopfen; fieng darauf
an/ mit den gewonnenen Geldern eine neue Haus-
haltung einzurichten/ hatte aber vergessen/ daß der
Beutel einen Boden hatte/ und in nicht gar lan-

ger Zeit werde ausgeleeret seyn/ wann er seiner stahl-neuen Einrichtung keine sichere Grenzen stellen würde. Es betraff ihn auch endlich/ was er nicht geglaubet hatte/ nemlich daß er den Hammer wieder hervor suchen und sein Leben in der Arbeit beschliessen mußte/ wie er es angefangen/ und die mittlere Lebens-Zeit dauchte ihn nicht anderst als ein Traum zu seyn/ welcher bald wieder verschwunden. Wie mancher ist durch unverhofften Erbfall zu großem Guth / zu Land und Leuten gekommen/ wie wenige aber haben sich darein zu schicken gewußt/ und hernach elender gelebt/ als sie vorher gewesen; dann wie das gute Glück/ also auch und noch vielmehr kombt das Böse oder Unglück ohne Maas mit Hauffen. Es ist kein Unglück allein/ es biethet immer eins dem andern die Hand; darum soll man in beyden Fällen wohl auf seiner Hut stehen.

S.

Halts mit jederman freundlich, vertraue aber unter Tausend kaum einem.

Ist eine schöne Lehre/ so Syrach Cap. 6. v. 6. gibt/ und will solches eben nicht den Umgang mit allerhand Arten von Menschen verbiethen/ sondern nur ein Ziel setzen/ wie weit man in der Vertraulichkeit gehen solle. Wie oft siehet man die besten Freunde/ wie sie jederman davor gehalten/ sich wieder entzweyen/ die Ursache dessen ist/ daß sie sich noch nicht vollkommen gekennet oder ausgeleeret. Man kan gar wohl freundlich/höflich/leutselig und aufrichtig mit einem umgehen/und dadurch
seine

seine Gewogenheit/ Hochachtung und Dienstfertigkeit erwerben; allein die Vertraulichkeit ist der äusserste und letzte Grad oder Staffel der Freundschaft/ damit muß man sich nicht übereilen/ noch vor der Zeit das Herz offenbahren; weil es geschehen kan/ daß durch allerhand zeitliche Absichten der vermeinte Freund wieder umschlagen kan/ so wird er alsdann sich dessen zu seinem Vortheil und deinem Schaden bedienen/ was du ihm zuvor ohne Noth eröffnet hast. Und ist diese Regel denjenigen sonderlich anzurühen/ welche nebst mehr andern in eines Herrn Diensten zusammen stehen.

J.

Jugend muß verrasen.

Ist ein gemein Sprüchwort/ dessen Wahrheit durch die vielfältige Erfahrung bestätigt ist. Junge Leute sind wie jung und frisch beschlagene Pferde/ muthig/ kühn/ waghafftig/ und die sich allzuviel trauen/ weil sie noch wenig erfahren. Allein es ist mehr als zu wahr: Verstand komet nicht vor den Jahren/ drum muß ein jedweder einem andern/ der länger in der Welt gelebt und mehr gesehen und gelernet/ in denjenigen Sachen/ worin sich dieser geübet/ nachgeben/ Gehör gestatten/ und Rath von ihm annehmen/ wann er anderst seine Geschäfte klüglich führen will. Es stelle sich einer vor/ was er in 20. oder 30. Jahr vor Meynungen von dieser oder jener Sache geheget/ und was er über eben diese Sachen in 40. und 50. Jahr geurtheilet/ so wird er begreifen/

wie irrig und nichtig seine vorige Gedancken gewesen/ ob er gleich damahls fest geglaubet/ er verstünde die Sachen am allerbesten. Die letzten Gedancken sind besser als die ersten/ darum auch diejenige/ so nicht ums Geld/ sondern zum Unterricht und Besten der anderen ihre Gedancken durch Schrifften bekandt machen wollen/ solche zu Papier bringen/ und etliche Jahre zurück legen/ alsdann solche wieder überlesen/ so werden sie allezeit was zu ändern und zu verbessern finden. Wer also seinen Verstand recht schärffen will/ der höre in den jungen Jahren fleißig an/ was andere rathen/ und lasse sich nicht weise düncken/ wann ihn die Hitze der Jugend treibet. Dann wer sich gern läßt straffen/ der wird klug werden/ wer aber ungestraft seyn will/ der bleibt ein Narr. Sprüchw. Sal. Cap. 12. v. 1.

K.

Klugheit ist ein lebendiger Brunn dem/ der sie hat.

Dann daraus kan immer geschöpfft/ das ist/ Rath gehohlt werden/ was man thun sollte/ wann der andere unter verdecktem Schein der Freundschaft oder aus offenbahrer Arglistigkeit einen zu berücken trachtet. Siehe die Sprüchw. Sal. Cap. 16. v. 22. Die Menschen sind zwar von Anfang der Welt böse und arglistig gewesen/ wie sie noch jeko sind/ doch wird die Bosheit in die Länge immer höher getrieben/ und durch die Menge der Menschen vermehret/ daher wir in den letzten Zeiten auch mehr gewarnet werden. Man Pom-

Komme jeko in der Welt hin/ wo man nur wol-
le/ so höret man über die Falschheit klagen/ wie
immer einer den andern hintergehet/ belistet/ im
Angesicht lecket und auf dem Rücken kraget. Die
Ursach dessen ist/ daß man keinen Unterscheid zwi-
schen der Klugheit und Falschheit machet; wann
man aber diese beyde Eigenschaften erst wohl von
einander unterscheidet/ dann wird sichs auch besser
davon urtheilen lassen.

Die Klugheit ist eine Neigung des Ge-
müths/ seine Treuhertzigkeit mit solcher
Vorsichtigkeit gegen andere Menschen se-
hen zu lassen/ daß solche nicht könne gemiß-
braucht werden.

Die Falschheit aber ist eine Neigung des
Gemüths/ durch verstellte Aufrichtigkeit
andere Menschen treuhertzig zu machen/
ihre Heimlichkeiten heraus zu locken/ zu
ihrem Nachtheil bekandt und sichs zu Nuz-
zen zu machen.

Aus diesen Beschreibungen wird man sehen/
wie Klugheit und Falschheit im Grunde von ein-
ander unterschieden/ jene hat einen guten/ diese ei-
nen bösen Endzweck und Absicht. Wann nun
einer über den andern klagt/ und ihn der Falsche-
heit beschuldiget/ muß man nur die Sache/ darin
man einander falsch zu finden vermeynet/ gegen
diese Beschreibungen halten/ so wird sichs bald
zeigen/ auf welche sie am besten passet. Wann
zum Exempel einer aus überflüssiger Neugierig-
keit mehr von mir wissen will/ als zu Unterhal-
tung der Freundschaft erfordert wird/ oder er be-

gehret etwas an mich/ so ich ihm ohne Verletzung der Wahrheit und Liebe des Nächsten nicht gewehren kan/ und ich halte an mich/ so wird er mich bey andern gleich vor falsch austragen/ als wann ich hinter dem Berg hielte/ und ihm nicht traute; da ich doch nichts anders thue/ als was die Klugheit zu thun erfordert; nemlich/ daß man sich hüten solle/ von niemanden gefangen zu werden/ und keinem ins Netz zu gerathen/ sondern allen seinen Fallstricken zu entweichen. Die Aufrichtigkeit hat gleiches Begegnuß wie die Freundschaft. Die wahre Freundschaft hat auch ihre gewisse Schranken/ und wann jemand etwas an mich begehret/ so darüber gehet/ so begehret er eine Grobheit; doch klaget er über Versagung der Freundschaft. Ein wahrer Freund wird mir nicht zumuthen/ daß ich etwas vor ihn thun solle/ so ich gegen mich selbst nicht verantworten kan/ dann zur Festhaltung der Freundschaft gehöret auch/ daß man einen guten Freund schonet/ und lieber selber einen Unfall erduldet/ als seinem Freund solchen auf den Hals wälzen/ und seine Achseln heraus ziehen will.

L.

Laß dich einen andern loben/ und nicht deinen Mund/ einen Fremden, und nicht deine eigene Lippen.

Ist auch eine Lehre Salomonis/ in den Sprüchen Cap. 27. v. 2. welche denjenigen/ die sich durch Herrn-Dienste aufhelfen wollen/ sonderlich nöthig ist. Allein schwer ist es/ diese Lehre zu befolgen!

folgen/ und so sehr auch das eigene Lob stinckt/ so starck haben die Menschen den Schnuppen/ daß sie den Geruch/ so von ihnen selber gehet/ nicht empfinden/ bey andern Menschen aber es eben so geschwind riechen/ als geschwind sie den Splitter in eines andern Auge sehen. Das eigene Lob sitzt so tieff im Herzen als die Eigenliebe/ und können mit Recht Zwillinge genennet werden/ so nahe sind sie einander verwandt. Wie nun ein Mensch/ der an die Tugend gewöhnet ist/ mit allen Kräfften der Eigenliebe zu widerstehen sich befeißigen muß/ so hat er auch zu thun/ daß er das Eigenslob/ wann sich solches bey ihm regen will/ niedertrucke/ damit ihm nicht bißweilen ein Wort entfahre: Ich habe diß oder das gethan; wann ich nicht gewesen/ so wäre die Sache übel gelauffen; Thue einer/ was ich gethan habe/ und sehe/ was es vor Mühe kosten wird; und was dergleichen Redens- Arten mehr sind/ welches alles oft gar wohl wahr seyn kan/ auch bey manchem/ der es sagt/ nicht so übel gemeynet ist/ noch aus eitler Ehrbegierde herrühret/ sondern die Natur regt sich da/ ehe es der Verstand recht erwogen/ und so bald es ein vernünftiger Mensch gewahr wird/ hält er gleich an sich/ und reuet ihn/ daß er sich schon also vergangen/ indem es ihm von andern ärger ausgelegt werden kan/ als er es gemeynet. Ganz anderst aber ist es bey denen/ die ihren Geist nicht halten können/ und wie eine offene Stadt ohne Mauern sind. Sprüchw. Cap. 25. v. 28. welche/ so bald ihnen das Maul auffschnappet/ rühmen und prahlen/ und weil sie sich einbilden/ andere Leute loben sie

sie nicht genug / so müsten sie es selbst thun.
 Die Großsprecheren ist eine unerträgliche Last
 denen die da zuhören sollen / und wer derselben
 zugethan / der ist nirgendswu willkommen /
 wann er auch nur zur Gesellschaft und Zeitvertreib
 sich anmelden läst / zu geschweigen / wann er
 um etwas anhalten oder ansuchen will. Nun ist
 es freylich wahr / daß oft ein Mensch viel gelernt
 und erfahren / und wo man seine Wissenschaften
 kennete / würde man ihn gar wohl setzen und viel
 Nutzen mit demselben schaffen können; allein
 wann er keinen Freund hat / der ihn kennet und das
 Beste vor ihn spricht / so bleibt er unbekandt / so er
 sich aber selbst zu erkennen geben will / dorffte es
 ihm übel aufgenommen / und er mit seinem Besuch
 wieder abgewiesen werden. Was da zu thun?
 Da nehme einer der Zeit und Gelegenheit recht
 wahr / und gebe acht / wann / wo und wie er sein
 Wissen ohnvermerckt sehen lassen könne / welches
 ihm viel mehr Ruhm und eher Beförderung verschaffen
 wird / als wann er sich selber an Laden
 leget und feil biethet. Dann kombt heut zu Tag
 einer / der Dienste sucht / und erzehlt alle Wissenschaften
 und Künste / so er zu verstehen vermeynet /
 wann es auch schon mit Bescheidenheit geschieht /
 so wird ihm seine gute Absicht / entweder in einem
 oder anderm Stück befördert werden zu können /
 doch als eine Prahlerey ausgelegt / und man siehet
 ihn schon mit verdriesslichen Minen an. Wann
 man aber weniger sagt als man weiß / so wird man
 hernach geschwinder zu was mehrern befördert /
 als wann man gleich mit voller Ladung angestochen
 kombt. Ein deutlich Beyspiel will ich von
 einer

einer gewiffen mit wohl bekandten Person geben/
welche von Jugend an zum Krieg war angefüh-
ret/ bey erfolgter Abdanckung aber mit einem Lieu-
tenants-Abschied abgefertiget worden/ unter wels-
chem Titul er lange herum gezogen/ und anderer
Orten unterzukommen vergeblich getrachtet/ ohn-
erachtet er gnugsame Proben und Zeugnisse sei-
nes Wohlverhaltens und Herrschafftigkeit darles-
gen konte/ auch in andern zum Kriege dienlichen
Wissenschaften erfahren war. Endlich faßte
er den Schluß/ versteckte seinen Lieutenants-Ti-
tul und Abschied/ gieng an einen frembden Ort/
wo man ihn noch nicht kennete/ und weil er wohl
erfahren und gesehen hatte/ daß die Officier-Stel-
len gar schwer zu erhalten/ so ließ er sich als einen
gemeinen Soldaten unterhalten/ und versah seine
Dienste mit solcher Wachsamkeit/ daß seine
Officier nicht allein sehr vergnügt von ihm waren/
sondern ihn auch schon bedaureten/ daß ein so was-
ckerer Mann ein gemeiner Soldat solte seyn/ der
da tüchtig zu einem Ober-Officier wäre. Bald
darauf kam er unter die Besatzung einer Stadt/
so belagert wurde/ und wie er in den angegriffenen
Aussenwerckern allerhand Anschläge gab/ und ab-
steckte/ auch zur Ausführung selbst die erste Hand
anlegte/ wie man durch neue Abschnitte dem Feind
den Angriff immer schwerer machen könnte/ und das
durch bewiese/ daß er mehr Erfahrung als viele
Officier hatte/ auch bey sothaner Gelegenheit zeigte/
daß er die Befestigungs- oder Kriegs-Bau-Kunst
vollkommen verstünde/ wurde ihm die Musquet
bald abgenommen/ und er von Monath zu Mo-
nath zu höherem Titul und Verrichtungen erho-
ben

ben und gezogen/ so daß er in kurzer Zeit viel mehr gestiegen/ als wann er zum Antritt wieder Lieutenant worden. Dergleichen Exempel könnte man aus andern Ständen noch viel anführen/ welches aber um Abkürzung aller Weitläuffigkeit willen verschahre/ und einem jeden überlasse/ mehrere dabey zu sehen/ die ihm sonder Zweifel vorgestoffen seyn werden.

M.

Mache dich mit niemanden allzu gemein, dann die allzu grosse Gemeinschaft gebiehet die Verachtung, und die Verachtung erzeuget lauter Uneinigkeit und Verdruß.

Ist eine bekandte Moral und durch viele Erfahrung bestätigte Regul/ die keiner weitem Erläuterung oder Zusages bedarff; doch aber hier nicht muß übergangen/ sondern ihre gehörige Stelle ihr gegeben werden. Es ist diese Gemeinmachung dreyerley Gattung/ dann man kan sich gemein machen mit höhern/ mit seines gleichem und mit geringern. Macht man sich mit höhern Standes-Personen gemein/ und überschreitet die Grenzen der Ernsthaftigkeit/ so bildet sich wohl mancher viel darauf ein/ wann der Oberherr mit ihm so freundlich scherzet/ allein er wird eben damit in den Orden der kurzweiligen Reden aufgenommen/ und darff sich nicht besremden/ wann ihm der Hoff-Narr aus seinem Sippschaffts-Baum darthut/ daß sie überflüssig Geblüthe

blüths-Verwandten sind. Die Gemeinschaft mit seines gleichen/ welche mehrentheils bey einem Glas Wein gestiftet und mit dem Nahmen einer Brüderschaft austaffiret wird, bricht zulezt in lauter grobe Scherz- oder Schimpff-Reden aus/ die dem einen oder dem andern zu nahe gehen/ und wann man endlich das Rizeln nicht länger vertragen kan/ so zerreißt das Band der Freund- oder Brüderschaft auf einmahl entzwey. Die Gemeinschaft mit geringern Personen oder wohl gar mit Bedienten ist nicht weniger nachtheilig/ und auffer dem/ daß man die gebührende Ehrerbiethung verlihet/ die man sonst von Geringern zu erwarten hat/ so hat man noch den Verdruß davon/ daß sie nicht weiter gehorsamen/ als so weit es ihnen gefällig. Dann wann ein Knecht von Jugend auf zärtlich gehalten wird/ so will er darnach ein Juncker seyn. Sprüchw. Salom. Cap. 29. v. 21. Wann man dem Diener von Anfang den Zügel zu weit schieffen läßt/ und ihn fast wie einen Cameraden hält/ so meynt er hernach/ es wäre gescherzt/ wann man ihm mit Ernst was zu thun aufferlegt.

N.

Nimm nicht zu Herzen alles, was man saget, daß du nicht hören müßtest deinen Knecht dir fluchen.

Salomo/ der diese Lehre in seinem Prediger-Buch Cap. 7. v. 22. gegeben/ hat wohl ange-mercket/ daß das Volck und seine Diener sein Regiment sonderlich in seinen alten Tagen einem
hars

harten Zoch und scharffer Peitsche verglichen/ auch
 allerhand über ihn geurtheilet/ darüber er sich hätte
 entrüsten können: wann er aber einen jeden Des-
 wegen zur Rede setzen wollen/ hätte er den ganzen
 Tag/ Jahr aus Jahr ein nichts anders/ als Leute
 abzuhören/ thun müssen/ welches ihm seine Ge-
 müths-Ruhe würde gestöhret haben. Drum
 machte er sich diese Regul und Richtschnur dar-
 aus/ daß man nicht alles hören oder acht drauf ha-
 ben solle/ was über einen geschwätzt wird; setzt
 sich also selbst zum Exempel/ so man an ihm zu
 nehmen hätte. Können und müssen solche Herren/
 die niemanden als Gott über sich haben / von
 Geringern über sich urtheilen und schwätzen las-
 sen/ so dürffen sich auch ihre Bediente von aller-
 hand Stand nicht befrembden/ wann diejenige/ so
 wieder unter ihnen stehen/ die Zunge an ihnen we-
 zen wollen. Kein Mensch ist gebohren/ der es
 jederman recht machen kan/ daher wann einer/
 sonderlich in Herrn-Geschäften/ mit anderen/ vor-
 nehmlich mit Geringern zu thun hat/ wann er
 auch nach Licht und Recht/ Wissen und Gewis-
 sen verfähret/ so wird doch ein oder anderer übel
 Damit zu frieden seyn/ übel von ihm sprechen/
 schelten/ oder wohl gar fluchen und Böses wün-
 schen/ und wer sich daran lehret/ der macht sich
 selbst viel Unruhe; Was man aber nicht weiß/
 macht einem nicht heiß. Flüche und böse Wün-
 sche sind keine Donner-Keule/ davor man sich
 fürchten dürffe/ sondern ein leerer Schall/ der in die
 Luft gehet und sich wieder verliehret/ der einem so
 wenig schadet/ als das Anbellen der Hunde.
 Warum sollte man sich dann Mühe geben dar-
 nach

nach zu fragen/ oder darauf zu achten? Laß sie fluchen/ der Herr hats ihnen verstattet; wann sie hernach sehen/ daß dich GOTT doch segnet/ und es dir wohl gehet/ dann schämen und scheuen sie sich vor dir/ wie der Simei/ der dem David gefluchet hatte/ Siehe das 2. Buch Sam. Cap. 19. v. 19.

D.

O daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen, und ein fest Siegel auf mein Maul drücken, daß ich dadurch nicht zu Fall käme, und meine Zunge mich nicht verderbete.

O daß ich meine Gedanken könnte im Zaum halten/ und mein Herz mit Gottes Wort züchtigen, und ich mein nicht schoner, wo ich fehlte.

Also betete Syrach Cap. 23. v. 1. 3. und das lasse sich ein jeder/ der in Herrn-Diensten wohl fahren will/ äusserst angelegen seyn. Hast du keine andere Geschäfte/ womit du die Zeit vertreiben kanst/ so nimm lieber die Zeitung/ liß darin/ was in frembden Ländern neues gibt/ und urtheile darüber was du wilt/ das wird dir zu keinem Nachtheil gereichen: aber diejenige/ so nahe um dich sind/ die laß mit Frieden/ bekümmere dich nicht darum/ was sie essen oder trincken/ wie sie sich kleiden/ was sie sich vor Geschäfte machen/ was sie vor Gesellschaft halten/ oder Moran sie ihre größte Belustigung haben? Siehest du schon was an ihnen/

R

ihnen/

ihnen/ so tadelens würdig ist / so stelle dich an als sähest du es nicht/ hörest du was von ihnen ergehen/ welches albern heraus kombt/ so schweige du still dazu/ und sage es nicht weiter/ sondern dencke/ ein jeder Mensch hat seinen Wurm/ der eine einen Kriegs-Wurm/ der andere einen Jagd-Wurm/ der dritte einen Music-Wurm/ der vierdte einen Tanz-Wurm/ der fünffte einen Spiel-Wurm/ der sechste einen Comödien-Wurm / der siebende einen Freß-Wurm/ der achte einen Sauff-Wurm/ der neundte einen Streit- (Proceß) Wurm/ der zehnte einen Liebes-Wurm/ der eilffte einen Geld-Wurm/ der zwölffte einen Titul-Wurm / der dreyzehende einen Bücher-Wurm/ der vierzehende einen Kleider-Wurm/ der funffzehende einen Bau-Wurm / der sechzehende einen Spazier-Wurm/ der siebenzehende einen Reiß-Wurm / der achtzehende einen Vaterlands-Wurm/ der neunzehende einen Stadt-Wurm/ der zwanzigste einen Land-Wurm / der ein und zwanzigste einen Krancken-Wurm und so mehr andere. Von welchem Wurm nun einer gebissen ist/ dahin gehet all sein Dichten / Thun und Trachten/ darüber versäumet und versiehet er viel anders/ so ihm zu thun nützlicher und nöthiger wäre/ wodurch er also in der Welt Urtheil versällt/ und dahero es geschicht/ daß wann zwen zusammen kommen/ sie über des Dritten seine Berichtigungen urtheilen. Du aber/ wann du was an einem andern siehest/ so du unanständig hältst/ so dencke allzeit/ daß der andere auch an dir was sehe/ so er wegen Unterschieds seiner Gemüths-Neigungen lächerlich oder verwerfflich erachten

achten wird. Bist du nun mit deinem Maul über ihn her gewesen / so wird er dir wenigstens zweyfache Vergeltung thun / oder so es ein höherer als du bist / den du zu scheuen hast / must du es dein Lebenlang empfinden.

P.

Plaget dich der Vorwitz / so wirst du dir genug zu schaffen machen, wann du dich in Handel mischest / die dich nichts angehen.

Wann ein jedweder Mensch sich nur um seine eigene Sachen bekümmerte / und selbige recht zu machen suchte / würde alles in der Welt wohl bestellt seyn: so aber läst man gemeiniglich seine eigene Geschäfte unabgewartet liegen / und will bey andern mit zugreifen / und helfen rathen oder besser machen / was einem nicht anbefohlen ist. Dadurch geschichts dann / daß immer einer über den andern klagt / man thue ihm Eingriff in sein Ambt und Verrichtungen / der ander thue nicht was sein Beruff erforderte. Wo hernach der Krieg einmahl angekündiget ist / da verfällt man immer aus einer Weitläuffigkeit in die andere / und macht sich selbst das Leben sauer. Also was deines Ambtes nicht ist / da laß deinen Fürwitz / dann dir ist vor mehr befohlen / weder du kanst ausrichten. Syr. Cap. 3. v. 24. 25.

Q.

Quäle dich nicht um anderer Menschen
 R 2 wil

willen zu todte, dann es unbillig ist, daß einer vor die andern alle die Last tragen soll.

Die Erfahrung zeigt offtermahs/ daß wer viel kan/ der muß viel thun/ wer aber viel thut/ wird darum nichts gebessert/ wann andere die Früchte seiner Arbeit genießen. Es sind zum Exempel verschiedene in einem Collegio beyammen/ darunter etliche gerne arbeiten und ihren Antheil der Last ohne Beschwerde tragen würden/ wann die Arbeit unter ihnen eben so gleich wie der Jahre Lohn ausgetheilet wäre. Aber da lauffen so viel Blinde und Lahme mit unter/ die nur den Titel und die Mittel haben und annehmen/ zur Arbeit übrigens ganz untüchtig sind/ und es auf ihre Kollegen ankommen lassen/ die zu Haus sitzen bleiben und vor die andern arbeiten sollen/ welche auf der Jagd/ Fischeren/ bey dem Spiel/ Schmauß und aller Lustbarkeit mit herum ziehen. Geräthest du nun unter solche Brüder/ und man will dir die Arbeit verdoppeln oder allein auflegen/ so gib dem/ der dir solches zumuthet zu bedencken :

R.

Ruhe und Arbeit muß mit einander abwechseln, sonst hat es keinen Bestand.

Ein willig Pferd muß man nicht übertreiben/ sondern/ wann es auch gleich immer weiter lauffen wolte/ soll es von der Hitze doch abgehalten und zur Ruhe Zeit gelassen werden/ daß es sich wieder erhohlen und hernach desto länger dauern könne.

So

So lange als einem an seinem Dienst was gelegen/ schonet man es; so bald man solches aber todt zu fahren widmet/ so wird es in einen Karm gespannt und drauf und drauf getrieben/ biß es mit der Haut bezahlet. Wann demnach ein Herr einen guten Bedienten hat/ und will/ daß er seiner lange genießen möge/ so muß er ihm die Last nicht grösser aufladen/ als er in die Länge tragen kan. Es hebt wohl einer einen schweren Stein von der Erden auf/ hält und trägt ihn auch ein wenig/ aber wann er weit damit fortwandern solte/ würde ihn der Stein zu Boden ziehen: Drum soll auch ein Herr nicht dencken/ wann der Bediente einmahl in so viel Zeit diese oder jene Arbeit vollbracht hat/ daß er ihm solche allzeit auflegen könne. In der Natur muß eine Abwechselung seyn/ und wer diese nicht gestattet/ der will die Natur umkehren.

S.

Sitzest du und issest mit einem Herrn/ so mercke wen du vor dir hast. Und setze ein Messer an deine Kehle, wilt du das Leben behalten.

Ist eine nachdenckliche Lehre und Vermahnung/ so der weise König Salomo in den Sprüchw. Cap. 23. v. 1. denjenigen gegeben/ welche in Herrn-Diensten Brod erwerben und essen sollen. Will ihnen damit die Behutsamkeit einschärffen/ daß sie nicht sollen dencken: hier ist genug/ da könne man zugreifen/ wie man wolle. Man muß sich aber hierbey nicht einbilden/ daß bloß von dem Essen über Tafel die Rede sey/ son-

dern die ganze Nahrung verstanden werde/ und
 sich einer wohl vorsehen/ das ist/ das Messer an die
 Kehle setzen müsse/ damit er nicht/ was des Herrn
 ist/ in seinen Nutzen verwende/ und sich bereichern
 wolle; dann es folgen gleich darauf die Worte
 im 4. v. Bemühe dich nicht reich zu wer-
 den/ und laß ab von deinem Sündlein.
 Wer demnach die Güter und Vermögen eines
 Herrn unter Händen hat/ der sehe wohl zu/ daß er
 richtige Rechnung führe/ und ordentlich damit
 Hauß halte/ sonst er zweyerley Unglück zu besah-
 ren hat; entweder daß er bey dem Herrn in
 Schulden verfällt/ oder daß er wegen seines an
 sich gebrachten Reichthums angezapft und zur
 Rede gestellt wird. Vndem vorzukommen/ ist
 nichts bessers/ als ordentlich und vorsichtig Hauß
 zu halten/ und des Herrns Vermögen von dem
 Seinigen allzeit abgesondert zu halten. Wann
 ein Bedienter nur einen Beutel hält/ und darein
 legt/ was vor den Herrn ingehet und was ihm
 zukommt; auch wieder daraus nimbt/ was der
 Herr anweist/ und was er vor sich nöthig hat/ so
 wird er bald in Rückfall kommen/ zumahl wann er
 eine Frau oder Kinder hat/ die auch über die Ho-
 sen und Schubsäcke gehen/ und daraus langem
 können was sie wollen. Dann weil auch bey De-
 nen/ die ordentlich Buch und Rechnung führen/
 das Geld geschwinder ausgehet/ als man sich ein-
 bildet/ so wird derjenige/ so in eine gemeinschaft-
 liche Kiste greiffet/ gar behend weiter greiffen/ und
 mehr weg haben/ als ihm gebühret / und wann er
 Rechnung thun soll/ von seiner Haußhaltung/ muß
 er in der Schuld sitzen bleiben/ und von seinem
 Bere

Vermögen/ oder in Ermanglung dessen mit dem Leib bezahlen und verbüßen. Kan aber einer auch alles darlegen/ was ihm von seines Herrns Vermögen anvertrauet ist/ und er gelanget darneben doch zu solchem Reichthum/ der den andern in die Augen leuchtet/ Neid und Mißgunst erwecket/ so soll er seine eigene Hauß-Rechnung stets richtig und bereit haben/ daß/ wann ohngefahr/ und ehe man sichs vermuthet/ ein Befehl kombt/ man solle darthun/ wie man zu solchem Vermögen gekommen/ alles gleich gezeiget und vorgeleget werden könne/ was man von Anfang gehabt/ wie man das Wenige vermehret und vervielfältiget/ ohne daß von dem/ was des Herrns ist/ etwas darunter geflossen; So kan man denen/ die einem den Puls fühlen wollen/ getrost in die Augen sehen; Wer aber kein gut Gewissen hat/ und allerhand Vortheilgen gebraucht/ wie er den Speck seines Herrns hat tröpfften gemacht / und das Fett aufgefangen/ der muß alsdann die Augen niederschlagen und sich den Beutel ströpffen lassen. Verlasse sich dabey keiner auf des Herrns Gnade/ der ihm allzeit durch die Singer siehet; es kan der Erbe folgen/ der nicht so gut ist/ und auf das schärffste alles nachsuchet/ da gehet dann Kraut mit Rohl drauf/ und wird nichts geschonet.

Die mehreste/ jedoch/ die sich auf solche Art bereichern haben/ verlassen sich gemeiniglich auf einen sichern Hinterhalt/ nemlich die Gunst eines Patronen/ der ihnen bey dem Oberherrn die Stange hält/ daß sie in kein Examen gezogen werden/ oder aber stützen sich darauf/ daß sie wissen/ die andern machen es nicht besser/ als wie sie; da heist es

Dann: Sage du nichts / so sage ich auch nichts; damit hilfft einer dem andern seine Sündlein vertuschen und verbergen / damit der Oberherr nicht erfahre / woher seine Bediente so reich worden. Ein gewisser Herr war einst in grosser Verlegenheit um Geld / und deswegen voller Gedanken und Unmuth / welches sein kurzweiliger Rath merckte und fragte: Warum der Herr so unruhig wäre? als er die Ursache vernahm / daß kein Geld vorhanden / und er dessen doch höchst bedürftig wäre / sprach der Herr Rath / dazu wüßte er bald Rath zu schaffen / nemlich sein Herr sollte nur seinen Rentmeister abdanken / und selbst Rentmeister werden / so würde er bald Geld genug haben. Gab also dadurch zu vernehmen / daß der Rentmeister / der doch nichts als des Herrns Gelder in Händen habe / gleich Geld schaffen könnte / wann andere von ihm was verlangen / und bedürffen / aber der Herr selber müßte zusehen / daß man ihm von seinen eigenen Mitteln nichts gäbe / wann es dem angemakten Vormunder dem Herrn Rentmeister nicht gefällig wäre. So gehets bey vielen Rent-Cammern und Bedienten / die da Herrschafftliche Gelder in Händen haben / und sich solche trefflich zu Nutzen zu machen wissen. Was ist gemeiners / als daß man diejenige / so Gelder zu empfangen haben / zwicket und zwacket? wann da einer bey dem Rentmeister / Casirer / Cammer-Rath oder dergleichen Bedienten sich anmeldet / Geld einzunehmen / so er allda zu empfangen angewiesen ist / so ist die erste Antwort: es ist jetzt kein Geld da. Stellt man ihnen vor / es wäre ja erst von dem und dem Ort Geld eingegangen / oder

es werde gleich eingehen; so heist es/ das ist schon
 all wieder ausbezahlt / und angewiesen/ wohin es
 soll/ ihr müßt noch warten und in Gedult stehen.
 Hält man weiter an: ach Herr Rentmeister/ helfft
 mir doch/ ich muß jetzt so oder so viel Geld haben; so
 heist es: wie kan oder soll ich euch helfen? es ist kein
 Geld da. So bald man aber anfängt höflich zu
 sprechen: ach Herr Cammer-Rath/ helfft mir doch
 mit Geld/ ich brauch es so nothwendig/ bezahlt
 mir doch diese Rechnung / oder gebt mir doch dis
 Quartal meiner Besoldung/ ich will gern so und
 so viel dran abgehen lassen; da ist gleich Geld da/
 und heist: ja ich will euch dann helfen/ weil aber
 kein Geld vorhanden ist/ muß ich euch von meinen
 Mitteln geben/ und solche so lang entbehren/ bis
 wieder Geld einkommt. Will man dann die
 Rechnung bezahlt haben/ muß man auf die ganze
 Summ unterschreiben und quittiren/ bekomt
 aber oft kaum die Helfft oder zwey Drittel/ her-
 nach weiß der Cammer-Rath schon/ wo er vor sol-
 che Rechnung die ganze Summ einbehalten soll.
 Befetz auch/ es seye kein Herrschafftlich Geld vor-
 handen/ und es schießt ein solcher Bedienter die
 Zahlung aus seinen Mitteln vor / so ist doch der
 Abzug so groß/ daß er die Schrancken der Billig-
 keit überschreitet/ und mehr als ein jüdischer Wu-
 cher/ ja über Hundert vom Hundert Zins abwirfft.
 Solcher gestalt werden theils andere Beambte/
 theils Unterthanen/ theils Frembde von den Finan-
 zen- Jubilirern gebrandschaket und ausgezogen/
 und wann solche Blut- Tigel auf dem Nacken der
 Unterthanen sich gefüllet/ und fett worden/ alsdann
 breisten sie sich mit ihren fetten Wänsten/ bauen

kostbare Häuser / halten niedliche Tafeln / schaf-
 fen ausländische Weine herbey / leben herrlich /
 und ihr Oberherr / von dessen Schmalz sie fett
 worden / muß ihnen in die Hände sehen / wann er
 was haben will. Dann handeln sie mit ihrem
 Herrn mit seinem eigenen Gut und Vermögen /
 versorgen seinen Boden / Küch und Keller / schrei-
 ben davor an / was sie wollen / und machen sich vor
 allen andern bezahlt / so bald und so gut sie können.
 Wann mancher darthun solte / wodurch er zu sei-
 nem Vermögen gekommen / oder daß man ihm
 wieder abnehme / was er mit Unrecht an sich ge-
 bracht / wie kahl würde er da stehen / und wieder in
 seinen ersten Ursprung eingehen ? Wann auch
 mancher Herr nur einen oder nach Beschaffenheit
 der weitläufftigen Einkünfften / etliche gute Haus-
 hälter hätte / die den Rentnieren auf die Finger
 sähen / und wahrnahmen / daß alles in des Herrns
 Kiste gebracht werde / was sein ist / so würde die
 Cammer oder Cassé allzeit wohl bestellt / und be-
 ständig zulänglicher Vorrath bey handen seyn.
 Derjenige nun / der sein Glück in Herrn-Diensten
 suchen muß / soll sich nicht darauf verlassen / daß
 es den mehresten ohngeahndet hingehet / wann sie
 sich in ihres Herrns Wende fett gefressen / und
 dem Schlachter doch nicht zu theil werden ; son-
 dern sich lieber mit wenigem begnügen / und sein
 gut Gewissen rein zu behalten suchen. Ehrlich
 macht seelig / aber nicht reich / sprechen diejes-
 nige / so den zeitlichen Gütern ergeben sind / und
 darin ihr höchstes Guth suchen. Laß sich aber
 keiner dieses anfechten / sondern dencke im Gegen-
 theil : Reich macht ansehnlich in der Welt /
 aber

aber nicht selig. Ein Reicher der von ungerichtetem Schmalz fett worden/muß stets in Furchten leben/ daß ihm ein Unfall begegnen möge, der Gerechte aber ist auch in seinem Tod getrost.

F.

Treue Hand gehet durch alle Land.

Dieses ist der Spiegel eines redlichen Dieners/ darin er sich alle Morgen beschauen soll/ ehe er seine Berufs- und Amts-Geschäfte antritt. Der Furcht gegen Gott stehet die Treue gegen seine Obere zur Seiten/ und darin sind alle andere Tugenden und löbliche Eigenschafften/ so Bediente gegen ihre Herren ausüben sollen/ zusammen verfasst. Die Treue ist wie ein Hermelin/ das leydet nicht den geringsten Schmutz und Flecken an sich; darum es auch recht heisset: Wer im geringsten nicht getreu/ der ist auch im grossen nicht getreu. Wer sich an kleinen Dingen vergreiffet/ der läst auch die grossen nicht liegen/ wann er sie auf die Seite schaffen kan/ und ohneracht man die vielerley Nebenwege/ reich zu werden/ nicht mehr vor sündlich oder verbothen hält/ nachdem groß und klein jeko auf denselbigen wandelt/ so wird doch ein ehrlich Gemüth einen Abscheu davor haben/ und lieber einen truckenen Bissen bey gutem Muth sein täglich Wolleben seyn lassen/ als bey einem Hauff voll geschlachtets mit Hader und Streit sein unruhiges Gemüth zu stillen sich bemühen. Ich habe noch wenig Reichthum/ Geld und Gut auf einem Hauffen beysammen

men gesehen/ wo nichts unrechtes mit untermischt
 gewesen wäre/ und wo man von einem reichen
 Mann höret/ da untersuche oder frage man nur
 ein wenig nach/ wie solcher Reichthum zusammen
 gebracht worden? so wird sich finden/ wie man-
 cher Tropffen saurer Schweiß und Blut des Ar-
 men und Dürfftigen/ wie viel übersehter von dem
 Neben-Menschen gezogener Bücher/ wie viel un-
 ter dem Schein des Rechts an sich gebrachte
 Erbstücke mit darunter begriffen sind/ und wann
 solches alles wieder ausgemustert würde/ dürffte
 der Hauffen gar klein werden. Ganze Geschlechter
 prangen oft mit vielem Vermögen/ und wann sie
 wieder abtreten solten/ was sie mit Unrecht besizen/
 würden sie sich ihrer Hände Arbeit nehren müssen.
 Ja wann jederman in der Welt haben solte/ was
 ihm mit Recht gebührte/ würden viele bey großem
 Vermögen seyn/ die jeho kaum das Brod haben/
 und viele wiederum das klare Brunnen-Wasser
 suchen/ die jeho die Zunge mit den herrlichsten Re-
 hensäften nehen. Allein die einmahl im Besitz
 der zeitlichen Güter sind/ halten so fest zusam-
 men/ befreunden/ verschwägern und verbinden sich
 also durch einander/ damit der Reichthum ja bey-
 sammen bleiben/ und einer den andern handhaben
 könne. Es ist aber ein grosser Gewinn/
 wer gottseelig ist/ und lästet ihm genügen/
 denn wir haben nichts in die Welt ge-
 bracht/ darum offenbahr ist/ wir werden
 auch nichts hinaus bringen. Wenn wir
 aber Nahrung und Kleider haben/ so lassset
 uns benügen. 1. Tim. Cap. 6. v. 6. 7. 8. Der/
 so wenig hat/ lebt so wohl auf der Welt/ als der/
 so

so viel hat/ der eine bringt so viel davon als der ander/ und wann sie beyde sterben/ ist in dem einen Sarek/ was im andern ist/ nemlich ein verwesendes Fleisch und ein Madensack voller Knochen/ obgleich der eine nur mit einem schlechten Tuch umhangen/ und in der Stille nach dem Grab getragen/ der andere mit kostbahrem Gewand umhüllet/ mit viel Schildern aufgepukt/ mit brennenden Kerzen und Fackeln umgeben/ mit einer Menge Kutschen besolget/ unter dem Gethön vieler Glocken und andern Ceremonien nach seiner mit kostbahren Steinen aufgebaueten Grufft gebracht wird.

Wann dieses jemand recht erwäget/ wird er desto mehr angereizet werden/ seine Hände von frembdem Guth rein zu halten/ und durch seine Treue sich einen Nahmen zu machen/ den er als einen löblichen Geruch nach sich läffet/ wann er aus diesem Leben einmahl scheidet. Ja so lange er auch in der Welt lebet/ ist ihm die Treue ein sicherer Grund und fester Pfeiler, worauf er bestehen, und von keinem Feind umgeworffen werden kan. Zwar geschicht oft/ daß auch eines treuen Dieners Verdienste durch Neid und Verläumbdung der Mißgünstigen verdunckelt zu werden scheinen; allein in solchem Fall sehe man nur eine Weile zu/ die Verläumbdung ist nichts anders als ein Dampff oder Nebel/ der bald wieder verflattert/ und die Treue wird solchen zuletzt durchbrechen/ niederschlagen/ und alsdann desto heller glänzen. Wer auch einmahl den Ruhm der Treue sich erworben/ der wird wenigstens seinen nothdürfftigen Unterhalt allzeit und allervwegen finden/ obgleich die Treue nicht vollkommen noch nach

Wir

Würden vergolten wird / dann das wahre Sprüchwort heisset: Die treueste Dienste werden am schlechtesten belohnet.

II.

Ubung bringt Erfahrung.

Ein junger Mensch/ der das erste mahl in die Welt gucket/ hat über alles seinen Hohn und bildet sich ein/ man müsse und könne so sporenstreichend den Berg hinan lauffen/ oder mit seinem Kopff durch alles brechen. Wann aber ein solcher den Kopff wohl zerstoßen hat/ dann fängt er an sich zu begreifen/ und zu erkennen/ daß man gar übel fahre/ wann man auf seinem Kopff bestehe. Es ist nicht gnug/ daß du das Recht vor dir hast/ und die Regul wahr ist/ recht muß doch recht bleiben; sondern du mußt/ wann du mit einem Höhern zu thun hast/ und gewahr wirst/ daß derselbe recht haben will/ mit deinem Recht nachstehen/ weichen und nachgeben/ sonst wirst du nimmermehr durchkommen. Wann auch der Höhere/ nachdem die erste Heze vorbey/ mercket/ daß er unrecht gehabt/ und solches nicht von sich selbst erkennen oder gewahr lassen werden will/ daß er sich vergangen oder gefehlet/ so mußt du solche Sache/ darin das Versehen geschehen/ nicht wiederholen/ sondern solche mit Stillschweigen übergehen/ und dich anstellen/ als wäre solche niemahls vorgegangen. Solcher gestalt/ wann der Herr mercket/ daß du ihm seine Fehleritte nicht unter Augen stellen oder bekandt machen/ sondern bemänteln helfest/ und lieber von deinem Recht abstehen wilt/ so

so wird er dir heimlich günstig werden/ und dich ohnvermerckthier und da was genieffen lassen/ so dir vortrüglicher seyn wird/ als wann du dich ihm widersehest/ widersprochen und ihm nicht recht gelassen hättest. Ich verstehe aber hier nur in solchen Dingen/ dadurch weder die Ehre Gottes verletzet/ noch dein Gewissen gekränkct/ noch deines Nächsten Beste verwahrloset werden kan/ sonsten die Regul allzeit bey einem Christen fest bestehen soll: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Ap. Gesch. Cap. 5. v. 29. Wann nemlich ein Herr auf Irrthum versiel/ oder durch böse Rathgeber verleitet würde/ etwas zu thun oder geschehen zu lassen/ welches wider die Göttliche Rechte und Gebotte wäre / so solt du/ wann du um deinen Rath und Meynung befragt wirst/ nicht heucheln / sondern dem bösen Vorhaben widersprechen; wo du aber nichts dabey zu sagen hast/ dich auch nicht als ein Werkzeug zu Ausübung böser Rathschläge gebrauchen lassen/ sondern die Ehre und Befehl Gottes höher als alle Gnade deines Herrn achten/ wann du auch diese darüber verlihren soltest/ in der Zuversicht/ daß Gott die Heiligung seines Namens und Beobachtung seiner Gebotte nicht unvergolten lassen/ sondern dir eine andere Thür öffnen werde/ wodurch du zu deinem zeitlichen Unterhalt gelangen/ und wo du deines Bleibens haben werdest. Dieses ist der Probiertestein/ womit man die Augen Diener von den rechtschaffenen Grundehrlichen Bedienten unterscheiden kan. Gene werden zu allem was der Herr sagt/ ja sprechen und einen tiefen Bückling machen/ auch wann sie

sie wissen/ wohin des Herrns seine grösste Neigung gehet/ mit solchen Rathschlägen ihm zuvor kommen/ wie er sie gerne höret/ um sich bey ihm beliebt zu machen; diese die Grund-ehrliche Bedienten aber gehen gerade durch/ sagen wie es ihnen ums Herz ist/ nemlich daß der Affe arglistig/ der Esel plumpisch/ der Fgel stachlich/ der Ochs stösig und der Uhu ein Schreck-Vogel ist/ wann andere behaupten wollen / daß der Affe ein kurzweiliger Zeit-Vertreiber / der Esel eine gute ehrliche Haut/ der Fgel ein spitzfindiger Kopff / der Ochs ein ernsthafter Versechter und der Uhu ein nützlicher Nachtwächter seye.

B.

Verändere deine Wohnung und Haußwesen nicht oft noch leicht / wo du keinen sonderlichen gewissen Nutzen zu erwarten hast/ der dasjenige reichlich ersetzt, was sonst bey einer Veränderung eingebüßet wird.

Wann man einen Baum. versetzen will/ muß man sich wohl vorsehen/ daß das Land/ worein er soll gebracht werden/ wohl zubereitet und besser sey/ als das vorige worin er gestanden/ sonst wird er nicht bald anschlagen/ oder wohl gar zurück fallen. Noch mehr ist zu befürchten / daß er gar verderbe/ wann man ihn oft von einem Ort zum andern bringen und versetzen wolte. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Veränderung seiner Wohnung und seines Haußwesens. Dann

wo

wo man an einem Ort alles eingerichtet und im Stand hat/ gehet es ohne Kosten/ Schaden und Veriust nicht ab/ biß man da abbauet/ weiter ziehet/ an einem andern Ort sein Feuer und Heerd aufrichtet/ und sein neu Hauswesen in Ordnung bringet.

Wo man also am ersten Ort aus andern Ursachen nicht genöthiget ist/ von dannen weg zu gehen/ soll man um ein Bißgen mehr Ehr oder Besoldung nicht so leicht anderwärts hinziehen/ wo nicht die Verbesserung so groß ist/ daß man der Einbuß/ so man beim Umtauschen leydet/ vergessen kan.

Offt ziehet einer von dem einen Ort weg/ dem Neid/ Verfolgung und bösen Leuten zu entkommen/ die ihm allerhand Verdruß verursachen/ weiß aber nicht/ daß er am andern Ort/ wo er hinkombt/ noch viel schlimmere Leute antreffen wird.

Man komme jeso in der Welt hin/ wo man wolle/ so wird man hören: was sind hier vor arge böse Leute/ wie gehen die mit einander um/ wie verläumbden und verfolgen sie sich/ wie handeln sie die Frembdlinge/ es können an keinem Ort in der Welt schlimmere Menschen als da gefunden werden/ wo man um Ehr und guten Nahmen gebracht wird &c. und doch kombt man noch immer an andere Orter/ wo die Bosheit noch gröffer.

Ja die Erfahrung lehret/ daß der Teuffel an allen Orten zu Haus ist/ man komme hin/ wo man wolle/ so wird man von demselben angefochten werden: derowegen soll man nicht drauf dencken/ wie man ihm entweichen/ sondern wie man ihm standhafft beegnen wolle.

Durch Gedult/ Vernunfft und Zeit kan
 S man

man alles überwinden / was einem schwer und ohnmöglich scheint.

W.

Was du thust / so bedencke das Ende,
so wirst du nimmermehr Übels thun.

Ist die schöne Erinnerung / so Syrach Cap. 7. v. 39. gibt / und unter dem Wort Ende hauptsächlich den Ausgang der Menschen aus diesem Leben verstehet / welchen sie stets vor Augen haben sollen / damit sie sich vor Sünden hüten. Ich will aber auch nebst dem nöthig- und nützlichen Andencken des Todes unter dem Wort Ende den Ausgang aller menschlichen Unternehmungen und Verrichtungen verstanden haben / daß man nemlich bey jeder Sache / ehe man sie antritt / wohl erwäge / was sie vor einen Ausgang gewinnen könne / um alsdann desto behutsamer zu verfahren / davon abzulassen oder zu Werck zu gehen. Hierzu dienet sonderlich eine gute Erfahrung / oder wo man wegen seiner jungen Jahren noch wenig erfahren können / eine fleißige Betrachtung der Geschichten voriger Zeiten / daß man an andern ein Beyspiel nehme / sich hüte und nicht eben die Fehler begehe / welche andere schon begangen ; dargegen eine Sache frisch angreiffe / worin man andere glücklich fahren gesehen. Alles was weltlich und irdisch ist / ist auch der Veränderung unterworfen / und weil es auffer des Menschen Vermögen gesetzt ist / die Vergänglichkeith nach seinem Willen zu hemmen / aufzuhalten oder zu

DEP

verwehren/ so ist auch der Ausgang aller Sachen/ die man vornimmt/ ungewiß/ folglich soll man nicht zu frühe davon urtheilen/ sondern auf das Ende warten/ ob selbiges wohl oder übel ausschläget. Darauf gründet sich auch der Ausspruch des klugen Heyden Solons/ da er gesagt: Niemand ist vor seinem Ende glückselig zu preisen. Dann wann gleich einer alle Herrlichkeit der Welt/ wie zu seiner Zeit der reiche und prächtige König Croesus gehabt/ besäße und genosse/ auch nicht wüste oder ausdencken mögte/ durch welchen Zufall ihm solche entrisen werden könnte/ so würde er doch nicht glückselig zu nennen seyn/ bis man gesehen/ daß er solche Herrlichkeit bis an sein Ende beybehalten/ und daß ihm der Mißbrauch der Herrlichkeit dieses Lebens den Weg zu jenem Leben nicht verschlossen habe. Dieses ist der Haupt-Zweck/ worauf der Mensch seine Gedancken richten soll/ nemlich die Glückseligkeit/ so ohne Ende ist/ und welcher Mensch durch eine endliche kleine scheinbahre Glückseligkeit die unendliche verscherzet und verlieret/ der ist eine unglückselige Creatur. Wie demnach das stetige Andencken des Ausgangs und Endes aller Dinge einen jedweden Menschen vor vielem Unfall bewahret kan/ also wird es besonders diejenigen/ welche in Herrn-Diensten stehen/ beschützen und handhaben/ daß sie nichts Unrechtes begehen/ auch nicht leicht umgestürzt werden mögen. Von dem Sicilianischen Könige oder Tyrannen Dionysius dem Grossen wird geschrieben/ daß er einmahls über den öffentlichen Marckt gegangen und unter and

dem Verkäuffern auch einen Weltweisen stehen sehen/ den er gefragt: was dann er zu verkauffen hätte? darauf dieser geantwortet: Er verkauffe Weißheit. Nachdem sie nun einigen Wort-Wechsel darüber gehabt/ und sich um den Preis verglichen/ daß Dionysius ihm eine Summ von ohngefehr 400. Thaler geben/ und davor des Weltweisen seine Weißheit in einem nachdencklichen Spruch oder Moral gelehret werden solte/ so sprach dieser zu dem Tyrannen:

Quicquid agis, prudenter agas, & respice finem;

welches fast von Wort zu Wort die oben angeführte Lehre Sprachs ist/ nemlich:

In allem was du thust, solt du dich wohl bedencken,

So wird der Ausgang dich vergnügen,
und nicht kräncken.

Dionysius nahm diese Lehre wohl auf/ und pflegte diesen Spruch oft nachzusagen und zu wiederholen. Wie es sich nun einst zutrug/ daß einige Mißvergnügte in der Stadt Syracusa seinen Barbierer bestochen und dazu erkaufft hatten/ daß dieser/ indem er seinen Herrn barbieren würde/ ihm das Messer durch die Kehle ziehen solte/ und er auch im Werck begriffen war/ diesen Vorsatz zu vollbringen/ und zu dem End das Scheermesser weckte/ fiel dem Dionysius sein erkauffter Spruch ein/ sagte solchen auch so gleich daher/ ob er schon von des Barbiers Vorhaben nichts wuste. So bald er die Worte gesprochen:

Alles

Alles was du thust/ das solt du Flüglich und wohlbedachtlich thun/ und das Ende oder den Ausgang anschauen/ so daraus entstehen kan: glaubte der Barbierer nicht anderst/ er wäre schon verrathen/ erschrack also hefftig darüber/ fiel dem Dionysius zu Fuß/ bath um Gnade und um sein Leben. Dionysius wußte so gleich nicht was er wolte/ doch muthmaßte er was Arges/ stellte sich an/ als wüßte er die Ursach des Barbierers Verwirr- und Bestürzung/ befahl ihm/ er solte nur alles rein aus bekennen/ welches dieser auch thate/ und alle Mitschuldige offenbahrte. Solcher gestalt erfuhr Dionysius diejenige/ welche ihm den Tod geschworen/ konte selbigen zuvor kommen/ und sein Leben retten/ daß ihn diesem nach die 400. Thaler/ so er vor die weiße Lehre gegeben/ nicht gereuet. Das war aber zu der Zeit/ da die Weißheit noch etwas galte/ und auch die wildeste Menschen wohl einen Ducaten daran wendeten/ mit einer sinnreichen Lehr ihren Verstand zu schärfen und auszugieren: Heut zu Tag im Gegentheil bedenccken sich manche/ wann sie einen Groschen sollen anwenden/ etwas Gutes davor zu lernen oder ein gut Buch zu kauffen und zu lesen/ darin sie eine Menge sinnreicher Lehren antreffen/ durch deren Überlegung sie ihre leibliche Begierden im Zaum halten und sich selbst erkennen lernen würden. Lieber gibt man das Geld den Wein-Jubilirern/ die es nach Burgundien/ Champagnen/ Italien und Ungarn schleppen und solches in gute Weine umsetzen/ womit man die zwey-zolligte Röhre im Hals auf

mancherley Art empfindlich machen kan/ und die Ursach dieser Unkosten auf den Magen wirfft/ der keinen andern Wein/ als der von diesem oder jenem Land und Ort hergebracht wird/ vertragen könne; da doch die gütige Natur ein jedes Geschöpf also zugerichtet/ daß es in den Orten und in den Elementen/ darin es erzeugt worden/ alles finden kan/ was zu seiner nöthigen Unterhaltung erfordert wird; wann aber einer durch die Begierde nach allerhand frembden Speisen und Geträncken/ und durch den vielfältigen Geruch und Geschmack seinen (Appetit) natürlichen Trieb sich zu sättigen/ verderbet hat/ alsdann weiß er selber nicht mehr/ was ihm schmeckt/ und wann er auf was verfällt/ so seiner Zungen angenehm/ so muß es dem Magen gesund seyn/ an welchem allen jedoch die gütige Natur keine Schuld hat. Aber wer weise ist/ der höret zu und bessert sich/ und wer verständig ist/ der läßt ihm rathen. Daß er vernehme die Sprüche und ihre Deutung/ die Lehre der Weisen und ihr Beyspiel. Spr. Salom. Cap. 1. v. 5. 6. Seelig ist der/ so auf die Ausschmückung des Verstandes mehr bedacht ist/ als auf die Ausstopfung seines Leibes oder Körpers/ welchen er/ ehe man sich versiehet/ den Würmen und Schlangen muß zum besten geben. Wer sich demnach des Endes oder Ausgangs aller Dinge fleißig erinnert/ der wird seinen Geist also in Schranken halten / daß er allzeit auf dem Fußpfad der Weißheit bleibe.

3.

Ziehe deine Augen ab von denen, die es in der Welt besser haben als du, und wende dich mit deinem Gesichte nach denjenigen, die in schlechterem Stande sich befinden.

Dieses ist eine der nothwendigsten Lehren/ die ein jeder Mensch / absonderlich aber diejenige/ welche in Herrn-Diensten leben/ wohl auszuüben sich bestreben sollen/ wann sie anderst die Gemüths-Ruhe lieben/ und ihre Vergnügung suchen. Nichts ist mächtiger / das menschliche Herz in Unruhe und die Gedanken in eine Verwirrung zu setzen/ als wann man auf diejenige siehet / welchen es in der Welt besser und nach Wunsch gehet. Wann auch einer seine Beideren noch so gut zähmen gelernet / und den Neid gänzlich aus seinem Gemüth ausgebannt zu haben vermeynet/ so wird sich doch die Natur allzeit durch eine Empfindung regen/ welche / ob man gleich das Bessere einem andern nicht mißgönnet/ dennoch einen Jammer oder Betrübnuß erwecket/ daß man es nicht eben so gut in der Welt haben solle als der andere/ der es weniger verdienet/ wodurch die Gemüths-Ruhe aus ihrem Mittel-Punct gerissen/ und in einen Umlauf gebracht wird. Diese unordentliche Bewegung ist nicht besser zu verwehren/ als wann man nur vor sich und auf sich allein oder aber auf solche Personen siehet/ welchen das Glück noch geringeres Loos

zugetheilet. Man komme in der Welt hin/ wo
 hin man wolle/ so werden sich Exempel genug zei-
 gen/ wie alles so ungleich ausgemessen ist. Hat
 da einer z. E. die Auferziehung der Jugend/ muß
 Tags und Nachts beständig vor ihre Wohlfahrt
 sorgen/ daß sie so wohl ihre rechte Pfliegung des
 Leibes haben/ als auch vornemlich zu guten Sit-
 ten/ Sprachen und Wissenschaften angeführt
 werden mögen/ bekommt dargegen Knapp so viel/
 daß er über seinen Unterhalt sich ein Kleid an-
 schaffen und einen Thaler zurück legen kan; dar-
 gegen er zusehen muß/ daß ein Französischer Cap-
 priolen-Schneider/ der etwa eine halbe Stunde
 des Tags/ und zwar nur etliche Tage in der Wo-
 che/ kombt/ und den Lehrlingen weist/ wie sie den
 Fuß zu einem Reverenz stellen und einen Französ-
 sischen Tanz thun sollen/ drey-mahl so viel Bes-
 lohnung empfängt/ als einer/ der Geist und Seele
 abrichten soll/ muß er sich solches aus den Gedan-
 cken schlagen und nicht anfechten lassen; dann al-
 les was der Eitelkeit zugehöret/ und womit man
 sich in den Gesellschaften pflegt groß zu machen/
 wird am theuersten bezahlt/ und das was das
 Kostbarste und beste ist/ wird am wenigsten
 geachtet. Ein Jagd-Bursch/ der die Hunde zur
 Jagd abrichtet; ein Bereiter/ der die Pferde auf
 der Reitschuhl zusetzet/ wird oft grösser geachtet
 und belohnet/ als der Lehrmeister/ der die Kinder
 unterweist. Wer also bloß auf das Geld siehet/
 und nur Gold und Geld in der Welt suchet/ der
 kombt am ersten dazu/ wann er sich auf solche
 Dinge leget/ die der Menschen Lüste und fleischliche

ehe Begierden unterhalten können. Wer aber auf gründliche Wissenschaften sich beleiſiget/ womit er Gott und dem Nächſten dienen kan/ der findet in ſeiner Arbeit ſchon die größte Belohnung und Vergnügen/ wird alſo nicht drauf achten/ wann andere/ die es nicht ſo wohl verdienen/ gröſſern Lohn von Menſchen davon tragen. Laß dich alſo nicht irren oder wundern/ daß etwa ein Koch/ der die Speiſen mit allerhand Getwürk nach dem hohen Francköſiſchen Geſchmack zurichtet/ und gute Lecker-Bißgen vor weichliche Zungen macht; oder ein Musicant/ der mit ſeiner Laute/ Geige/ Pfeiffe oder anderm Inſtrument die Ohren füllet; oder ein Comödiant/ der mit ſeinen luſtigen Schau-Spielen das Geſicht ergötzen kan/ ſo viel und gröſſere Belohnung bekommt/ als ein anderer/ der ein gang Haußweſen verſehen/ die Laſt der Regierungs-Geschäfte tragen/ oder ſonſt alle ſchwere und verdrießliche Arbeit thun muß/ und kaum ſo viel genieſſet/ daß er ſich und ſeine Haußgenoſſen davon ernehren kan. Das Beſte iſt das Wenige ſo man hat/ ſo einzutheilen und anzuwenden/ damit man bey ordentlicher Haußhaltung ſein zulänglichſches Auskommen habe/ und wo der Segen Gottes in dem Wenigen iſt/ ſo wird doch allzeit was übrig ſeyn/ wie in dem Mehl-Ead und Oel-Krug der Witt-bezu Zarpach/ worin beſtändiger Vorrath blieb/ wann es gleich ſchiene/ daß man auf den Grund ſehen könnte. 1. B. König. Cap. 17. Da es bey andern im Gegentheil heißt: Wie gewonnen/ ſo zerronnen; oder wie der Francköſen Spruchwort

wort heißt: Was durch die Flöte gewon-
nen/ geht durch die Trommel wieder fort.

Solchem nach hat der geneigt und gütige Leser
allhier in einem kurzen Begriff vorgestellt die
Beschaffenheit so wohl des Berg- und Felsigten
als auch des Wüsten Arabiens; nun ist noch
übrig/ daß wir einen Blick thun in das Glücksee-
lige Land/ und besehen was darin vor Wohnplä-
tze anzutreffen. Der Haupt-Ort darin wird in
dem Denck-Spruch beschrieben:

Eigener Heerd ist Goldes wehrt.

Das ist das glückselige Arabien/ woher das beste
Gold kombt/ welches allem andern vorzuziehen/
und höher als alle zeitliche Güter zu achten. Dera-
jenige nemlich/ so durch diesen oder jenen glückli-
chen Zufall/ wie oben umständlich beschrieben/ in
solchen Stand gesetzt worden/ oder hat durch
Dienste/ Fleiß und Arbeit so viel erworben und
vor sich gebracht/ daß er in und bey seinem Eigen-
thum bleiben und vor sich leben kan/ ohne sonst je-
manden nach den Händen zu sehen oder was ab-
verdienen zu dörrffen/ und sich damit begnügen läßt/
darff sich gewisser massen glückselig nennen/ und
wann er es also biß an sein Ende behält/ glücksee-
lig preisen. Es hat aber das glückselige Arabi-
en auch wieder verschiedene Gegenden/ deren die
eine immer besser als die andere ist/ und weil nicht
alle Menschen in der besten Gegend ihre Wohn-
nung haben können/ so soll es andern schon genug
seyn/ wann sie auch nur an den geringsten Ort dies
ses

ses Landes kommen. Also können nicht alle Menschen in solcher Freyheit leben/ daß sie keinen Oberen mehr über sich hätten/ der Obere aber, welchen andere über sich haben/ benimmt der gülden Freyheit nichts/ die sie in ihrem Eigenthum genießen können. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Wercken/ sondern den bösen zu fürchten. Wilt du dich aber nicht fürchten für der Obrigkeit/ so thue Gutes/ so wirst du Lob von derselben haben. Röm. Cap. 13. v. 3. Ein jeder Mensch kan nach seinem Maas gewisser Freyheit genießen/ und wann er unter dem Schuß eines Oberherrns stehet / in seinem Eigenthum desto ruhiger und sicherer seyn. Und wer wolte nicht lieber vor diese Sicherheit jährlich von seinem Einkommen den Zehenden abgeben/ als sich durch Rottgesindel den Fünfften rauben lassen/ wann man auffer einer Polices leben solte. Die zeitliche Glückseligkeit ist ein allgemeines und unerschöpfliches Gut/ dessen alle Menschen/ gleichwie sie alle nach einem Bilde ihres Gottes erschaffen/ auch allzusammen theilhaftt werden können/ eben als wie sie alle Feuer/ Luft/ Wasser und Erde genießen. Solchemnach wird und muß ein gemeiner Mensch in seinem Stand zur wahren zeitlichen Glückseligkeit eben so wohl als ein vornehmer Herr gelangen können/ und halte ich davor/ daß ein Bauer/ der nur einen Knecht und Magd/ oder bloß seine eigene Kinder unter seiner Bottmäßigkeit hat/ selbigen ihre Arbeit auferlegt/ und sein Hauswesen nach seinem Sinn bestellet und einrichtet/ sein ei-

gena

genthümlich Hauß und Hofraith nach seinem Belieben öffnet und schließt/ mit gutem Lusten isst und trincket/ ruhig schläffet/ und sonst von nichts gestöhret wird/ viel glückseliger zu schätzen als ein vornehmer Mann an einem Hof/ der sein eigenes Haußwesen hindan setzt/ frembden Leuten die Aufsicht überläßt und alles in die Kappuse gibt/ vor sich selbst aber nach grossen Titeln und mehrern Mitteln strebet, bey Hof oder sonsten sich mit andern um den Rang treibet/ früh und spat bey der Hand seyn und drauf dencken muß/ wie er denen heimlichen Nachstellungen seiner Mißgünstigen entgegen/ andern Menschen und besonders seinen Obern zu Gefallen leben und ihre Gunst nicht verscherzen möge. Wiewohl es nun der Welt Lauff zu unsern Zeiten ist/ daß groß und klein nach Ehr und Vermögen strebet/ die Ruhe und Genügen/ so man in dem Seinigen haben könnte/ hindan setzt/ in die Welt und nach Hof lauffet/ Titel und Bedienung sucht/ solte man gleich keine Befoldung davon haben/ nur daß man auch in der Welt was seyn möge; so ist doch dieses nicht der Weg zur zeitlichen Glückseligkeit zu gelangen/ weil man dadurch von dem Mittelpunct abweicht/ und in dem Umkreis immer herum wandert.

Wer sein eigener Herr seyn kan, der thut unweßlich/ daß er sich einem andern zu dienen unterwirfft.

Heist die oben schon angeführte Regul der Weltweisen / welche eben nicht bloß auf den Dienst/ den der Niedrige dem Höhern erweist/ zu ziehen

ziehen ist/ sondern auch von der Schuldigkeit kan verstanden werden/ die der Höhere dem Geringern erzeigen soll. Dann hat der Geringe seine Pflichten/ die er dem Grossen schuldig ist/ so hat der Grosse im Gegentheil auch wieder seine Pflichten auf sich/ die er dem Niedrigen und Untergebenen schuldig ist. Einer muß dem andern dienen/ ein jeder nach seinem Maas/ wann das Wort Christi soll erfüllet seyn. Die wahre zeitliche Glückseligkeit muß auch die Eigenschaft haben/ daß man ihrer nicht überdrüssig wird/ folglich darff man solche nicht in zeitlicher Wollust/ auch nicht im Reichthum oder grossen Nahmen und Ehre in der Welt suchen/ weil der Mensch dessen allen auch bald müde werden kan. Wäre die zeitliche Glückseligkeit in der Wollust dieses Lebens zu finden/ so würde der weise König Salomo derselben nicht überdrüssig worden seyn; allein er schreibt selbst also von sich: Ich sprach in meinem Herzen/ wohlan ich will wohl leben/ und gute Tage haben; aber siehe das war auch eitel &c. Ich that grosse Ding/ ich bauete Häuser/ pflanzete Weinberge/ ich machte mir Gärten und Lustgärten/ und pflanzet allerley fruchtbare Bäume drein. Ich machte mir Teiche/ daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume. Ich hatte Knechte und Mägde und Gesinde. Ich hatte eine grössere Haabe an Rindern und Schaafen denn alle/ die vor mir zu Jerusalem gewesen waren. Ich samlete mir auch Silber und Gold/ und
von

von den Königen und Ländern einen Schatz. Ich schaffe mir Sänger und Sangerinnen und Wollust der Menschen/ allerley Saitenspiel etc. Alles was meine Augen wünschten/ das ließ ich ihnen/ und wehret meinem Herzen keine Freud etc. Da ich aber ansah alle meine Werck/ die meine Hand gethan hatte / und Mühe die ich gehabt hatte / siehe da war es Alles eitel und Jammer etc. Pred. Cap. 2. v. 1 & 11. Wäre der grosse Reichthum eine zeitliche Glückseligkeit/ so würde er den reichen Lydischen König Croesus/ wie auch den zu seiner Zeit lebenden Regenten der Insel Samus namentlich Polycrates nicht in solch Unglück gestürzt haben / daß sie nemlich durch ihren Reichthum auswärtige Macht herbey gelocket und getriebet/ sie um ihr Vermögen/ und mit demselben um ihre Freyheit und Leben zu bringen/ daß sie endlich gestehen müssen/ ihr Gold und Schätze wären ihnen zu Ketten und Fesseln geworden. Wäre der hohe Stand/ Ehre der Welt/ Macht und Herrschafft über andere Menschen vor eine zeitliche Glückseligkeit zu achten / so würde der Römische Triumvir Sylla/ nachdem er alle seine Feinde und Mitbuhler unter sich gebracht/ und in ruhiger Beherrschung der damahls bekandten Länder in drey Theilen der Welt lebte / solche nicht freywillig niedergelegt haben. Carl der Fünffte unter den Römischen Kaysern würde ebenfalls der zeitlichen Glückseligkeit sich nicht begeben/ und das Regiment über seine weitläuffrige Län-

Länder niedergelegt haben / wann er die wahre Vergnügung darin gefunden hätte / und dessen nicht überdrüssig geworden wäre. Die Königin Christina in Schweden würde gleichfalls ihre Crone und Scepter nicht abgelegt haben / wann sie gefunden / daß es eine so grosse Herrlichkeit sene / solche zu tragen. Johann Casimir der Andere König in Pohlen hatte sein Königreich bereits einmahl verlohren / das Schicksahl aber gab ihm solches wieder / und hätte man glauben sollen / daß ein Herr / der auch die Bitterkeit des menschlichen Elendes gekostet / würde nun bey seinem wieder erlangten Königreich und Ehre desto grössere Vergnügung darin finden : allein kaum hatte er solche wieder erlanget / so legte er sie freywillig nieder / und überließ denen Herren Pohlen diese Herrlichkeit aufzutragen / wem sie wolten. Alle diese Herren und Beherrscher ihrer Länder liessen diese in die Augen leuchtende scheinbahre zeitliche Glückseligkeit fahren / und suchten die stille Einsamkeit / darin sie ihre Ruhe und Zufriedenheit gefunden. Da wir nur solche vornehme Vorgänger und Zeugen haben / welche alles in der Welt erfahren / und alles gehabt / wornach die Menschen in der Welt streben / solches aber hindan gesetzt / und damit bezeuget / daß darin nur eine eingebildete Glückseligkeit / die wahre Glückseligkeit aber in der stillen Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths bestehe / so wird mir um so viel weniger widersprochen werden können / wann ich sage :

Der

Der Mittelpunct aller weltlichen Glückseligkeit ist/ von den eitelen Menschen und Geschäften abgezogen zu seyn/ und bey weniger Gesellschaft in der Einsamkeit zu leben.

Hier könnte nun jemand sprechen: ja wann aber alle Menschen so gesinnet wären/ daß ein jeder vor sich seyn und leben/ bey seinem Feuer und Heerd allein bleiben und nicht nach Ehren-Ämtern streben wolte/ wer würde vor das gemeine Beste arbeiten/ die Dienste versehen / Policity bestellen/ und das Regiment führen helffen? Darauf aber stehet zu antworten/ daß solches wegen der eingepflanzten menschlichen Begierden nicht zu hoffen noch zu vermuthen ist; dann wann alle Menschen/ und zwar ein jeder vor sich seine eingeschlossene (concentrirte) Vergnügung suchte/ würde aller Neid/ Zanck/ Verfolgung und Begierde nach frembdem Gut/ Ehr und Vermögen/ wegsallen/ und die Welt ein Paradies seyn. Weil nun daran nicht zu gedencken/ sondern allzeit Menschen genug seyn werden/ die sich um die Unruhe und Sorge dieses Lebens zerren und reißen/ so laß du/ wann du an deinem Ort vor dich und in Ruhe leben wilst und kanst/ andere lauffen/ wornach sie wollen / und die genug und lieb seyn/ so du den Pfad der Weißheit triffst / welcher dich zur wahren Glückseligkeit leitet.

Es wird zwar dieses gar vielen/ die der Gesellschaften/ der Spieltischgen / des Tanzens / der Gastereyen/ Spazier-Fahrten und Gängen sambt
aller

aller andern Lustbarkeiten gewohnt sind/ lächerlich
 und anstößig vorkommen/ wann sie angewiesen
 werden/ ihre Glückseligkeit in einer solchen Sache
 zu suchen/ welche ihren leiblichen Begierden zu wi-
 der ist; wann sie aber eine Zeitlang werden mit-
 gelauffen und alle Eitelkeit der Welt geprüffet/
 auch deren Nichtigkeit recht eingesehen haben/ als-
 dann sollen sie schon anderer Meynung seyn.
 Unter andern bösen Neigungen/ so in der mensch-
 lichen Natur stecken/ ist auch der Unglaube und
 die Neubegierde mit begriffen/ indem man wahr-
 nimbt/ daß die Jungen oder Unerfahrenen die gu-
 ten Lehren und Vermahnungen der Alten und bes-
 ser Erfahrenen in den Wind schlagen/ nicht glau-
 ben/ sondern/ gegen alle Warnung/ alles selbst
 probiren und versuchen wollen. Dahero wird auch
 keiner zur Erkändnuß kommen/ ehe er alle oder
 die mehreste Classen durchwandert/ und nicht eher
 verstehen lernet/ was die rechte Ruhe und Ver-
 gnügung des Gemüths sey / als biß er alle Un-
 ruhe und die Vergänglichkeith des zeitlichen
 Wesens empfunden. Wie viele sind mir bekandt/
 die vor recht galante artige manierliche Leute sind
 gehalten worden/ deren Umgang und Freunds-
 schafft jederman gesucht/ die auch die Gesellschafft-
 ten geliebet / und keine Compagnie verdorben;
 zulezt aber solche Misanthropen worden/ daß
 sie fast mit keinem Menschen mehr umgehen mö-
 gen/ sondern sich verschliessen und versperren/ und
 kaum zur nöthigen Bedien- oder Handreichung
 jemanden bey sich kommen lassen. So bald ein
 Mensch in sich selbst zu gehen anfänget / so fliehet

er alles was mit seiner Natur nicht vollkommen überein stimmt/ folglich ist ihm die Gesellschaft der vielen oder vielerley Menschen zur Last/ weil die Gemüther wie die Gesichter unterschieden sind/ und selten zwey gleiche gefunden werden/ noch weniger drey oder mehrere/ die mit einander überein kommen. Zwen Personen mögen sich noch wohl finden/ die sich zusammen verstehen/ so bald aber der Dritte dazu kombt/ so duffert sich schon eine Verschiedenheit. Sonst heisset es

Omne Trinum perfectum.

Was Dreyeinig/ das ist vollkommen.

Es findet sich aber diese Vollkommenheit allein in der Dreyeinigkeit Gottes; bey und unter den Menschen aber/ welche nichts als Unvollkommenheiten haben/ wird man nimmermehr eine vollkommene Dreyeinigkeit antreffen/ daher es auch kombt/ daß der Geist des Menschen/ wann er den Fesseln der sinnlichen Begierden entgangen/ sein Vergnügen in der Einsamkeit sucht/ und alsdann in Erfahrung bringet / daß je weniger man mit Menschen umæhet / je ruhiger und glückseliger man lebet. Die Einsamkeit zieht das Gemüth des Menschen von dem eiteln Wesen dieser Welt ab/ und leitet es zu der Betrachtung des Unvergänglichlichen/ welches eine Begierde erwecket nach der ewigen Glückseligkeit/ wodurch die zeitliche vollkommen gemacht und gekrönt wird. So lange ein Mensch in dem Welt-Getümmel eingeflochten und verwickelt ist / kan sich sein Geist nicht

nicht fassen noch zu dem höchsten Guth aufschwimmen. Als Gott dem Thisbiten Elia das wahre Vergnügen auf Erden/ so der Vorschmack des künftigen Lebens seyn soll/ zu empfinden und zu schmecken geben wolte/ schickte er ihn von dem Hof und aus der Stadt des Königs in Israel nach der Wüsten bis zu dem Berg Horeb in eine Höhle/ allda ließ er ihn erstlich einen grossen starcken Wind/ der die Berge zureiß und die Felsen zubruch/ hernach ein starckes Erdbeben und gewaltiges Feuer spühren/ so vor ihm vorüber gieng; aber der Herr war in der Feinern. Nach diesem kan ein still sanfftes Sausen/ worin sich Gott dem Elia offenbahrte und mit ihm redete. Im B. der Kön. Cap. 19. v. 12. 13. Als Christus seinen Jüngern eine kleine Ergötzung machen wolte/ sprach er Marc. Cap. 6. v. 31. zu ihnen: Lasset uns besonders in eine Wüste gehen/ und ruhet ein wenig. In der Wüsten oder Einöde ist man keinem Menschen im Weg/ und wird aller Verfolgung/ Nachrede/ Verläumdung und der Welt Urtheil entgehen/ alle Gelegenheit vermeyden/ wodurch die noch anlebende menschliche Schwachheiten und Neigungen gereizet und aufrührisch gemacht werden: Ja wann man alle die Vortheile recht erwäget/ welche mit dem einsamen Leben verknüpffet sind/ so wird man geöffnere Augen bekommen/ und erkennen/ daß darin die Glückseligkeit dieser Welt zu suchen.

Wer in der Stille vor sich lebet/ und sich nicht mit andern in der Welt um dieses oder jenes

nes Ambt/ Nützen oder Vortheil treibet / der wird von niemanden angefeindet / versolget oder getruckt werden / es wäre dann von solchen eingeleischten Teuffeln / die einem das Leben / so Gott gegeben hat / mißgönnen / und weil sie es nicht offentlich thun dörfen / heimlich und diebischer Weis wegrauben / was sie können / Dagegen man aber Sicherheit haben kan / wann man sich in einer wohlbestellten Poliecy niederlassen und derselben Schuges theilhaftig wird. Solcher gestalt lebt einer frey von heimlichen Nachstellungen / und darff nicht in Furchten seyn / daß ihn jemand um seinen Dienst oder Besoldung bringen / noch durch falsches Angeben in Ungnad stürzen / und vor der Welt zu Spott machen könne. Es ist nicht gnug / daß man ein gut Gewissen und sich vor der Justiz nicht zu fürchten hat / weil nicht allzeit nach derselben gesprochen wird / sondern das beste Gewissen muß sich doch vor der Ungerechtigkeith fürchten / die man ihm anthun und erweisen kan ; wie dann die Erfahrung gnugsam bezeuget / daß auch die allerunschuldigste fälschlich angegeben / und ihren Feinden zum besten aufgeopfert worden.

Was vor eine Last ist es / frembdes Guth / Geld und Vermögen zu verwahren / wann man dem Herrn nichts davon veräußern lassen / und auch von dem Seinigen nichts dabey zubrocken will ? Was vor Verantwortung hat man auf sich / und wie sorgfältig muß man alle Pfenninge berechnen und belegen / wann es heist : Thue Rechnung von
Dei

deinem Haußhalten? zumahl so man einem nach-
 stellet/ und ihn gern um solche Haußhaltertschafft
 bringen will. Was vor empfindliche Schmer-
 zen muß man erdulden/ wann man sich von an-
 dern/ die seines gleichen oder noch geringer vom
 Stand/ oft auch geringer an Verstand sind/ muß
 examiniren und herum werffen lassen? von wel-
 chem allen der Einsame nichts weiß/ der nur sein
 Eigenthum besorget und verwaltet/ und niemans
 den von nichts Rechen schafft zu geben schuldig
 ist. Was vor Pein ist es einem redlichen Ge-
 müth/ wann es solchen Personen/ die es nicht
 wehrt/ und doch Günstlinge sind/ folglich einem
 übel und wohl wollen/ helfen oder schaden können/
 zu Fuß fallen und schmeicheln muß/ damit man
 nicht abgedanckt werde? Was vor ein elender
 Zustand des Menschen ist es/ darin man stets in
 Furchten leben muß/ daß einem der Abschied ge-
 geben/ und ehe man sich versiehet/ das Compli-
 ment gemacht werde: Du stehest mir nicht mehr
 an/ dein Gesicht gefällt mir nicht mehr/ siehe nun
 zu/ wo du weiter hinkombst.

In der Einsamkeit ist man auch frey von dem
 Joch des Tyrannischen Gebrauchs/ Gewohn-
 heit/ oder/ wie es die Hof-Leute nennen/ Ceremo-
 niens/ und kan des Morgens/ wann man erwac-
 het/ seinen Geist erst zu Gott erheben/ da ein
 Hof- oder Staats-Mann bey dem Aufwachen
 gleich bedacht seyn muß/ wie er nur schwind genug
 in die Kleider komme/ und sich an derjenigen
 Orten sehen lasse/ wo er aufzuwarten schuldig ist/

oder seine Bediente herum schicke/ zuvor komme/ zuerst ein Compliment machen lasse und vernehme/ wie man geschlafen habe/ ob man sich noch wohl befinde? zu dem Neuen Jahr/ zu den Geburtstagen/ zu dem Geburts- oder Nahmens-Tage/ zu einer glücklichen Reise oder Wiederkunft/ zu diesem und zu dem / Glück wünsche. Wann der Einsame seine Geschäfte zur Hand nimbt/ wovon er Nutzen oder Vergnügen von hat/ so muß der Hofmann angreifen/ was er nicht gerne thut/ welches ihm eine desto grössere Last ist/ dessen er sich gleichwohl nicht darff mercken lassen. Der Einsame hat sich nicht zu bekümmern/ wie er seine Kleidung alle Tag austuzen oder einsädeln lassen müsse/ damit er in der Musterung bey Hofe und Stadt-Leuten Mode-mäßig bestehen möge/ er darff keinen Zorn und Verdruß in sich fressen/ wann ihm etwa ein anderer den Vortritt strittig machen / oder nicht bis unten oder oben an die Treppe bey dem Besuch geben / begleiten wolte. Er unterhält eine beständige Gemüths-Ruhe / und darff sich nicht mit andern Nachbarn um allerhand Kleinigkeiten zanken.

In der Einsamkeit ist man auch frey von Rechts-Händeln und Processen / und darff nicht zusehen/ daß seine Haut bey lebendigem Leibe gertheilt oder in lauter Riemen zerschnitten wird. Was ist gemeiner in der Welt/ als daß sich die Menschen untereinander um das Mein und Dein zanken und hadern? was ist bekandter/ als daß die Rechts-Gelehrten die gerechten und un-

gerechte

gerechten Sachen aus ihren Rechten vertheidigen/ beyde Theile wollen recht haben/ da doch nur das Recht auf einer Seite stehen kan; das geschieht aber so lang bis von dem Mein und Dein nichts mehr da ist/ da hat das Corpus Juris auch ein Ende/ und dem Advocaten ist die Dinte vertrucknet/ daß er keine Schrifften mehr machen kan. Wann dann denen Verunglückten durch die/ so vom Strand-Recht leben/ alles ganz abgenommen/ dann behalten jene das Nachsehen/ und können sich mit ihrem Gegenpart vergleichen. Was die Advocaten nicht bekommen/ das nimbt auch wohl der Richter/ beißt die Nuß auf/worum der Streit ist/nimbt den Kern vor sich/ und gibt den beyden Theilen die zwen halbe leere Schaaalen/ welches alles Herz-nagende Würme sind/ davon der Einsame nichts weiß.

In der Einsamkeit ist man auch frey von der Lateinischen Sarkuche und Methodischen Curen der Aerzten/ welche die Menschen Fräncker machen als sie sind/ und ihnen so viel widernatürliche Sachen in den Leib schütten/ daß sie davon bersten möchten/ und doch aus Furcht vor dem Tod alles/ ohne zu prüffen/ ob es heilsam sey/ hinein schlucken müssen. In der Einsamkeit herrschet auch die Mäßigkeit/ wodurch den mehresten Kranckheiten vorgebogen wird/ und wann einer ja einen Zufall verspühret/ wird er solchem doch mit geringen Haus-Mitteln oder andern bewährten Dingen vorkommen und leichter helfen können/ als wann er mit dem Medico ein Tag-Buch

hält/ und aufschreiben läßt/ wie vielmahl derselbe bey ihm gewesen/ und gesehen hat/ ob der Krancke noch lebet. Wann aber einer geerbte oder durch Unmäßigkeit und andere Umstände an sich bekommenene Grund-böse Kranckheiten mit in die Einsamkeit bringet/ muß er auch nach deren Beschaffenheit denen best-bekandten Curen sich unterwerffen/ daran ist jedoch die Einsamkeit nicht schuld/ weil solche Kranckheiten nicht darin erworben worden.

In der Einsamkeit ist man auch frey von aller Vervortheilung im Handel und Geschäften mit andern Menschen/ wodurch die Seele des Menschen gar empfindlich gekränckt werden kan. Es ist nicht auszusprechen/ wie sich die Menschen untereinander in ihrem Umgang/ Verrichtungen/ Arbeit/ Diensten und dergleichen vervortheilen und hintergehen/ belügen und betrügen/ auf einander lauren/ und sich eine Freude und Ruhm davon machen/ wann einer den andern nur brav anführen und beluxen kan. Der Bediente verrichtet seine Pflichten nur in den Augen/ so bald man diese von ihm fehret/ läßt er alles stehen und liegen; der Handwercksmann thut seine Arbeit oben hin, plackt ein Stück über das andere her/ wie es ihm in die Hände kombt/ wann er nur eine Farbe oder Decke drüber ziehen mag/ daß man nichts sehen kan/ biß er seine Bezahlung davor hat/ es mag hernach so lange dauern als es will. Der Handelsmann will einen mit seinem Schwören und Vermessen treuherzig machen/ daß man ihm Beyfall geben/ und

und er einen desto höher im Preß der Waaren schrauben möge; von welchem allen der Einsame nichts weiß/ weil er wenig nöthig hat/ und mit wenig Menschen umgehen darff.

In der Einsamkeit schmeckt eine Hand voll Gemüß besser als ein gemästeter Ochs bey dem grossen Hauffen derer sich unter einander verspot- tenden und verfolgenden Höfflingen.

Wann der Einsame zu rechter Stunde mit guter Zufriedenheit schlaffen gehet / so empfiehlt er sich seinem Schöpffer und genießet einer vergnü- genden Ruhe; da im Gegentheil der Hof- und Staats-Mann auch bey Nacht keine Ruhe hat/ sondern herum trampeln oder mit schwormen muß/ und manchemahl nicht weiß / wie er zu Bette komet. Solch verkehrtes Welt Wesen hat viele Menschen auch schon in den alten Zeiten bewo- gen/ die Einöden zu suchen und in der Einsam- keit zu leben/ woraus mit der Zeit das Kloster-Le- ben entstanden / welches in seinem Ursprung ein gut Absehen gehabt / und wann der Mißbrauch von der Stiftung geblieben wäre/ hielte ich die- jenige vor glückselige Leute/ welche in solcher abge- sonderten Gesellschaft nebst wenigen andern/ ohne Sorge und in guter Ruhe leben könnten. Weil aber einer/ der sich zu solchem Stand und Lebens- Art bequehmen wolte/ auch in die damit verwi- ckelte Mißbräuche mit eingestochten / und deswe- gen einen beständig ragenden Wurm bey sich spüh- ren würde/ welcher die Gemüths-Ruhe stöhren
E s
und

und die zeitliche Glückseligkeit hemmen möchte/
so muß ein jeder an seinem Theil darauf dencken/
welcher Gestalt er dem Mittelpunct der wahren
Glückseligkeit immer näher kommen und seine
Sache einrichten wolle.

Der Einsiedler Stand und Lebens-Art scheint
in den zärtlichen Welt-Augen etwas rauhes und
unangenehmes zu seyn/ so bald aber ein Mensch
die Nichtigkeit der zeitlichen und eiteln Dingen
prüft/ einsiehet und nach ihrem rechten Werth
schätzen lernet/ wird er finden und gestehen/ daß
ein Einsiedler viel glücklicher zu achten / als viele
andere Menschen/ welche bey allem Überfluß und
Gemächlichkeit dieses irdischen Lebens ihre Zeit
hinbringen. Aber da wollen die wenigsten dar-
an/ und halten diejenige vor Narren/ die sich also
zu einem harten und strengen Leben gewöhnen wol-
len/ sagende: Wer wolte sich also in der Welt ver-
stecken und nicht wie andere mit machen? Wann
man nicht wie andere thue/ und sich nicht auch be-
strebe/ etwas in der Welt zu werden/ bekandt
zu seyn und in die Höhe zu kommen/ so werde man
von jederman vor einen Taugenich's gehalten
werden. Allein was hülfte es dem Men-
schen/ so er die ganze Welt gewönne/ und
nähme doch Schaden an seiner Seelen?
Matth. Cap. 16. v. 26. Kan einer nicht ein
rein Gewissen und unbefleckte Seele behalten, so
lasse er lieber alles fahren was in der Welt ist/ und
bedencke/ daß unser zeitliches Leben nichts anderst
als ein Traum/ und wann der vorüber/ ist es eben
als

als wäre nichts gewesen. Ob einer zehn oder zwanzig oder vierzig oder sechzig Jahr gelebet hat/ so wird ihm doch die vergangene Zeit gleich viel und als ein Raum vorkommen. Um die kurze Lebens-Zeit in die ewige Glückseligkeit zu wagen oder in Gefahr zu setzen/ oder gar zu verscherzen/ ist die gröfste Thorheit. Die Welt ist ja doch nichts anders/ als ein großer Schauplatz/ worauf lauter Comödien und Tragödien/ Lust- und Trauer-Spiele vorgestellet werden. Einem jeden Menschen ist sein Stand/ Verrichtung und übriges zugetheilet/ was er zu thun und vorzustellen hat/ so lange sein Schauspiel und vorgeschriebene Handlung währet. Nun stelle man einen Vergleich an/ so wird zwischen den Theatralischen Spielen und den menschlichen Begebenheiten eine vollkommene Übereinstimmung seyn. Ehe die Comödianten auf den Schauplatz treten und noch hinter den verdeckten Wänden stehen/ sind sie einander alle gleich und mehrentheils Duk-Brüder und Schwestern/ so bald sie aber auf den Schauplatz treten und ihre Person spielen sollen/ kombt der eine durch diese/ der andere durch jene Thür auf das Theatre getreten/ der eine stellt einen König/ die andere eine Princessin vor/ denen die übrigen alle Ehrerbietung erzeigen/ ein anderer thut die Verrichtungen eines vornehmen Hof-Bedienten/ der Dritte muß einen Knecht abgeben/ wie sich ein jeder zu dieser oder einer andern Verrichtung am besten schicket; so bald sie ihre Sache und Vorstellungen geendiget/ und von dem Schauplatz hinter die verdeckte

deckte Wände zurück kommen / sind sie wieder alle / was sie vorhin gewesen // nemlich einander gleich / und ziehen ihren Gewinn oder Lohn nicht nach der Grösse der Person welche sie vorgestellet haben / sondern nach der Beschaffenheit ihrer Handlung / wann sie ihre Role wohl gespielt / die sie haben spielen sollen. Eben so ist's mit allen Menschen insgemein beschaffen / da ist einer was der andere ist / ehe sie an das Licht der Welt kommen / so bald sie aber auf dem grossen Schauplatz erscheinen / so gehet der Unterschied an / da stehet der eine in diesem / der andere in jenem Stand und Verrichtung / wann er damit fertig ist / und wieder von dem Welt-Theatre abtritt / ist er / was er vorhin gewesen / nemlich ein Mensch und den andern allen gleich / die Vergeltung ihrer Werke wird auch nicht nach der Grösse oder Niedrigkeit ihres Standes ausgemessen / sondern nach der eigenen Art und Eigenschaft / wie ein jedweder nach seinen obgehabten Pflichten sein Ambt versehen hat. Da ist dann leicht zu begreifen / daß ein Bauer / der die Pflichten seines Standes auf der Welt wohl beobachtet / bessere Belohnung zu erwarten / als ein anderer / der ein grosser Herr auf Erden gewesen / die ihm deßfalls aufgebürdete Pflichten aber schlecht wahrgenommen.

Einer nun / der in seiner Einsamkeit lebet / und den Welt-Lauf betrachtet / der hat eine stets-währende Comödie oder Schauspiel vor Augen / und je mehr er demselben zusiehet / desto mehr wird er dessen Eitelkeit einschauen / erkennen und allzeit lieber

ber einen Zuschauer (das ist einen Einsiedler / der mit weltlichen Geschäften gar nichts mehr zu thun haben will) als einen Mitspieler abgeben.

Nun will ich zwar nicht sagen / daß man zu Erreichung der vollkommenen Glückseligkeit eben nothig habe / auf einen hohen Berg oder tieffen Wald zu gehen / eine Capelle oder Hütte allda aufzuschlagen / und von allen Menschen abgesondert zu leben / wie die eigentlich also benahmte Einsiedler zu thun pflegen / sondern es findet sich sonst Gelegenheit genug / daß man auch mitten in der Welt und fast unter dem größten Hauffen der Menschen / jedoch abgesondert von ihnen / leben kan / ohne in ihr Welt-Wesen mit eingestochten zu werden. Ein jeder / der Gefallen und Lusten hat / dem Welt-Wesen abzusagen / und in der stillen Einsamkeit seine Ruhe und Vergnügung zu suchen / wird seine Sachen bald darauf einrichten können / und erst einen gewissen Grund haben / wovon er den wenigen unentbehrlichen Unterhalt nehmen solle oder wolle; alsdann wird es ihm auch an Ort und Gelegenheit nicht fehlen / wo und wie er am besten sein eingezogenes Hauswesen einrichten könne.

Ich schliesse hiermit diese meine wenige Gedancken von der wahren zeitlichen Glückseligkeit / und darff mir dabey wohl vorstellen / daß gar viele seyn werden / die ganz andere Meynung hegen: ich bin aber gesichert / daß sie diese ihre Meynungen wieder ablegen / und demjenigen / was ihre
Sinn

Sinnen am meisten gefangen und besetzt hält/ so bald sie dessen Nichtigkeit erkandt/ absagen werden. Viele erkennen es bereits/ und wollens doch noch nicht eingestehen: noch andere gestehen es ein/ thun aber doch nicht darnach/ und bezeugen damit daß ihre leibliche Begierden stärker bey ihnen sind als der Geist und Gemüth/ so doch über den Leib herrschen soll. Alles nun was ich von der zeitlichen Glückseligkeit in diesem Vierdten Theil etwas weitläufftiger abgehandelt/ will ich am Ende nochmahls mit den wenigen Worten/ so der Poet Ovidius 3. Trist. 4. v. 2. von sich vernehmen lassen/ zusammen fassen und wiederholen.

Bene qui latuit, bene vixit.

Wer in der Einsamkeit sein Leben zugebracht,
 Und stets an dessen End und Ausgang hat gedacht/
 Der hat recht wohl gelebt, und wird ohn Ende leben,
 Wann andere mit Angst und Furcht den Geist aufgeben.

